

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht

jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.)

© 2023 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft;
FA Gesellschaft – Referat Jugend
ISBN: 978-3-9504417-6-5

Diese Publikation wurde unter Berücksichtigung der von den Autor:innen jeweils verwendeten geschlechtergerechten Sprache erstellt. Diese besteht dabei unabhängig von orthografischer und grammatikalischer Korrektheit.

Gefördert vom Land Steiermark, Ressort für Gesundheit, Pflege, Sport und Gesellschaft

Koordination: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit

Kontakt: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit,
office@dv-jugend.at

Bildnachweis: Titelbild: © Shutterstock | Anna Nahabed

Lektorat: Claudia Sternat – Textariat. Gestaltung: www.rinnerhofer.at

Druck: Medienfabrik Graz

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autor:innen selbst verantwortlich.

VORWORT

Das Verständnis von Geschlecht unterliegt sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene einem entscheidenden Wandel. Die Unterscheidung zwischen „weiblich“ und „männlich“ lässt sich nicht länger biologisch begründen. Zwar werden Erwartungen, Werte und Ordnungen gesellschaftlich und politisch noch immer vielfach an das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht gerichtet, Geschlechterordnungen, die Geschlechterverhältnisse regeln und Orientierung geben, werden aber in zeitgemäßen Formen der Verteilung von Ausbildung, Erwerbsarbeit, Erziehung und Sorgearbeit neu verhandelt. Vorstellungen einer tradierten Zweigeschlechtlichkeit werden stark infrage gestellt und zunehmend um eine dritte Personenstandskategorie – „divers“ – erweitert.

Dieser Diskurs beinhaltet aber auch den Blick auf Ungleichheiten innerhalb der beiden Geschlechterkategorien „weiblich“ und „männlich“. Dabei geht es primär um die Wechselwirkung zwischen „Geschlecht“ und weiteren wichtigen Merkmalen wie Bildung, soziale Klasse, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, sexuelle Orientierung, Hautfarbe, Nationalität oder Migrationsbiografien, die Ungleichheiten verursachen können. Das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen im Kontext dieser Wechselwirkungen wird als „Intersektionalität“ bezeichnet. Die zentrale Frage dabei lautet, wie Geschlechterverhältnisse nachhaltig gleichberechtigt und demokratisch gestaltet werden können und welche Aufgabe dabei der Jugendarbeit zufällt, um Ungleichheiten entgegenzuwirken. Grundsatz wie Auftrag der steirischen Jugendarbeit ist es, Geschlechtergerechtigkeit in allen Bereichen herzustellen und Diskriminierungen u. a. aufgrund der Geschlechterzugehörigkeit oder weiterer Kategorien wie z. B. der sozialen Klasse, sexuellen Orientierung oder der Herkunft zu unterlaufen.

Zudem wird die Tatsache berücksichtigt, dass Jugendliche in unterschiedlichen Lebenslagen aufwachsen, wobei die Jugendarbeit versucht, Benachteiligung abzubauen und Gleichberechtigung zu fördern. Gleichstellung als Ausdruck sozialer Gerechtigkeit führt zu einer gerechten Teilhabe an Entwicklungsmöglichkeiten. Damit schafft eine Gleichstellung der Geschlechter auch die Freiheit und den gesellschaftlichen Raum, individuelle Lebensentwürfe zu realisieren.

Gemeinsam mit Expert:innen wurden diese Themen im Rahmen der Fachtagung diskutiert und bearbeitet. Die Fachtagung „wertstatt“ ist eine jährlich in der Steiermark stattfindende Fachtagung für Mitarbeiter:innen aus der Jugendarbeit und jugendpolitische Entscheidungsträger:innen. Veranstaltet wird die Fachtagung vom Land Steiermark – Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft, Fachabteilung Gesellschaft, Referat Jugend – in Kooperation mit dem Steirischen Fachstellennetzwerk für Jugendarbeit und Jugendpolitik, dem Steirischen Landesjugendbeirat und dem Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit. Jedem Fachtagungsthema folgt ergänzend eine „wertstatt-Publikation“ mit unterschiedlichen Textbeiträgen zu dem übergeordneten Thema.

Wir freuen uns, die 13. Ausgabe der wertstatt///-Publikationsreihe unter dem Titel „jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht“ präsentieren zu können. Die Textbeiträge beleuchten aus verschiedenen Perspektiven und Zugängen das Tagungsthema und sollen Wissen und Anregungen für die Praxis bieten.

An dieser Stelle sei den Autor:innen herzlichst für ihre Textbeiträge gedankt!

Das wertstatt-Team

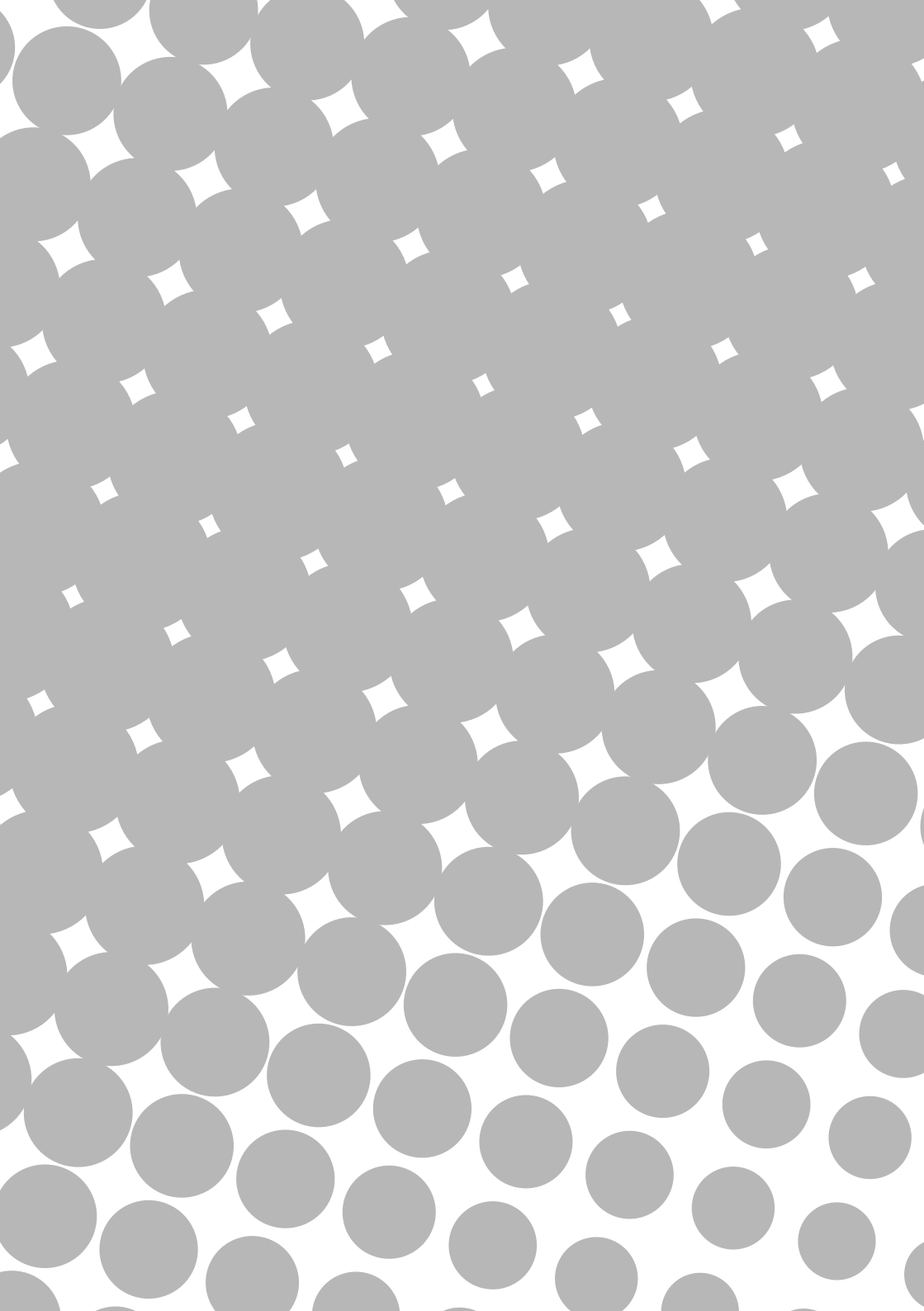
INHALT

SEITE BEITRAG

- 13 Feministische Mädchen*arbeit als Beitrag zu Geschlechtergerechtigkeit und geschlechterreflektierender Bewusstseinsarbeit
Susanne Alter, Birgit Hofstadler
- 27 Das ambivalente Potenzial von Pronomenrunden
Mart Busche
- 43 Die steirische Strategie für eine gleichgestellte und geschlechtergerechte Jugendarbeit
Kerstin Dremel
- 65 Gleichgestellt und geschlechtergerecht
Karoline Droschl-Pieringer, Katharina Wiesler
- 75 Geschlechtergerechte Gesundheit?
Zwischen Biologie und Gesellschaft, reale Auswirkungen von Geschlecht auf die Gesundheit
Jutta Eppich, Jonas Pirefellner, Christine Hirtl
- 97 Die Landjugend Steiermark
Angelika Harrer, Verena Rinnhofer

SEITE BEITRAG

- 103 Gender ist immer der Fall – Die Frage ist, wie.
Queere Impulse für alltägliche
Professionalisierungsherausforderungen
Jutta Hartmann
- 125 Inklusives Internet: Freiräume und Safe Spaces im Netz
Harald Koberg
- 137 Wege aus der Verunsicherung oder: Warum braucht es
geschlechterreflektierte Jugendarbeit?
Marcella Merkl
- 153 Gewalt in Jugendbeziehungen
Yvonne Seidler
- 165 Das Spiel mit dem Geschlecht: Das (Video-)Spiel
zwischen Ausgrenzung und Freiraum
Alex Thallinger
- 177 Autor:innen



FEMINISTISCHE MÄDCHEN*ARBEIT ALS BEITRAG ZU GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT UND GESCHLECHTER- REFLEKTIERENDER BEWUSSTSEINSARBEIT

Ausgangslage

„[...] welchen Unterschied es in einem konkreten sozialen Kontext macht, ein Mädchen oder ein Junge, eine Frau oder ein Mann zu sein“¹

Gesellschaftliche, den Geschlechtern zugeschriebene und stark stereotypisierte Rollenvorstellungen prägen Mädchen* und junge Frauen* in ihrem Aufwachsen und beeinflussen ihr Sein im Erwachsenenalter. Diese Rollenbilder können bestimmte Verhaltensweisen, ein vorge-

1 Trautner 2010, S. 29

gebenes Körper- und Erscheinungsbild sowie von der Gesellschaft definierte und als positiv erachtete „weibliche“ Eigenschaften beinhalten. Die negativen Auswirkungen dieser gesellschaftlichen Rahmenbedingungen können sich in Form von Fremdbestimmung in allen wesentlichen Lebensentscheidungen, finanzieller Abhängigkeit, eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe und/oder Gewalt gegen Frauen* und Mädchen* zeigen. Weibliche* und männliche* Jugendliche sind in ihrem Aufwachsen zumeist mit sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert, die sich massiv auf ihr weiteres Leben auswirken.

Wenngleich Geschlecht einen konstruktiven Charakter besitzt („*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es*“²), leben Mädchen* und junge Frauen* (sofern sie dieser Kategorie zugeschrieben werden) in einer Welt, in der sie häufig eine geschlechtsspezifische Schlechterstellung erleben. Diese Art der Diskriminierung, der Frauen* und Mädchen* ausgesetzt sind, muss außerdem stets vor dem Hintergrund weiterer Kategorien wie *class* oder *race* betrachtet werden.

Strukturelle Diskriminierung und Gewalt

Strukturelle Diskriminierung ist ein integraler und häufig „unsichtbarer“ Bestandteil unserer Gesellschaft und durchzieht nahezu alle Lebensbereiche.

„[Strukturelle Diskriminierung] äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich ungleichen Lebenschancen von Frauen und Männern, jungen und alten Menschen, Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund oder Lebensformen“³

In diesem Zusammenhang erleben Mädchen* und junge Frauen* vielfältige Ungleichbehandlungen aufgrund der ihnen zugeschriebe-

2 Beauvoir 1951, S. 265

3 gewaltinfo 2022, o.S.

nen Geschlechtszugehörigkeit. Die Folgen werden bei der Nutzung des öffentlichen Raums, im Alltagserleben, in Institutionen/Ämtern, in der Partnerschaft, in Berufswahl, Arbeit und Entlohnung sowie im Zugang zu bzw. der Wahl von Ausbildung und Beruf sichtbar.

Ausbildung und Berufswahl

15

Schlechtere Leistungen von Mädchen* in bestimmten Schulfächern können beispielsweise zum Teil auf gesellschaftliche Vorannahmen und geschlechtsspezifische Rollenbilder zurückgeführt werden.⁴ Anhand einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung wurde untersucht, weshalb Frauen* in MINT-Berufen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) in Deutschland unterrepräsentiert sind. Mädchen* und Burschen* wurden mittels Selbsteinschätzungstools nach ihren Fähigkeiten in unterschiedlichen Fächern befragt. Diese Einschätzung wurde mit ihren tatsächlichen Noten in den jeweiligen Fächern verglichen. Aufgrund des vorliegenden Datenmaterials ist davon auszugehen, dass Mädchen* bereits in der Grundschule und Sekundarstufe ihre mathematischen Fähigkeiten deutlich geringer einschätzen, als sie tatsächlich sind, was sich wiederum auf die spätere Berufsauswahl auswirkt.⁵

Im Jahr 2020 wurden im Rahmen einer Studie in Wien 200 Schüler*innen (12–14 Jahre) nach ihren Berufswünschen befragt. Von Interesse war ein möglicher Geschlechtsunterschied in Zusammenhang mit Geschlechterstereotypen sowie die Verhaltensweisen und Interessen der Eltern. 38 % der Burschen* konnten sich sehr gut vorstellen, in einem technischen Beruf zu arbeiten, allerdings nur 5 % der Mädchen*. Auch in dieser Studie wurde ersichtlich, dass Mädchen* ihre Fähigkeiten in MINT-Bereichen wesentlich geringer

4 Vgl. Hellmich/Jahnke-Klein 2008, S. 113

5 Vgl. Weinhardt 2017, S. 1010f.

einschätzen, als sie tatsächlich sind. Die Studienautor*innen gehen davon aus, dass sich die Selbsteinschätzung in Bezug auf (technische) Fähigkeiten und das Interesse an einem Beruf gegenseitig verstärken. Zudem wird festgestellt, dass sich geschlechterstereotype Vorurteile auf das berufliche Interesse von Mädchen* und Burschen* auswirken, was wiederum mit dem Umgang der Eltern zusammenhängen kann. Zusätzlich konnte in dieser Studie erhoben werden, dass sich Burschen* bei gleicher Leistung vergleichsweise besser bzw. realistischer einschätzen als Mädchen* und Mädchen* neuerlich eher dazu tendieren, sich massiv zu unterschätzen.⁶

All dies beeinflusst die Berufswahl deutlich. Die derzeit von Mädchen* am häufigsten gewählten Berufe zeichnen sich oftmals durch schlechte Bezahlung und wenig Aufstiegsperspektiven aus,⁷ was allerdings nicht daran liegt, dass es sich um unwichtige oder minderwertige Berufe handelt. Es muss hierbei vielmehr kritisch angemerkt werden, dass zahlreiche der vorwiegend „weiblich“ konnotierten Berufe zu den sogenannten „systemrelevanten“ Tätigkeiten zählen. Diese werden dennoch prekär entlohnt, was ihrer enormen Relevanz für das Funktionieren einer Gesellschaft klar entgegensteht.

Sexualisierte Gewalt

Anhand der österreichischen Prävalenzstudie zu Gewalt an Frauen* und Männern* wurden Gewalterfahrungen in Österreich untersucht. Befragt wurden insgesamt 1.292 Frauen* und 1.042 Männer* im Alter zwischen 16 und 60 Jahren. 74 % der Frauen* berichteten von sexueller Belästigung. Dabei wurde am häufigsten ein unangenehmes Zu-nahe-Kommen erlebt (75,1 %) bzw. eine sexuell aufgeladene Art, mit ihnen zu sprechen, was als belästigend und bedrohlich wahrge-

6 Vgl. Drescher et.al. 2020, S. 253ff.

7 Vgl. Tschenett 2015, S. 1

nommen wurde (60,2 %). Auch Nachpfeifen (Catcalling) oder An-gestarrtwerden wurde häufig genannt (42,9 %). Außerdem wurden ungewollte Berührungen oder Küsse genannt (34,8 %), überdies belästigende sexuelle Angebote in unpassenden Situationen, wie z. B. an der Arbeitsstelle oder Universität (23,3 %), sowie sexuelle Belästigung durch Telefon, Briefe oder E-Mails (20 %).⁸

Diese massive Gewaltbetroffenheit von Mädchen* und jungen Frauen* entsteht häufig als Folge einer geschlechtsspezifischen Diskriminierung innerhalb der Gesellschaft. Einer Erhebung der European Agency of fundamental rights zu geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen* zufolge ist jede fünfte Frau* in Österreich – also 20 % der Frauen* insgesamt – ab ihrem 15. Lebensjahr körperlicher und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt. 31 % der Mädchen vor ihrem 15. Lebensjahr waren körperlicher, psychischer oder sexueller Gewalt ausgesetzt.⁹

Gewalt, Sexismus und andere Diskriminierungserfahrungen sind somit für Mädchen* und junge Frauen* nach wie vor Bestandteile ihres alltäglichen Erlebens. Um diesen Missstand grundlegend und langfristig zu bekämpfen, hat sich die feministische Mädchenarbeit in ihrer ganzen Bandbreite entwickelt und kämpft seit ihren Anfängen gegen Gewalt an Mädchen* und jungen Frauen* in jeglicher Form.

Kurzabriss: Geschichte der feministischen Mädchenarbeit

Die feministische Mädchenarbeit hat sich aus der ersten und zweiten Frauenbewegung entwickelt und beschäftigte sich seit dem Jahr 1970 mit Mädchen*- und Frau*-Sein, Körper und Sexualität, dem Recht auf Selbstbestimmung und der Verweigerung männlicher Fremdbestimmung. Themen von hoher Relevanz sind seit den An-

8 Vgl. Österreichisches Institut für Familienforschung 2011, S. 96

9 Vgl. European Union Agency for Fundamental Rights 2012, S. 19ff.

fängen Sexismus, sexuelle Gewalt, Benachteiligung von Frauen* und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Zudem entstanden Ende der 1970er-Jahre die ersten Mädchenzentren. Das Schaffen autonomer Räume für Mädchen*, in denen sie sich unabhängig von vorherrschenden Frauen*- und Mädchen*bildern selbst definieren konnten, stand hierbei im Fokus. Geschlechtshomogene Settings sollten den Rahmen bilden, in dem die individuelle Entwicklung von Mädchen* und jungen Frauen* gefördert werden kann und sie die Möglichkeit haben, traditionelle Normen und Rollenbilder zu durchbrechen und alternative Denk- und Handlungsmuster zu erproben. In geschlechtshomogenen Gruppen können Mädchen* oft besser bei sich bleiben und authentisch handeln, weil sie weniger Konkurrenz und Bewertung erleben. Somit liefern Mädchenzentren einen wichtigen Beitrag zur Dekonstruktion von Geschlecht.¹⁰

Mart Busche beschreibt im Jahr 2021 die Anforderungen an geschlechtssensibel handelnde pädagogische Fachkräfte der Jugendarbeit wie folgt: *„Einerseits geht es darum, Kinder und Jugendliche im Navigieren durch gesellschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsnormen zu unterstützen, indem sie diese kennenlernen und sich ggf. daran anpassen. Andererseits geht es darum, sie auch im Unterlaufen dieser Normen zu bestärken und ihnen neue Handlungsspielräume zu eröffnen“*¹¹.

Als Beispiel: Das JA.M Mädchenzentrum mafalda

Der Verein mafalda (Verein zur Förderung und Unterstützung von Mädchen* und jungen Frauen*) wurde im Jahr 1989 in Graz gegründet und ist ein gemeinnütziger Verein mit feministischer Grundhaltung,¹² der sich der Gleichstellung von Frauen* und Männern* verschrieben hat.

10 Vgl. Arapi/Graff 2013, S. 736

11 Busche 2021, S. 1

12 www.mafalda.at

Die grundlegenden Prinzipien der mafalda lauten:

Parteilichkeit: Mädchen* und junge Frauen* werden in den Mittelpunkt des Handelns gestellt und mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Wertvorstellungen ernstgenommen.

Empowerment: Gezielte Förderung all jener Kompetenzen, die Selbstbestimmung ermöglichen.

Partizipation: Wahr- und Ernstnehmen von Mädchen* und jungen Frauen* als Expertinnen* ihrer Lebenswelten sowie Förderung aller Handlungsweisen, die gesellschaftliche Mitgestaltung und demokratische Beteiligung von Mädchen* und jungen Frauen* erleichtern.

Solidarität: Solidarisches Handeln als Frauen* für Frauen* und Mädchen* sowie niederschwelliger und kostenloser Zugang zu allen Angeboten des Vereins.

Ganzheitlichkeit: Wahrnehmung von Mädchen* in ihrer gesamten Lebenssituation mit dem Ziel, sie umfassend zu unterstützen und zu fördern.

Transparenz: Offenes und nachvollziehbares Treffen von Entscheidungen im Sinne der Mädchen* und jungen Frauen*.

Selbstreflexive Haltung: Kontinuierliches Hinterfragen von Handlungsweisen, um eine laufende Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Als Fachstelle für feministische Mädchenarbeit und geschlechterreflektierende Jugendarbeit verfolgt der Verein mafalda folgende Ziele:

- jegliche Form der Benachteiligung und Diskriminierung benennen, sichtbar machen und abbauen;
- einen Beitrag zur Herstellung der Geschlechtergerechtigkeit leisten, auch in Kooperation mit Expert*innen der Burschen*arbeit;
- Entfaltungs-, Aktions- und Handlungsräume schaffen und erweitern;

- nachhaltig wirken;
- Qualität anbieten und weiterentwickeln;

Feministische Mädchenarbeit möchte gesellschaftliche Rollenvorstellungen von Weiblichkeit* und Männlichkeit* aufbrechen, um es Jugendlichen zu ermöglichen, sich unabhängig davon positionieren zu können. Heteronormative Zweigeschlechtlichkeit wird infrage gestellt, um Mädchen* und Burschen* mehr Handlungsspielräume zu eröffnen, damit Geschlecht nicht als Dreh- und Angelpunkt einer Schlechterstellung verhandelt wird. Zusätzlich werden sie darin unterstützt, ihren eigenen Weg in ein glückliches und selbstbestimmtes Leben zu finden.

Einblick in die Praxis

Das JA.M Mädchenzentrum mafalda wurde im Jahr 2010 in Graz eröffnet. Eine Mitarbeiterin beschreibt das Angebot wie folgt:

„Das JA.M Mädchenzentrum ist ein Ort, der Mädchen und jungen Frauen* zwischen 12 und 21(+) Jahren an vier Nachmittagen pro Woche anonym, kostenlos und niederschwellig zur Verfügung steht.*

Vorbeikommen können die Mädchen ‚einfach so‘ – ohne Zuweisung, ohne Anmeldung, ohne fixen Plan, ohne etwas Besonderes zu wollen. Jede Person, die das Mädchenzentrum betritt, wird gesehen und willkommen geheißen. Diese Art von Aufmerksamkeit, Wahr- und Ernstnehmen bildet die Grundlage und eigentliche ‚Essenz‘ unserer Arbeit.*

Das Freizeit-Angebot im JA.M ist vielfältig und gleicht in seinen Grundideen allen anderen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. Es reicht von Kreativ- und Werkstattangeboten, der Nutzung von Rückzugs- und Entspannungsräumen, Musikinstrumenten, Spielen und Büchern bis zur Internetnutzung oder Unterstützung bei Hausübungen, Schularbeiten oder Bewerbungen.

Oft gibt es auch etwas zu essen. Und immer gibt es Raum für Gespräche aller Art.

Das Mädchenzentrum kann für seine Besucherinnen ein Ort sein, an dem sie für kurze Zeit die belastenden Aspekte ihres Lebens ‚loslassen‘ oder einmal anders betrachten können. Vielleicht gibt es gerade Stress und Ärger zuhause, vielleicht erfahren sie ständig diskriminierende Zuschreibungen und Vorurteile in der Schule oder im Alltag. Vielleicht müssen sie laufend die Verantwortung für die jüngeren Geschwister oder ihre kranken Angehörigen übernehmen. Vielleicht haben sie Zukunftsorgen, stehen unter einem enormen Leistungsdruck oder haben Angst, ihre Eltern nicht ausreichend stolz und glücklich machen zu können.*

Viele Besucherinnen des JA.M tragen große Lasten auf ihren Schultern und denken dabei pausenlos an die anderen. Wenn sie ins JA.M kommen, geht es nur um sie selbst, ihre Wünsche und Bedürfnisse.*

Im JA.M darf alles angesprochen, gefragt und diskutiert werden. Es darf gewünscht, geträumt und geplant werden, und es darf sehr laut oder ganz leise zugehen. Oft entwerfen wir mit ihnen gemeinsam verschiedene ‚Wunsch-Welten‘ oder Zukunftsvisionen, in denen ALLES möglich ist – und überlegen uns dann, in welchen Punkten wir diese Szenarien ein Stückchen wahr werden lassen können.

Für manche Mädchen ist diese Erfahrung neu und ungewohnt. Sie fühlen sich mit der Frage ‚Was möchtest DU denn am liebsten?‘ überfordert und ziehen sich zurück. In diesem Fall vermitteln wir ihnen, dass sie ganz viel Zeit haben, um die Antwort auf diese Frage herauszufinden. Im Mädchenzentrum gibt es viel ‚ich könnte‘, aber kein ‚ich muss‘.*

Und: Man darf auch mal gar nichts wollen und einfach nur ‚sein‘.¹³

13 Vgl. „Was uns stärkt – Mein Körper, mein Leben, mein Raum“, S. 23ff, aus: Mut machen! Ansätze zur Gewaltprävention zur Unterstützung junger Frauen, Verein OMEGA, Reagenz Verlag, Graz 2022

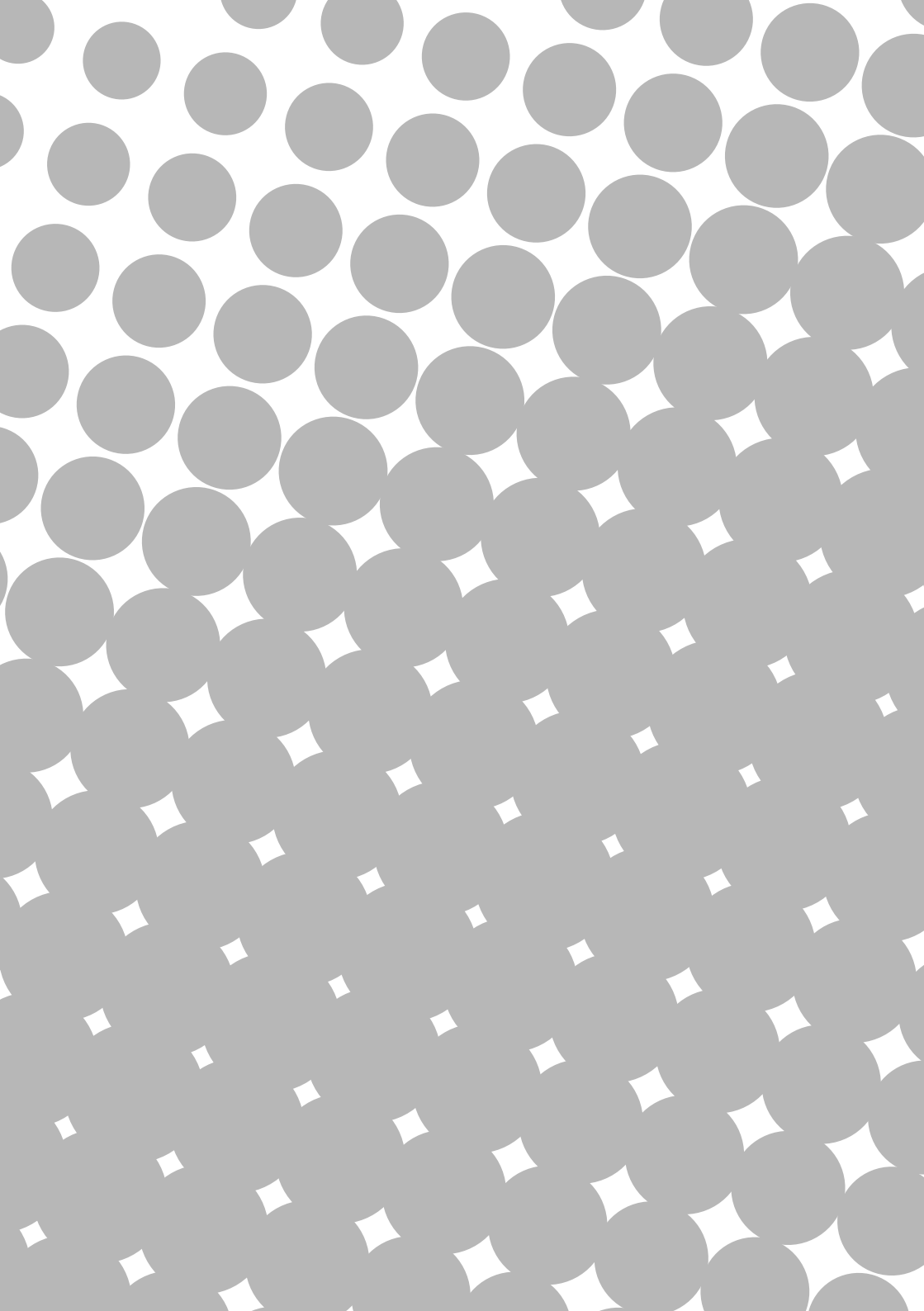
Resümee

Feministische Mädchenarbeit arbeitet seit ihren Anfängen daran, geschlechtsspezifische Diskriminierung und Gewalt zu verringern sowie stereotypisierte Rollenbilder abzubauen. Feministische Mädchenarbeit hat somit die Dekonstruktion von Geschlecht im Blick. Gleichzeitig liegt ihr Fokus darauf, Mädchen* und junge Frauen* auf der Grundlage ihres Erlebens dabei zu unterstützen, ein selbstbestimmtes und freies Leben zu führen. Die feministische Mädchenarbeit wird diese Arbeit so lange fortsetzen, bis die vollständige Gleichstellung und Gleichbehandlung aller* Geschlechter erreicht ist.

Literatur

- Aarapi, Güler/Graff, Ulrike (2013): Mädchentreff. In: Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.735–740.
- Beauvoir, Simone (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt.
- Busche (2021): (Un)Orientiert sein – Zum Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt in der Jugendarbeit. In: https://www.mafalda.at/dafje746ne/wp-content/uploads/20220405_Rueckblick-Mart-Busche-Vortrag.pdf [31.08.2022].
- Drescher, Katharina/Häckl, Simone/Schmieder, Julia (2020): MINT-Berufe: Workshops mit Rollenvorbildern können Geschlechterstereotype abbauen. In: DIW Wochenbericht, Nr.13/2020, S.252–261.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2012): Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung. In: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-oct14_de.pdf [28.09.22].
- Hellmich, Frank/Jahnke-Klein, Sylvia (2008): Selbstbezogene Kognitionen und Interessen von Mädchen und Jungen im Mathematikunterricht der Grundschule In Rendtorff, Barbara/ Prengel, Annedore [Hrsg.]: Kinder und ihr Geschlecht. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 49–71.
- Gewaltinfo (2022): Strukturelle Gewalt. In: Strukturelle Gewalt: gewaltinfo.at [16.08.2022].
- Mafalda (2022): JA.M Mädchenzentrum. In: <https://www.mafalda.at/maedchenbereich/ja-m-maedchenzentrum/ueber-uns/> [22.08.2022].
- OECD (2019): Programme für international student Assessment (PISA). Results from Pisa 2018. In: [Title] (oecd.org).

- Österreichisches Institut für Familienforschung (2011): Gewalt in der Familie und im sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. In: [bmwfj_gewaltpraevaleanz-2011.pdf](#) ([gewaltinfo.at](#)) [01.12.2022]
- Trautner, Hanns Martin (2010): Entwicklungspsychologische Aspekte der Erziehung und Bildung von Mädchen. In: Matzner, Michael/Wyrobnik, Irit (Hrsg.): *Handbuch Mädchen-Pädagogik*. Weinheim und Base: Beltz Verlag. S. 28–44.
- Tschenett, Roswitha (2015): Zur Minimierung von Gender-Gaps bei der Ausbildungs- und Berufswahl. In: [AMS_info_316_317.pdf](#) ([amsforschungsnetzwerk.at](#)) [30.11.2022].
- Weinhardt, Felix (2017): Ursache für Frauenmangel in MINT-Berufen? Mädchen unterschätzen schon in der fünften Klasse ihre Fähigkeiten in Mathematik. In: *DIW Wochenbericht*, Nr. 45/2017, S.1009–1014.
- WKO (2022): Lehrlinge in Österreich. In: [lehrlinge21.pdf](#) ([wko.at](#)) [30.11.2022].



DAS AMBIVALENTE POTENZIAL VON PRONOMENRUNDEN

Im Roman „Mädchen, Frau etc.“ lässt Bernardine Evaristo die Transfrau Bibi und Megan aufeinandertreffen, wobei Megan gerade dabei ist, für sich eine nicht-binäre geschlechtliche Positionierung auszuloten. „sie besprachen die besten genderneutralen Pronomen-Optionen, probierten *em, ey, hen, per, sier* aus, um zu sehen ob es ihnen gut über die Lippen ging oder sie stolpern ließ, und verfuhrten genauso mit den Alternativen zu sein und ihr: *ems, eys, hens, pers* und *sien*. Megan beschloss, es mit *sier* zu versuchen, mir ist vor allem wichtig, dass ich weiß, wie ich empfinde, vielleicht zieht der Rest der Welt ja eines Tages nach, selbst wenn es eher eine stille Revolution sein wird, die weit über meine Lebenszeit hinausgeht, falls sie überhaupt jemals stattfindet. Du hast recht, Megan, entgegnet Bibi, aber bis dahin reg dich nicht zu sehr auf, wenn die Leute mit deinem gewählten Pronomen nicht gleich klarkommen, selbst wenn sie es sich eigentlich merken möchten, werden sie es noch oft falsch machen, sie müssen im Kopf erstmal umswitchen, um sich daran zu gewöhnen, und so etwas ist nicht leicht, das braucht Zeit. Megan lachte, das sagt ja die Richtige. [Bibi hatte Megan zuvor mehrfach harsch zurechtgewiesen,

wenn sie nicht die richtigen Begrifflichkeiten verwendete; M. B.] [...] Morgan (jetzt nicht mehr Megan) identifizierte sich inzwischen seit sechs Jahren als genderfrei, sie hat gelernt, cool zu bleiben, wenn die Leute das gewählte Pronomen nicht benutzten oder nicht begreifen. Anfangs hätte sie sie dann am liebsten grün und blau geschlagen.“ (Evaristo 2019: 369f.; Satzzeichen ergänzt, Kleinschreibung und Kursivsetzungen im Original)

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Gender 3.0 in der Schule“ (Europa-Universität Flensburg) führe ich Interviews mit Lehrkräften und Sozialarbeiter*innen zur Verbesserung der Aus- und Fortbildung zum Thema Geschlechtervielfalt sowie teilnehmende Beobachtungen in solchen Fortbildungen durch. Dabei erzählen Lehrkräfte, wie sie Unterrichtsmaterialien überarbeiten und alternative Pronomen wie „dey“ und „xier“ einsetzen. Einige Schüler*innen würden die neuen Pronomen zunächst verulken, bei anderen seien diese allmählich in den alltäglichen Sprachgebrauch übergegangen (Feldprotokoll 3P, S. 9). In einem Interview berichtet eine Lehrkraft, im Fachunterricht für einige Schüler*innen andere Vornamen und Pronomen zu benutzen als in der Regenbogen-AG der Schule, wo diese einen selbstgewählten Vornamen und selbstgewählte Pronomen nutzen (Interview LP4).

An dem literarischen Beispiel wie auch an den Berichten aus der pädagogischen Praxis wird ersichtlich, dass korrekte Anreden und Bezeichnungen im Kontext von Geschlechterpluralität eine große Rolle spielen. Es kann als sozialer Tatbestand betrachtet werden, dass Menschen ihr Geschlecht wechseln bzw. sich diesem entziehen – wenn gleich dies von antifeministischen und rechtspopulistischen Kreisen gerne in den Bereich des Widernatürlichen oder der Spielwiesen elitärer Minderheiten geschoben wird. Mit den sechs Optionen, die seit dem Jahr 2020 in Österreich für die geschlechtliche Positionierung genutzt werden können (weiblich, männlich, divers, inter, offen und die gänzliche Streichung des Geschlechtseintrags), hat sich der Staat dazu bekannt, dass die Einteilung in zwei Geschlechter unzureichend war. Um einen anderen Eintrag als „weiblich“ oder „männ-

lich“ ins zentrale Personenstandsregister vornehmen zu lassen, muss allerdings ein Fachgutachten vorgelegt werden, das eine „Variante der Geschlechtsentwicklung“ bezeugt. Da dies insbesondere inter* Personen betrifft, wird hier eine jahrzehntelange Pathologisierung fortgeschrieben. Trans* und nonbinäre Personen sind davon ausgeschlossen. In Deutschland wird derzeit ein Selbstbestimmungsgesetz auf den Weg gebracht, das das ebenfalls pathologisierende sogenannte Transsexuellengesetz ersetzt und eine Personenstands- und Vornamensänderung nach Selbstauskunft für trans*, inter* und nonbinäre Menschen ermöglichen soll. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Thematisierung, Sichtbarkeit und (rechtliche) Anerkennung von Geschlechterpluralität zugenommen haben und sich damit die Frage nach der pädagogischen Ausgestaltung von Rahmenbedingungen für Subjektivierungsprozesse für inter*, trans*, nonbinäre, agender¹ und andere nicht endo-cis-zweigeschlechtlich² lebende Jugendliche immer wieder neu stellt (vgl. Busche/Fütty 2023). Dies soll im Folgenden anhand der Bedeutung von Pronomen und Pronomenrunden erläutert werden.

Ermöglichungsbedingungen von Subjektivierungsprozessen jenseits der normativen Zweigeschlechtlichkeit

Bereits im Jahr 2015 veröffentlichte das Deutsche Jugendinstitut eine Studie zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und

-
- 1 Mit dem Begriff „agender“ bezeichnen sich Personen, die sich entweder nicht geschlechtlich oder geschlechtsneutral definieren.
 - 2 Endogeschlechtlichkeit meint das Gegenteil von Intergeschlechtlichkeit, d. h. Körper sind der medizinischen Norm nach als nur weiblich oder nur männlich einzuordnen. Cisgeschlechtlichkeit beschreibt, dass Personen sich mit dem nach der Geburt in das Geburtsregister eingetragenen Geschlecht identifizieren. Cis* bildet den Gegenbegriff zu trans*.

trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit 5037 Teilnehmenden (Onlinebefragung). Darin nutzten 24 % der Befragten im Alter von 14 bis 27 Jahren für sich Selbstbeschreibungen jenseits binärer Definitionen wie „transgender“, „queer“ oder „genderfluid“; weitere 6 % wollten sich nicht geschlechtlich kategorisieren lassen (vgl. Krell/Oldemeier 2015, S. 16). Solche Erhebungen können anzeigen, dass und inwieweit Geschlechterdiversität verbreitet ist. Sie geben jedoch wenig Auskunft darüber, wie Kinder und Jugendliche sich in einer komplexen Welt mit widersprüchlichen (geschlechtlichen) Anforderungen zurechtfinden. Sozialpädagogische Angebote müssen exakt damit umgehen: Einerseits sollen sie Kinder und Jugendliche im Navigieren durch bestehende gesellschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsnormen unterstützen, indem sie diese kennenlernen und sich ggf. daran anpassen können. Andererseits eröffnen sie den Adressat*innen die Möglichkeit, diese Normen auch infrage zu stellen und ihre Handlungsspielräume auf eigensinnige Art zu erweitern. Dass die Hervorbringung geschlechtlicher Positionierungen weder eindeutig noch abschließbar ist, ist eine zentrale Erkenntnis der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, die sich auf poststrukturalistische und queertheoretische Grundlagen beruft (vgl. Fegter et al. 2021, Baar et al. 2019, Hartmann 2002). Darin erscheint Geschlecht nicht als klar konturierte und beständige Verfasstheit des Selbst, vielmehr ist es gekennzeichnet von inneren Ambivalenzen und Vielschichtigkeiten, die im Prozess der Subjektivierung teilweise abgespalten und vereindeutigt werden müssen, ohne dass dies immer vollständig gelänge. Um in dieser Welt zu einer auch von anderen Menschen verstehbaren Existenz zu kommen, müssen sich Individuen mit Normen und Anerkennungspraxen auseinandersetzen, die sie sich weder ausgesucht haben noch frei verändern können und die ihnen eine ständige Vereindeutigung der inneren Ambivalenzen abverlangt. Judith Butler nutzt in ihrer Subjektivierungstheorie ein Konzept des französischen Philosophen Louis Althusser, worin wir mit wirkmächtigen Kategorien „angerufen“ werden und uns dann um-

wenden (oder auch nicht). Ein Beispiel: In meiner zurückliegenden Tätigkeit in der Jungen*arbeit begab es sich einmal, dass ein Junge mich – entgegen meines Selbstverständnisses weiblich einlesend – vor einer geöffneten Tür unbedarft mit „Ladies first“ ansprach. Während ich verharrend noch darüber nachdachte, ob ich mich problematisierend, ironisierend oder anders zu der Anrufung verhalten sollte, stand mein sich eher männlich verstehender Kollege freudig auf und wackelte hüftschwingend mit den Worten „Also ich!“ zur Tür (vgl. Busche 2010: 215). Die für mich unpassende Anrufung des Jungen, also die falsche, aber wirkmächtige Zuschreibung einer geschlechtlichen Identität, wurde von meinem Kollegen quasi zweckentfremdet. Er hat sie sich angeeignet, ohne gemeint gewesen zu sein, und mich dank seiner Intervention davon entlastet, mich zu dem mir angebotenen sozialen Dasein als „Lady“ verhalten zu müssen. Auch Judith Butler beschreibt die Möglichkeit, zu den Normen, die uns eine Existenz verleihen können, in Widerstand zu gehen: „Nur indem ich diese verletzende Bedingung übernehme – oder indem ich von ihr besetzt bin –, kann ich ihr die Stirn bieten und aus der mich konstituierenden Macht die Macht machen, gegen die ich mich wende“ (Butler 2001: 99f.). Sowohl in meinem Verharren als auch durch die Reaktion meines Kollegen zeigt sich, dass wir beide auf die Anrufung reagieren, sie aber nicht in erwarteter Weise akzeptieren, sondern mit einem passiven Widerstand und einer Umdeutung darauf eingehen. Subjektivierung ist ebendieser Prozess, in dem wir innerhalb der vorgegebenen normativen Rahmenbedingungen in Erscheinung treten und von anderen dabei (an-)erkannt werden – zum Preis der Anteile, die innerhalb der aktuellen Ordnung nicht lebbar erscheinen. Aber: „[W]as geschieht, wenn ich etwas zu werden beginne, was im gegebenen Wahrheitsregime nicht vorgesehen ist?“ (Butler 2009, S. 98) Welche „Anrufungen“ bzw. Adressierungen und Angebote finden Kinder und Jugendliche in den pädagogischen Institutionen vor, die sich nicht entlang einer heteronormativen Matrix als eindeutige Mädchen und Jungen mit einem eindeutig gegengeschlechtlichen

Begehren entwickeln? Welchen (verletzenden) Anrufungen können sie sich nicht entziehen, um überhaupt mit einer sozialen Existenz in Erscheinung treten zu können?

Pronomenrunden als ambivalentes Geschehen

32

Zu missgendern und falsche Vornamen wie z. B. einen Deadname³ zu verwenden, ist nicht nur unhöflich, sondern kann für die betreffende Person auch grausam sein, wenn es ihr das Recht auf eine selbstgewählte Existenzweise abspricht. Wie in dem dargestellten Roman auszugsweise ersichtlich wird, müssen sich Personen, die ihren Vornamen und/oder ihre Pronomen ändern, darauf einstellen, dass dies im sozialen Umfeld auf Widerstand und Umsetzungsschwierigkeiten stößt. In pädagogischen Kontexten kommt erwachsenen Fachkräften dabei eine besondere Verantwortung zu, denn Kinder und Jugendliche stehen in einer gewissen Abhängigkeit zu ihnen. Eine abweisende oder kritisierende Reaktion auf Missgendern und falsche Anreden durch Fachkräfte kann für Kinder und Jugendliche zumindest heikel sein, da sie die Beziehungsebene damit gefährden können. Sich mit neuen Pronomen und Namen sichtbar zu machen, wird von Kindern und Jugendlichen vermieden, wenn ihnen der entsprechende Schutz durch die Institution und ihre Akteur*innen nicht gewährt erscheint. Manche leben quasi ein „Doppelleben“, bei dem die selbstbestimmte Geschlechtszugehörigkeit der pädagogischen Einrichtung und/oder der Familie gegenüber verschwiegen wird, da der Verlust sozialer Beziehungen droht (vgl. Travers 2018: 20). Häufig offenbaren sich Kinder und Jugendliche zuerst ihren Freund*innen und Peers. Das Aktionsbündnis #WirRedenMit (www.wir-reden-mit.org) aus Deutschland hat auf der Basis einer Online-Studie mit 576 trans*,

3 Ein Deadname ist ein alter, von der Person nicht mehr verwendeter Vorname, der sich mitunter aber noch in Ausweisdokumenten befindet, sofern diese nicht geändert wurden.

inter* und nicht-binären Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen fünf und 26 Jahren im November 2022 zwölf Forderungen veröffentlicht, in denen die Kinder und Jugendlichen nicht nur Unterstützungsstrukturen und mehr Aufklärung fordern, sondern zentral auch das Nutzen der richtigen Namen und Pronomen. „Bitte nehmt Pronomen und den Wunschnamen einfach an, stellt euch darauf ein, dass es sich auch noch einmal ändern kann, sollte irgendwann etwas anderes passen und hört bitte endlich auf, mich aufgrund optischer Gründe in irgendeine Schublade stecken zu wollen“, schreibt eine Person. Ein Ansatzpunkt geschlechter-reflektierender Professionalität ist deshalb, in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit darüber nachzudenken, wie Strukturen und Normen der Anerkennung möglichst offengehalten werden können, sodass vielfältige Subjektivierungsweisen möglich und geschützt sind. Ein wichtiger Aspekt von Professionalisierung liegt im reflektierten Umgang mit Widersprüchlichkeiten, wie ich sie im Folgenden am Beispiel von Pronomenrunden beschreibe.

Ein Mittel, den Namen und das Wunschpronomen zu erfahren, sind Vorstellungsrunden, wie sie in pädagogischen Settings oft zu Beginn einer Gruppeneinheit durchgeführt werden. Eine Pronomenrunde durchzuführen, kann als probates Mittel erscheinen, um alle in die Position zu versetzen, sich korrekt anzusprechen und einen respektvollen Umgang miteinander zu pflegen. Allerdings ist eine Pronomenrunde weniger voraussetzungslos, als sie scheint, denn die Frage ist immer: Wem ist sie dienlich? Und: Wer kann eine geschlechtliche oder geschlechtsablehnende Festlegung leisten, wie sie das Format der Pronomenrunde vorgibt? Welche Effekte kann es haben, allen aufzuzwingen, sich mit dem Pronomen einem oder keinem Geschlecht zuzuordnen? Traditionell stammen Pronomenrunden aus der Empowermentarbeit mit trans* Jugendlichen. Demnach finden sie in geschützten Räumen statt, in denen die Jugendlichen sich mit verschiedenen geschlechtlichen Positionierungen ausprobieren und diese z. T. erstmals sichtbar machen können. Der Romanauszug

beschreibt dies für den geschützten Rahmen einer vertrauensvollen Zweier-Beziehung unter Erwachsenen: Eine nonbinäre Positionierung wird von Megan erschlossen, verschiedene Pronomen werden ausprobiert, die Transfrau Bibi gibt eigene Erfahrungen mit Namens- und Pronomenwechsel weiter, später wird „Morgan“ als neuer Vorna- me gewählt. Der Prozess bis zum entspannten Umgang mit Falschad- ressierungen dauert sechs Jahre. Die in queeren Jugendeinrichtungen angebotenen Gruppen für trans* und nonbinäre Jugendliche stellen eine solche Prozessbegleitung dar. Doch auch jedes reguläre Jugend- zentrum muss davon ausgehen, dass es von sexuell und geschlechtlich quer zur Norm lebenden Besucher*innen genutzt wird. Ist nun eine Pronomenrunde ein adäquates Mittel, um Geschlechtervielfalt sicht- bar zu machen? Zur Beantwortung muss bedacht werden, dass sich die Frage nach dem „richtigen“ Pronomen wie ein Offenbarungseid anfühlen kann. Nicht jede Person möchte immer (öffentlich) darüber Auskunft geben, wie sie sich geschlechtlich festgelegt hat oder dass sie genau dies nicht tun kann. Es kann eine Konfrontation damit bedeuten, dass sich der eigene Körper (teilweise) unpassend anfühlt oder das ständige sich in geschlechtliche Kategorien Einsortieren-Müssen Druck produziert. Manche kann die Frage nach dem Pronomen an ein Coming-out erinnern, insbesondere wenn das gefühlte Geschlecht oder die Abkehr von Geschlecht an sich nicht dem äußerlichen Ein- druck und damit den Erwartungen des Gegenübers entspricht. Es muss sichergestellt sein, dass es sich um ein sensibles Setting handelt, bei dem auf eine erfolgte (nicht-)geschlechtliche Neupositionierung weder Ignoranz noch Beleidigungen folgen. Personen jenseits der Zweigeschlechternorm wie auch nicht-heterosexuell lebende Perso- nen „screenen“ ihr Umfeld in der Regel lange und sorgfältig, bevor sie sich zur eigenen Positionierung äußern, um mögliche Reaktio- nen abschätzen zu können (vgl. Hark 2002: 54). Hierbei gilt auch einzubeziehen, dass sich geschlechtliche und sexuelle Abwertungen mit anderen Marginalisierungen, z. B. aufgrund von Rassismus, Klas- sismus, Behinderten- und Fettfeindlichkeit, verbinden können. Eine

geschlechtliche Neupositionierung kann weitere Fragen nach sich ziehen und bürdet den Gefragten oft die Last des Sich-erklären-Müssens auf. Dies wollen verständlicherweise viele zunächst vermeiden, zumal sich Personen, bei denen äußere Erscheinung und geschlechtliches Selbstverständnis im Rahmen von Weiblichkeit oder Männlichkeit übereinstimmen, nicht erklären müssen.

Dabei unterscheiden sich die Situationen von Kindern und Jugendlichen, die nicht entlang zweigeschlechtlicher Normen leben, z. T. gravierend. Während für manche eine Pronomenrunde eine willkommene Gelegenheit ist, sich in einer bestimmten geschlechtlichen Positionierung zu zeigen, bedeutet sie für andere großen Stress. Gerade für die, die das Zwei-Geschlechter-System hinterfragen und eine fluide (nicht-)geschlechtliche Lebensweise pflegen, bedeutet eine Festlegung großen Druck. Hier kann es helfen, die Pronomenrunde als zeitlich befristete Festlegung (für die Dauer des Tages oder der Gruppenstunde) zu rahmen und wertschätzend auf die Möglichkeit der Nichtfestlegung hinzuweisen. In einer neuseeländischen Feldstudie zeigen Hayley McGlashan und Katie Fitzpatrick (2018: 8), dass die Leiterin einer cis*-inklusive Regenbogengruppe das Abfragen von Pronomen unterbindet, weil dies von solchen Jugendlichen, die ihre Identitäten wechseln und eine wandelbare Beziehung zu ihrem Geschlecht unterhalten, als unangenehm und wenig inklusiv empfunden wird. Als doch einmal von einem eingeladenen Gast eine Pronomenrunde durchgeführt wurde, zeigte sich, dass insbesondere cisgeschlechtliche Jugendliche die Gelegenheit zu nutzen schienen, ihre kongruenten Geschlechtskategorien demonstrativ zu präsentieren. An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass Pronomenrunden neben dem Problem des Offenbarungszwangs für eine Hierarchisierung zwischen stabilen und fluiden Geschlechterpositionen sorgen können. Zugleich bieten sie die Möglichkeit, sich überhaupt mit einer neuen Positionierung sichtbar zu machen, wenn sich, wie im Fall von vielen agender und nonbinären Kindern und Jugendlichen (auch im

Kontext von trans* und inter* Positionierungen⁴), nicht anhand äußerlicher Merkmale ablesen lässt, dass ein Neupositionierungsprozess im Gange ist. In einem geschützten, geschlechtssensiblen und respektvollen Raum kann dies Gesprächsanlässe bieten, sich über den eigenen Prozess und gemachte Erfahrungen auszutauschen, z. B. mit denen, die sich mit einer der eigenen ähnlichen Positionierung zeigen – und nicht zuletzt auch über das Unbehagen in Pronomenrunden. In einzelnen Fällen – und nur in Absprache mit der betreffenden Person – kann eine Pronomenrunde auch ein gewähltes Mittel sein, um eine Neupositionierung zu präsentieren. Ist ein gewisses Grundwissen über die Wandelbar- und Widersprüchlichkeit von Geschlecht in der Gruppe und bei den Fachkräften nicht gegeben, stellen sie aber auch dann ein ambivalentes bzw. heikles Mittel dar, um Geschlechtervielfalt zu adressieren.

Jenseits von Pronomenrunden kann es für Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit eine Möglichkeit sein, Geschlechtervielfalt sichtbar zu machen und den Aspekt der Selbstbestimmung zu betonen, indem sich nur die pädagogisch Tätigen mit ihren Pronomen vorstellen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet – wenn etwa neue Kinder oder Jugendliche dazukommen. Möglicherweise wirft das Fragen auf und bietet einen Gesprächsanlass. Dabei ließe sich deutlich machen, dass Pronomen das empfundene (Nicht-)Geschlecht anzeigen können, das mit einem vermeintlich eindeutigen geschlechtlichen Vornamen oder dem eingelesenen körperlichen Geschlechtsausdruck nicht übereinstimmen muss. Erfahrungsgemäß bereitet auch das Vermeiden von Pronomen einige Mühe, wie es manche nonbinäre oder agender Person für sich wünscht, weil es ungewohnt ist, anstelle von Personal- und Possessivpronomen immer einen Vornamen einzusetzen. Soll dies geübt werden, lässt sich ein passender Feiertag auswählen (z. B. der Tag des Einhornes am 9. April), an dem stundenweise oder

4 Auch trans* und inter* Personen können nonbinär oder agender leben, auch inter* Personen können trans* leben.

ganztägig das Sprechen ohne Pronomen versucht wird (und welcher ggf. mit dem Verspeisen eines Einhorn-Kuchens endet).

Pronomenrunden und Sprache als Instrument von Heteronormativitätskritik

Di*er britische Künstler*in Jasmine Picot-Chapman (2021) bezeichnet den Begriff „Enby“ (die ausgesprochene englische Abkürzung von nonbinär „N.B.“) als „magisch“: Es stünde für die Losgelöstheit, die mit einem queeren Leben einhergehe, weshalb es nicht verwunderlich sei, wenn neue Pronomen für nicht-queere Ohren anfänglich seltsam klingen. Mit dem Grundgedanken des Begriffs „queer“ verbinden sich revolutionäre Ideen von Gesellschaftsveränderung; Queerness stehe dafür, mit Normen und Strukturen zu brechen, die die Freiheit einschränken (ebd.). In diesem Sinne bringen auch das mittlerweile vielfach verwendete Gendersternchen, der Unterstrich oder der Doppelpunkt herkömmliche Sprech- und Hörgewohnheiten buchstäblich zum Stolpern. Queers sind allerdings darauf angewiesen, vom gesellschaftlichen Mainstream zumindest teilweise verstanden und akzeptiert zu werden, um eine Existenz in dieser Welt haben zu können. Dies kann bedeuten, innerhalb des dominanten binären Wertesystems mitzuspielen, sich darin auf verstehbare geschlechtliche Weise festzulegen und damit einen Umweg in Richtung postheteronormative Zustände zu beschreiten. Das oft auf Basis mehrfacher Marginalisierungen und Ressourcenknappheit quasi erzwungene Mitspielen kann verhindern, sich Gedanken über den eigenen Weg durch Dornen und Gestrüpp an den Rändern zu machen, und legt nahe, lieber auf den ausgetretenen Pfaden der Anpassung zu wandeln. Quasi als outingfreie Zone stellen postheteronormative Räume hingegen ein Setting dar, in dem heteronormative Verhältnisse weitgehend überwunden sind. „Hier erhalten all jene Menschen, die sich quer zu Zweigeschlechtlichkeit und zur Dichotomie von Hetero- und Homosexualität bewegen, den gleichen Raum wie die, die

sich cisgeschlechtlich und heterosexuell verstehen, ohne sich erklären oder legitimieren zu müssen“ (Hartmann et al. 2018, 184; vgl. auch Busche 2021).

Als Zwischenschritt auf dem Weg dahin erweist sich im Rahmen pädagogischer Professionalisierung das irritierende und heteronormativitätskritische Potenzial von Pronomenrunden als nutzbar, um cis- und endogeschlechtliche Privilegien zu adressieren: In meinen Beobachtungen von Fortbildung für Lehrkräfte und Sozialpädagog*innen zum Thema Geschlechterdiversität gibt es zu Beginn oft Pronomenrunden, und in diesen zumeist cis- und endogeschlechtlich dominierten Räumen kann ich anhand der Art und Weise, wie Personen ihre Pronomen sagen, darauf schließen, dass dies für einige eine ungewohnte Praxis ist. Zugespitzt geschieht die Nennung entweder in einem Gestus des „Ist doch klar, das sieht man doch“ oder auf eine von Unbehagen zeugende Weise. Leider wird selten besprochen, welchen Effekt das Sichtbarmachen des vermeintlich Offensichtlichen hat und welches Potenzial darin liegt; die Pronomenrunde erscheint eher als Konvention und nicht als reflexionsanregende didaktische Methode. Dabei gelte es doch gerade, der demonstrativen Zurschaustellung geschlechtlicher Kohärenz sowie dem Unbehagen an der Markierung der ansonsten unmarkierten Norm von Cis- und Endogeschlechtlichkeit nachzuspüren. Mit einem Perspektivwechsel in trans*, inter* und nonbinäre Positionen kann deutlich gemacht werden, wie wenig selbstverständlich sich der Gebrauch des richtigen Pronomens bzw. sein Weglassen darstellt. Jutta Hartmann benennt eine solche Selbstreflexion „im Sinne eines Distanznehmens gegenüber gängigen Diskursen, Normen und sich selbst“ (Hartmann 2014: 28) als wesentliches Kriterium queerer Professionalität.

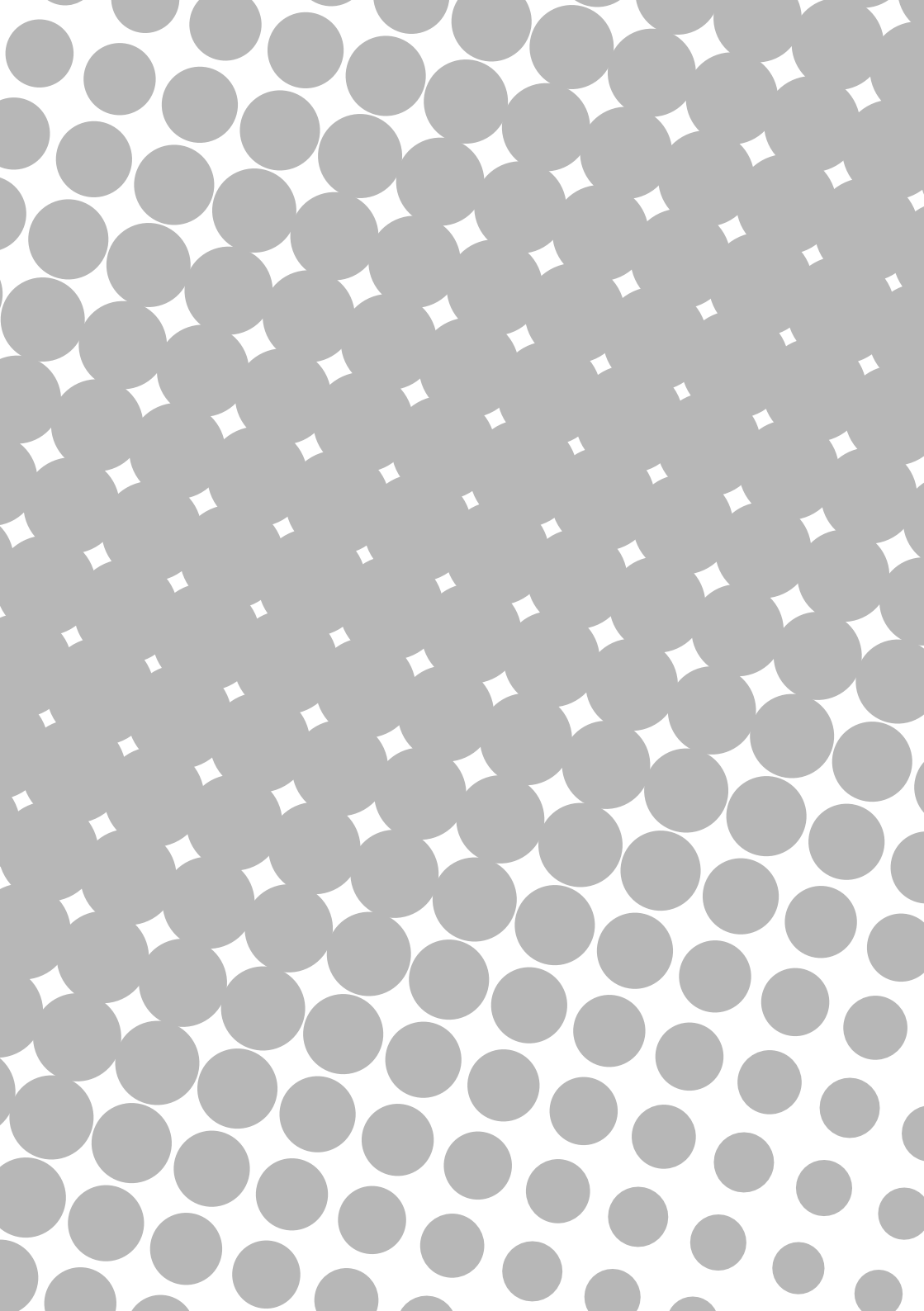
Werfen wir abschließend einen Blick auf die Sprache an sich. Sie macht die Welt versteh- und kommunizierbar. Dabei sind Sprache und Wirklichkeit als sich in einem Wechselspiel befindlich zu verstehen: Sprache prägt Wirklichkeiten aktiv und bildet sie zugleich passiv ab (vgl. Debus 2020: 4). Zumeist ist die Sprache die Sprache

der Mächtigen, so auch bei dem Beharren auf nur zwei personalen Pronomen (er und sie). Es ist nicht die Sprache der queeren Communitys, die sich durch großen Erfindungsreichtum auszeichnen. Meist männliche Kleriker, Adlige, Forscher und Politiker sind es, die den Untergebenen, den Ungelehrten, den Ungläubigen, den Beforschten, den „Entdeckten“ über viele Jahrhunderte ihre Bezeichnungen und ihre Sprache aufdrückten. Hin und wieder treten Umwendungen und Aneignungen dieser Begriffe durch soziale Bewegungen auf, wie z. B. bei den Begriffen „queer“, „Schwarz“ oder „Kanake“, wenn diese als Selbstbezeichnungen entsprechender Communitys und Einzelpersonen fungieren. Wäre Sprache nicht die Sprache der Mächtigen, würde es uns weniger interessieren, ob es zwei, drei oder eine unabschließbare Menge von Pronomen gäbe. Es hängt die Befürchtung in der Luft bzw. drückt sich zuweilen im Zeitungsfeuilleton und in den (un-)sozialen Medien aus, dass die bekannte Ordnung durcheinandergeraten könnte. Werden Pronomenrunden in einem mehrheitlich cis-endo-geschlechtlichen Raum durchgeführt, liegt darin auch das Potenzial, diese dominante Ordnung sichtbar zu machen und zu hinterfragen. Das, was bislang als offensichtlich und damit als „normal“ empfunden wurde – die Kongruenz zwischen gefühltem Geschlecht und dem körperlichen Ausdruck und damit auch die verknüpften Gefühle von Selbstgewissheit oder Unbehagen –, kann einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Um offen für Neues zu sein – und dies ist ein Bestandteil pädagogischer Professionalität –, braucht es eine theoretisch fundierte und anwendungsbezogene Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Phänomen. Das Thema der Geschlechtervielfalt wird uns in einer pluralen Welt weiter begleiten. Deshalb: „Ist es nicht geboten, unser bestehendes Vokabular zu überdenken beziehungsweise abgewertete Namen und Anredeformen aufzuwerten, um die Normen aufzubrechen, die nicht nur einschränken, was denkbar ist, sondern die Denkbarkeit geschlechtlich nonkonformer Leben schlechthin?“ (Butler 2018: 54)

Literatur

- Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hg.) (2019): Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Opladen: Barbara Budrich
- Bursche, Mart (2010): It's a men's world? Jungen_arbeit aus nichtmännlicher Perspektive, in: Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hg.) (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis, Bielefeld: transcript Verlag, S. 201–221
- Busche, Mart (2021): Next Stop: Postheteronormativität, in: Sozial Extra 45, S. 85–89, unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s12054-021-00366-y> [Abruf 23.11.2022]
- Busche, Mart/Füty, Tamás Jules (2023): Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen im Kontext Geschlechterpluralität – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender in der Schule, in: Kampshoff, Marita/Kleiner, Bettina/Langer, Antje (Hg.): Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung, Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung Bd. 19, Opladen: Barbara Budrich
- Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Debus, Katharina (2020): Umgang mit problematischen Begriffen im Lernen zu Diskriminierung, unter: https://www.dissens.de/fileadmin/Interventionen/redakteure/Debus_-_Umgang_mit_problematischen_Begriffen_im_Lernen_zu_Diskriminierung.pdf [Abruf 21.11.2022]
- Fegter, Susann/Langer, Antje/Thon, Christine (2021): Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – Einleitung in den Themenschwerpunkt. In: Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, Bd. 17. Opladen: Barbara Budrich, S. 12–22.

- Hark, Sabine (2002): Junge Lesben und Schwule. Zwischen Heteronormativität und post-traditionaler Vergesellschaftung. *Diskurs* 12 (1): 50–58. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0111-pedocs-107009> [Abruf 22.11.2020]
- Hartmann, Jutta (2014): Queere Professionalität als Haltung des Infragestellens und Dynamisierens. Zur Dekonstruktion geschlechtlicher und sexueller Identität in der Sozialen Arbeit. In: *Sozialmagazin* 39, 3/4, S. 22–29.
- Hartmann, Jutta (2002): Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske und Budrich
- Hartmann, Jutta/Busche, Mart/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2018): Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess, in: diess. (Hg.): *Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts*. Bielefeld: transcript.
- Krell, Claudia, Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann ...? Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI, unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf [Abruf 21.11.2022]
- McGlashan, Hayley/Fitzpatrick, Katie (2018): 'I use any pronouns, and I'm questioning everything else': transgender youth and the issue of gender pronouns, in *Sex Education* 18, 3, DOI: 10.1080/14681811.2017.1419949
- Travers, Ann (2018): *The Trans Generation: How Trans Kids (and Their Parents) are Creating a Gender Revolution*. New York: NYU Press
- Picôt-Chapman, Jasmine (2021): Radical pronouns. The revolutionary grounds of 'they/them', unter: <https://iai.tv/articles/radical-pronouns-auid-1828> [Abruf 21.11.2020]



DIE STEIRISCHE STRATEGIE FÜR EINE GLEICHGESTELLTE UND GESCHLECHTERGERECHTE JUGENDARBEIT

Unsere Gesellschaft steht vor vielfältigen Herausforderungen. Die Lösungen dafür können nur gemeinsam gefunden werden. Dabei sind alle Menschen in der Steiermark gefragt! Wir müssen alle unsere Kompetenzen und die Stärke unserer Vielfalt als Ganzes einsetzen. Entscheidend für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft ist dementsprechend, dass wir unser gesamtes Potenzial entfalten und es mit Engagement einbringen. Dafür sind die Gleichstellung und Chancengleichheit aller Geschlechter unerlässlich. Aber welche Bedeutung hat Gleichstellung bereits im Jugendalter und welchen Beitrag kann die steirische Jugendarbeit dazu leisten? Diesen Fragen und weiteren Komponenten der Gleichstellung widmet sich nachfolgender Beitrag.

Relevanz des Themas „Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit“ für Jugendliche

„Die Gleichstellungsthematik berührt Menschen in allen Lebensphasen und allen Lebensbereichen“: Dies ist eine der zentralen Positionen der Steirischen Gleichstellungsstrategie (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021a, S. 14). Gerade in der Kindheit und Jugend werden wichtige Grundsteine für das gesamte spätere Leben gelegt. Daher ist es ganz klar, dass im jungen Alter der Themenbereich der Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit eine besonders große Relevanz mit sich bringt. Das betrifft nicht nur das Individuum – mit beispielsweise persönlicher Identitätsbildung/-findung, privater Zukunfts- und Familienplanung oder bildungstechnischem und beruflichem Werdegang –, sondern ebenso die gesamte Gesellschaft. Denn die faktische Gleichstellung der Geschlechter ist zum einen die Voraussetzung für bestimmte Wünsche, die Jugendliche an die Gestaltung ihrer Zukunft haben. Zum anderen können Jugendliche anhand ihrer Handlungen und des bewussten Gestaltens ihres Lebensumfelds Triebkraft für den gesellschaftlichen Wandel sein – wie wir nicht zuletzt durch die „Fridays for Future“-Bewegung im Bereich des Klima- und Umweltschutzes sehen.

Doch diese gesellschaftspolitische Triebkraft und auch die individuelle Entwicklung stehen im engen Zusammenhang mit der eigenen Geschlechterrolle. Geschlechterrollen sind gesellschaftliche Normen, die bereits früh erlernt werden – es sind die gesellschaftlichen Erwartungen an das Verhalten von „Männern“ und „Frauen“, von „Burschen“ und „Mädchen“. Dazu gehören Verhaltensweisen oder Persönlichkeitsmerkmale, die in einer Kultur für ein bestimmtes Geschlecht als typisch oder akzeptabel gelten und Individuen zugewiesen werden (vgl. u.a. Stangl 2022). Es handelt sich dabei um allgemeine Glaubenssätze zu Personen aufgrund ihres Geschlechts.

Werden diese stereotypen Rollenbilder in Form von Geschlechterrollen jedoch nicht mehr unreflektiert an die nächste Generation weitergegeben – versuchen also gerade junge Menschen diese Stereotype durch eine bewusste Auseinandersetzung mit ihrer individuellen Identität, abseits der Geschlechterrollen, zu durchbrechen – können sich diese ändern. Das kann in weiterer Folge „neue“, vielfältige und individuelle Geschlechterbilder aufbauen und die Gleichstellung der Geschlechter in der Gesellschaft sowie damit die Diversität fördern.

Geschlechtergerechtigkeit und Gleichstellung betreffen Jugendliche konkret im Hier und Jetzt

Die Auseinandersetzung mit ihrer (Geschlechter-)Rolle in der Gesellschaft ist im Jugendalter eine wichtige Entwicklungsaufgabe für junge Menschen. Sie inkludiert die eigene Identifikation und Fragen wie: *Wer bin ich? Wer möchte ich sein? Wo fühle ich mich zugehörig?* Es gehört damit zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung, sich unter anderem mit den Themen Geschlecht, Verortung des Selbst in der Gesellschaft, zwischenmenschlichen Beziehungen, Sexualität sowie Mit- und Selbstbestimmung auseinanderzusetzen.

In diesem Zusammenhang haben Geschlechterrollen einen enormen Einfluss auf die Entwicklung junger Menschen. Dabei geht es beispielsweise um die (psychische) Gesundheit: Im Jugendalter sinkt bekanntlich und nachweislich die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper bei allen Geschlechtern, insbesondere aber bei Mädchen. Rollenattribute für „weiblich“ und „männlich“ spielen hier eine große Rolle. Für Mädchen steht z. B. Schönheit als stereotypes körperliches Attribut und für Burschen Kraft, Größe oder körperliche Überlegenheit. Können diese Attribute von den jungen Menschen nicht „erfüllt“ werden, wird das als belastend empfunden und kann sich auf die (psychische) Gesundheit niederschlagen (vgl. Finne, Schlattmann & Kolip 2020). Das Hinterfragen traditioneller Rollenvorstellungen

kann also im Jugendalter der Prävention von Körperbildproblemen und damit zusammenhängenden gesundheitlichen Auswirkungen dienen.

Auch die Ausbildungs- und Berufswahl ist stark von den Geschlechterrollen beeinflusst: Mädchen und Burschen wählen immer noch häufig Berufe, die traditionell bestimmten Geschlechtern zugewiesen werden – wie etwa die aktuelle Lehrlingsstatistik zeigt (vgl. Wirtschaftskammer Österreich 2022). Die stereotypen Erwartungshaltungen und traditionellen Geschlechterbilder des sozialen Umfelds, insbesondere auch von Eltern, beeinflussen entsprechend die Ausbildungs- und Berufswahl und bestimmen damit die Lebenswege der Jugendlichen – auf Kosten ihrer individuellen Interessen und eigentlichen Fähigkeiten. Das Geschlecht wirkt hierbei als gesellschaftlicher Platzanweiser.

Daneben ist ebenso die Wahl der zukünftigen Lebensweise bzw. Lebens- und Liebensform massiv von traditionellen und stereotypen Erwartungshaltungen zu den Geschlechtern abhängig und unterliegt gewissen gesellschaftlichen „Vorgaben“, wie „Frau und Mann“ ihr Leben zu gestalten haben.

Ursächlich dafür und problematisch dabei ist, dass den klassischen Rollenbildern eine binäre Geschlechterauffassung und Heteronormativität (vgl. Wagenknecht 2007) zugrunde liegen. Laut dieser Auffassung gibt es „nur Mann und Frau“. Männer müssen sich „wie Männer“ verhalten und Frauen begehren. Frauen müssen sich „wie Frauen“ verhalten und Männer begehren – alles andere entspricht nicht den „sozialen Normen“, ist also „nicht normal“. Das kann natürlich dazu führen, dass Jugendliche, die „anders“ empfinden, glauben, „mit ihnen stimmt etwas nicht“ bzw. sie seien nicht „normal“. Das hat wiederum negative Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, den Selbstwert, die Selbstwahrnehmung und die gesellschaftliche Teilhabe der jungen Menschen.

Doch auch das „richtige“ Erfüllen der Geschlechterrollen beeinflusst das Leben der Jugendlichen. Wir sprechen hier von einer geschlechter-spezifischen Sozialisation, d. h. vom Erwerb von bzw. der Anpassung an bestimmte Verhaltensweisen, welche aufgrund der geschlechter-bezogenen Stereotypen erwartet werden – und dies ab der Kindheit und während des ganzen Lebens (vgl. Niederbacher & Zimmermann 2011). Diese Erwartungen wirken sich folglich auf den Lebensverlauf aus. Die stereotype Differenzierung schränkt langfristig die persönliche Entwicklung und die Wahl des Lebensstils ein, was wiederum Auswirkungen auf andere Aspekte unserer Gesellschaft – wie auf den Fortbestand der Geschlechterstereotypen, auf die ungleiche Verteilung der Geschlechter in Entscheidungsfunktionen, in Teilzeitstellen, in Bezug auf das Gehalt oder Kinderbetreuungspflichten usw. – hat.

Wir sehen also, es ist unabdingbar bereits in frühen Jahren mit einer geschlechtergerechten Haltung und entsprechenden Angeboten jungen Menschen gegenüberzutreten, um ihnen einerseits nicht nur eine möglichst freie, selbstbestimmte und chancengleiche Entwicklung zu ermöglichen, sondern um – über kurz oder lang – auch den Weg in eine gleichgestellte Gesellschaft zu ebnen. Damit ist also erkennbar, dass auch die Außerschulische Jugendarbeit hinsichtlich der Thematik Gleichstellung einen äußerst wichtigen Platz einnimmt und viel bewirken kann.

Geschlechter- und Gleichstellungsthematik in der Außerschulischen Jugendarbeit

Gleichstellung sollte in allen Bildungsbereichen – und damit auch im Bereich der non-formalen und außerschulischen Bildung – thematisiert, vorgelebt und weitergegeben werden. Ohne proaktives Handeln wird es zwar weiterhin eine rechtliche, aber keine tatsächliche/faktische Gleichstellung geben. So kann in der Außerschulischen Jugendarbeit eine solide Basis für die spätere Reflexionsfähigkeit

junger Menschen gelegt werden. Gesellschaftliche Fragen und Themen wie Rollenbilder, Gewalterfahrungen oder Lebenswege können und müssen innerhalb der Jugendarbeit jedenfalls Platz finden (vgl. Bundesjugendvertretung 2019, S. 5). Dafür kann und soll Gleichstellung in der Außerschulischen Jugendarbeit beispielsweise sowohl als „offizielles Thema“ im Sinne einer „Grundlagenbildung“ (z. B. zur Geschichte der Frauenrechte, Überlegungen zu sexistischen Verhaltensweisen wie in Beleidigungen und Darstellungen usw.), im Sinne der (bewussten) Sozialisation der Burschen und Mädchen mit einer Überlegung zu den an sie gestellten Verhaltensweisen und Erwartungen (z. B. in Gruppenarbeiten, Aufgaben, die Mädchen oder Burschen anvertraut werden, bereitgestellte Spiele und ihre Verteilung im Raum usw.) und vor allem in der Vorbildfunktion der Erwachsenen bearbeitet und gelebt werden.

Dies setzt natürlich genderkompetente Menschen mit umfassendem Grundwissen in der Jugendarbeit voraus. Nur damit kann Gleichstellung als eigenes Thema und als Lernziel für Kinder und Jugendliche betrachtet und folgerichtig auch Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit als Querschnittsmaterie im gesamten Tun der Jugendarbeiter*innen mitgedacht werden.

Neben Fachwissen zum Thema ist es daher auch erforderlich, dass die Akteur*innen der Jugendarbeit ihre eigene Haltung und Praxis hinterfragen und im Sinne einer geschlechtergerechten und gleichgestellten Jugendarbeit anpassen. Ziel ist es dabei, auf die verschiedenen Bedürfnisse einzugehen und aktiv daran zu arbeiten, dass Rollenklischees und die faktische Ungleichstellung abgebaut werden.

Auf die Bedeutung der eigenen Haltung und Vorbildfunktion weist auch die Bundesjugendvertretung in ihrer Toolbox „Alles Gender, aber wie?“ (2019) hin: „Um in der praktischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen das Thema Gender bearbeiten zu können, ist es wichtig, sich auch mit der eigenen Haltung und den Gender-Strukturen im eigenen Denken auseinanderzusetzen. Wir sind alle

Teil dieser Gesellschaft, sind mit Gender-Sozialisierungen aufgewachsen und haben dadurch mitunter Strukturen im Kopf, die uns im Alltag begleiten. Diese ‚Schablonen‘ können wir aber auch durch unser Lernen, durch Reflexion und Erfahrungen verändern und abbauen. Wenn wir Gender-Stereotype, Rollenbilder und Vorurteile allerdings unhinterfragt weitertragen, dann verstärken wir sie“ (Bundesjugendvertretung 2019, S. 15). Infolgedessen ist es essenziell, zuerst bei sich selbst anzusetzen, um die Thematik mit Kindern und Jugendlichen umso besser bearbeiten zu können.

Ausgangspunkte zur Erreichung des Ziels einer geschlechtergerechten Jugendarbeit sind daneben aber auch eine diskriminierungsfreie Wertschätzung und Anerkennung von Heterogenität sowie die explizite Forderung, dass Menschen nicht aufgrund bestimmter Merkmale gesellschaftlich oder individuell ausgegrenzt werden dürfen – wie es etwa in den Leitlinien für eine geschlechtergerechte Jugendarbeit des Landes Brandenburg (Deutschland) treffend formuliert ist (Ministerium für Bildung, Jugend und Sport 2015, S. 10). Geschlechtergerechte Jugendarbeit muss sich daher sowohl auf die Lebenswelten junger Menschen aller Geschlechter als Individuen beziehen als auch auf die gesellschaftliche Dimension der Herstellung von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Sie ist Teil eines gesamtgesellschaftlichen Demokratisierungsprozesses mit dem Ziel der Geschlechtergerechtigkeit zwischen allen Geschlechtern aller Schichten, Ethnien, Religionen, sexueller Orientierungen etc. Dementsprechend müssen sich die Ziele geschlechtergerechter Jugendarbeit ganzheitlich auf Kinder und Jugendliche aller geschlechtlichen und sexuellen Orientierungen, auf die Fachkräfte der Jugendarbeit, die Konzepte von Einrichtungen und Angeboten, aber auch auf die Einstellungsstrukturen, die Personalentwicklung, die Finanzplanung sowie die Förderstrukturen beziehen (vgl. Ministerium für Bildung, Jugend und Sport 2015, S. 10).

Geschlechterbewusstsein muss als Querschnittsaufgabe in der Jugendarbeit bewusst etabliert und entsprechende Angebote müssen

aufgebaut werden. Nur in der ganzheitlichen Auseinandersetzung mit den Geschlechterverhältnissen entstehen pädagogische Grundhaltungen für eine geschlechtergerechte Arbeit mit allen Jugendlichen. Es geht hier um die Unterstützung von jungen Menschen abseits ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit, entsprechend den eigenen Interessen, Begabungen und Talenten sowie ihren individuellen Gefühlen, Vorstellungen und Wünschen, ihren Lebensweg zu gestalten. Es geht um die Gestaltung pädagogischer Räume, in denen diese Vielfalt erlebt und gelebt werden können und dürfen, um die Ermutigung aller Geschlechter, ihre Lebenswelten in all ihren unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten abseits geschlechtsspezifischer Zuschreibungen zu erkunden und auszugestalten sowie um die bewusste Auseinandersetzung mit geschlechterhierarchischen Benachteiligungen durch das Bereitstellen von Räumen und Gelegenheiten, die diesen Benachteiligungen entgegenwirken und Erfahrungen von Gleichwertigkeit ermöglichen (vgl. Ministerium für Bildung, Jugend und Sport 2015, S. 9ff.).

Gleichstellungsstrategie des Landes Steiermark und der Beitrag der steirischen Jugendarbeit

Unsere Gesellschaft steht vor vielfältigen Herausforderungen. Entscheidend für unsere Zukunftsfähigkeit ist daher, dass wir unser gesamtes Potenzial als Gesellschaft entfalten und es mit Engagement einbringen. Aber auch, dass wir Erwachsene für „unsere Kinder“ – die nächsten Generationen – als Vorbilder wirken und positive Zukunftsperspektiven schaffen. Dafür ist die Gleichstellung aller Geschlechter unerlässlich.

Als Querschnittsthema spielt Gleichstellung eine wichtige Rolle bei aktuellen und zukünftigen Herausforderungen und muss in sämtlichen Politikbereichen einen wesentlichen Stellenwert einnehmen – somit auch in der Jugendpolitik. Sowohl auf nationaler als auch auf

internationaler Ebene bestehen klare Vorgaben, um die Herstellung der faktischen Gleichstellung zwischen den Geschlechtern zu beschleunigen. Die „Geschlechtergleichheit – Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen“ ist beispielsweise eines der 17 Nachhaltigkeitsziele, die im Rahmen der Agenda 2030 von den Vereinten Nationen beschlossen wurden (Vereinte Nationen 2015). Damit ist auch die Republik Österreich die Verpflichtung eingegangen, systematisch auf die Erreichung der Ziele hinzuarbeiten. Dies betrifft alle Ebenen: Bund, Länder, Gemeinden und alle Ressorts dieser.

Die „Gleichheit von Frauen und Männern“ stellt aber auch einen der fünf Grundwerte der Europäischen Union dar, und ist im Vertrag über die Arbeitsweise der EU festgehalten (Europäische Union 2016). Die EU wirkt demnach bei allen Tätigkeiten darauf hin, Ungleichheiten zu beseitigen und die Gleichstellung von Frauen und Männern zu fördern. Auch die österreichische Bundesverfassung (RIS 2023) bekennt sich seit dem Jahr 1998 ausdrücklich zur Gleichstellung von Frauen und Männern (vgl. hier insbes. Artikel 7 Abschnitt 2).

In der Steiermark hat die Steiermärkische Landesregierung im Jahr 2019 in ihrem Arbeitsprogramm – der Agenda Weiß-Grün (Steiermärkische Landesregierung 2019) – darüber hinaus festgehalten, dass gleiche Chancen für Frauen und Männer in Gesellschaft, Beruf und Politik selbstverständlich sein müssen. Die Steiermärkische Landesregierung bekennt sich damit zur Schaffung und Sicherung von Rahmenbedingungen für die Umsetzung der Gleichberechtigung beider Geschlechter in allen Lebensbereichen. Die dahingehend etablierte „Steirische Gleichstellungsstrategie“ der A6-Fachabteilung Gesellschaft (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021a) umfasst die gleichstellungspolitischen Ziele und den Arbeitsrahmen für die kommenden Jahre auf Wirkungsebene des Landes Steiermark, um die Steiermark auf den „Weg zu mehr Fairness und Geschlechter-Gerechtigkeit“ zu führen. Als empirisch fundierte Datengrundlage zu den aktuellen Lebensrealitäten der Geschlechter in der Steiermark

fungiert dabei der Bericht „Steiermark: Gleichstellung in Zahlen 2022“ (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2022). Mit den dort aufbereiteten Daten können geschlechtsspezifische strukturelle Ungleichheiten nicht nur mit Zahlen belegt werden, sondern es lassen sich daraus auch strategische Maßnahmen ableiten und hinsichtlich ihrer Wirkung überprüfen.

Systemische Zusammenhänge und Grundprinzipien der Steirischen Gleichstellungsstrategie

Die systemische Betrachtung aller Lebensphasen von Frauen und Männern zeigt, dass sich eine Intervention an einer Stelle auf viele andere Bereiche auswirkt. So werden Maßnahmen, die sehr früh bei Mädchen und Burschen ansetzen, langfristig eine Wirkung erzielen und damit nachhaltiger wirken. Es ist also unumgänglich bereits im Kindes- und Jugendalter – und damit auch in der Jugendarbeit – mit Gleichstellung anzusetzen. Um jedoch das gesellschaftliche Gesamtsystem in Richtung Gleichstellung zu entwickeln, müssen alle am System Beteiligten berücksichtigt und eingebunden werden. Es darf also nicht nur eine reine Mädchen- und Frauenförderung geben – wenngleich diese natürlich in vielen Bereichen nach wie vor größte Bedeutung hat –, sondern es bedarf insbesondere einer aktiven Einbindung der Burschen und Männer in die Arbeit an der Thematik Gleichstellung. Daher geht es auch in der Jugendarbeit darum, die Gleichstellung der Geschlechter ganzheitlich zu sehen und breit anzusetzen. Das gelingt nicht allein mit spezifischen „Mädchenangeboten“, sondern ausschließlich mit Angeboten für alle Geschlechter.

Die Gleichstellung betrifft aber nicht nur alle Lebensphasen, sondern auch alle Lebensbereiche und stellt dementsprechend ein Querschnittsthema dar. Um die Ziele der Steirischen Gleichstellungsstrategie zu erreichen, müssen daher alle Stakeholder an einem Strang ziehen und an der Umsetzung mitwirken. Über Kooperationen bzw.

über die bereichsübergreifende/interdisziplinäre Entwicklung von Maßnahmen können Synergien genutzt und es kann die Wirksamkeit von Maßnahmen erhöht werden. Im Fall der Außerschulischen Jugendarbeit sprechen wir hier nicht nur von Synergien und Kooperationen unter den diversen Strukturen der Jugendarbeit, sondern natürlich auch darüber hinaus in erweiterte Netzwerke (z. B. mit dem Bildungsbereich, der Elternbildung, Gemeinden und Kommunen usw.).

Die Umsetzung der Gleichstellungsstrategie basiert zudem auf dem bereichsübergreifenden Prinzip der Intersektionalität, bei dem Geschlecht und andere persönliche Merkmale wie sozioökonomische Lage, ethnische Herkunft, eine Behinderung oder das Alter gemeinsam betrachtet werden und untersucht wird, wie diese Überschneidungen zu einer verstärkten Benachteiligung führen – was bei der Angebotserstellung in der Jugendarbeit ebenfalls Berücksichtigung finden muss. Bei der Planung von Maßnahmen soll aber auch der Ansatzpunkt der Interventionen im System kritisch hinterfragt und die Wirkung auf das Gesamtsystem berücksichtigt werden. Dabei wird besonderer Wert auf präventiv wirkende Maßnahmen gelegt, die bei Grundursachen ansetzen und langfristig wirken. Die Geschlechterperspektive soll darüber hinaus auch systematisch in allen Politikbereichen und in sämtliche Phasen der Politikgestaltung einbezogen werden. Das Prinzip des Gender-Mainstreaming ist hierbei zentral (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021a, S. 16ff.).

Strategische Themenfelder der Steirischen Gleichstellungsstrategie

Um Gleichstellung in der Steiermark aktiv voranzutreiben, wurden neun strategisch prioritäre Themenfelder definiert, entlang derer sich die Maßnahmen rund um die Gleichstellungsstrategie orientieren.

Diese sind:

- Abbau von geschlechtsspezifischen Rollenbildern
- Gleichstellung in allen Politikbereichen und Prozessen der öffentlichen Verwaltung
- Bildung und Aus- und Weiterbildung
- Beruf und finanzielle Absicherung
- Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit
- Ausgewogene Vertretung der Geschlechter in Entscheidungspositionen
- Freiheit von Gewalt
- Gesundheit für alle Geschlechter
- Gleichstellung in den Regionen

In all diesen Themenfeldern müssen grundlegende Maßnahmen in verschiedensten Bereichen gesetzt werden, um zu einer faktischen Gleichstellung in der Steiermark zu gelangen. Die entsprechenden Maßnahmen sind wiederum im Aktionsplan zur Steirischen Gleichstellungsstrategie festgehalten (Amt der Steiermärkischen Landesregierung 2021b). Jedoch haben nicht all diese Themenfelder gleichermaßen eine Relevanz für die Außerschulische Jugendarbeit. Die Möglichkeiten der Jugendarbeit, ihren Beitrag zur Steirischen Gleichstellungsstrategie zu leisten sowie Angebote und Maßnahmen im Sinne der Gleichstellung zu setzen, sind dennoch vielfältig.

Beispielsweise zählen Geschlechterstereotypen zu den Hauptursachen für die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und betreffen alle Bereiche der Gesellschaft und alle Altersgruppen. Und wie zuvor bereits beschrieben, sind Geschlechterrollen und die „Gendersozialisation“ gerade für junge Menschen in ihrem weiteren Werdegang besonders prägend. Frauen und Männer, Mädchen und Burschen, die

durch stereotype Erwartungshaltungen in ein festes Schema gepresst werden, sind in ihrem Streben, ihren Entscheidungen und ihrer Freiheit eingeschränkt. Darüber hinaus finden sich intergeschlechtliche Menschen gar nicht wieder. Geschlechterstereotypen bzw. geschlechtsspezifische Rollenbilder müssen daher jedenfalls bearbeitet und abgebaut werden.

Rollenbilder werden bereits in frühester Kindheit verankert, weshalb es zu einer Forcierung der Bewusstseinsbildung bei Eltern, Erziehungsberechtigten, pädagogischen Fachkräften und dem Lehrpersonal über Auswirkungen geschlechtsbezogener Rollenbilder und ihres eigenen Rollenverhaltens kommen muss. Es geht hier entsprechend auch um ein Vorleben und die Vorbildfunktion der Erwachsenen für Kinder und Jugendliche. Die Förderung geschlechtsneutraler Aus- und Weiterbildung und Forschung zu Gleichstellung ist daher wesentlich. In Zusammenhang mit der geschlechtsneutralen Aus- und Weiterbildung sprechen wir nicht nur von der Ausbildung von Kindern und Jugendlichen, sondern im Fall der Jugendarbeit insbesondere auch von der Aus- und Weiterbildung der Fachkräfte der Außerschulischen Jugendarbeit. Es geht dabei – wie zuvor bereits beschrieben – einerseits um ein Grund- bzw. Fachwissen, aber natürlich auch um die Vermittlung einer Haltung und der Grundwerte der Gleichstellung. Nur so können sowohl Inhalte als auch die Haltung in die praktische Jugendarbeit einfließen.

Bei der Erstellung und Verwendung von Informations- und Bildungsunterlagen in der Außerschulischen Jugendarbeit ist die Verwendung geschlechtergerechter Sprache, Symbole und Bilder sowie klischeefreier Rollenbilder ebenso zentral mitzudenken. Außerdem ist der Aufbau von Gleichstellungskompetenz und Bewusstseinsbildung für die Auswirkungen fehlender Gleichstellung unumgänglich. Eine gleichstellungskompetente Jugendarbeit kann in viele Richtungen – z. B. in Richtung der Jugendlichen, aber auch der Eltern, Erziehungsverantwortlichen, Kolleg*innen, Netzwerkpartner*innen, Gemeinden usw. – wirken.

Im Bereich der Bildung, Aus- und Weiterbildung bestehen weiterhin deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede – beispielsweise hinsichtlich der Fächerwahl im Schul- sowie Hochschulbereich und bei den Lehrberufen. Diverse Statistiken (vgl. die bereits oben erwähnte Lehrlingsstatistik der Wirtschaftskammer 2022, die Hochschulstatistik des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2022 oder, ganz zentral und konkret auf die Steiermark bezogen, der ebenfalls bereits erwähnte Bericht „Steiermark: Gleichstellung in Zahlen“ 2022 – dort insbesondere S. 40-53) offenbaren, dass die Berufs- und Studienwahl nach wie vor sehr stark von Geschlechterklischees beeinflusst ist. Dies schränkt junge Menschen in ihren Möglichkeiten und ihrer Lebensgestaltung ein. Der Handlungsbedarf beginnt hier somit bereits bei einer geschlechterneutralen Pädagogik ab dem Elementarbereich. Es müssen darüber hinaus geschlechterneutrale Berufsbilder in der Schul-, Studien-, Berufs- und Weiterbildungswahl entwickelt werden. Eine geschlechterneutrale Bildungs- und Berufsorientierung für Kinder und Jugendliche ist notwendig. Und gerade bei der Bildungs- und Berufsorientierung kann die Jugendarbeit eine gute Ansprechstelle für junge Menschen sein und dabei unterstützen „geschlechterstereotype Berufsbilder“ aufzubrechen und Jugendliche gemäß ihren individuellen Potenzialen und nicht aufgrund ihres Geschlechts zu fördern. Die Jugendarbeit kann durch gezielte Maßnahmen aktiv zu einer geschlechterunabhängigen Förderung von Stärken und Talenten junger Menschen beitragen und digitale Kompetenzen und Fähigkeiten bei Jugendlichen aller Geschlechter fördern, damit auch zu neuen Berufs- und Ausbildungszweigen ein geschlechterneutraler Zugang besteht.

Gleichstellung ist ferner nur ohne Gewalt jeglicher Art möglich – jedoch insbesondere ohne geschlechtsbezogene Gewalt, die eine besonders schwerwiegende Form des Machtmissbrauchs und der Menschenrechtsverletzung ist. Um Gewalt in all ihren Formen in unserer Gesellschaft zu reduzieren, müssen alle Beteiligten sowohl in ihren Rollen als Opfer wie auch als Ausübende von Gewalt betrachtet wer-

den. Neben Aufklärung und Sensibilisierung zu dieser Thematik sind hier spezifische Handlungen auf allen Ebenen notwendig, somit auch im Bereich der Jugendarbeit. Es soll in der Steiermark bestenfalls eine flächendeckende und ausreichende Gewaltprävention, Beratungsmöglichkeiten und Begleitung von Menschen aller Altersgruppen, die von Gewalt betroffen sind, geben. Die Jugendarbeit kann als niederschwellige Ansprechstelle für Kinder und Jugendliche – und erweitert auch für deren Familien – sowohl im Bereich der Prävention als auch im Erkennen von Gewalt, der direkten Erstintervention und der Begleitung von Betroffenen (Ausübende und Opfer) tätig werden. Frühzeitiges Erkennen und die Intervention bei Anzeichen von Gewalt sind dabei Themen, für die gerade die Jugendarbeit sensibilisiert werden sollte. Darüber hinaus ist auch eine Vernetzung aller relevanten Stakeholder (zuständige Ressorts, Einrichtungen, Vereine) erforderlich, um im Anlassfall adäquat und schnell reagieren zu können.

Neben der (gleichstellungsorientierten) Gewaltprävention ist gerade auch der Themenbereich der (gleichstellungsorientierten) Gesundheitsprävention bzw. -förderung in der Jugendarbeit stets zentral und äußerst relevant. Beispielsweise hat uns erst die Jugendstudie „Lebenswelten“ der österreichischen Pädagogischen Hochschulen (Jugendforschung Pädagogische Hochschulen Österreichs 2020) gezeigt, dass es deutliche gesundheitliche Unterschiede bei den Jugendlichen gibt, sobald nach Geschlecht differenziert wird: Junge Frauen geben häufiger an, ein geringeres körperliches und psychisches Wohlbefinden und öfter Beschwerden zu empfinden als gleichaltrige Männer (vgl. Auferbauer, Matischek-Jauk & Pflanzl 2021: 125).

Eine umfassende und vielschichtige Gesundheitsförderung – dabei sprechen wir von physischer und psychischer Gesundheit – mit Blick auf geschlechtliche Unterschiede ist für die Jugendarbeit daher zweifellos ein essenzielles Thema. Die Bewusstseinsbildung für eine gesunde Lebensweise und ein positives Körperverständnis bei allen Geschlechtern – indem bewusste gesundheitsfördernde Ange-

bote gesetzt werden und Wissen vermittelt wird – sind unerlässliche Aufgaben für die Jugendarbeit.

Aktivitäten, die für das Ziel der Gleichstellung und der Anerkennung der Geschlechter gesetzt werden, müssen aber auch entsprechend den unterschiedlichen regionalen Bedürfnissen gestaltet und adaptiert werden. Diese betreffen Fragen der Mobilität und des Wohnraums sowie den Zugang zu Dienstleistungen der öffentlichen Hand, aber auch die Infrastruktur und nachhaltige Raumplanung.

58

Die „Landflucht“ aufgrund fehlender Perspektiven am Arbeitsmarkt betrifft beispielsweise insbesondere junge Frauen (vgl. u. a. Weber & Fischer 2010). In ländlichen Räumen wirken zusätzlich Rollenstereotype stärker als in urbanen Gebieten. Bei der koordinierten Entwicklung von Maßnahmen, die dieser Bedürfnislage der Region entsprechen, nimmt die Regionalentwicklung eine zentrale Rolle ein. Und da die Jugendarbeit gerade vor Ort in den Regionen ist, kann sie die Regionalentwicklung im Bereich der Gleichstellung mit ihren geschlechtergerechten Angeboten auf besondere Art unterstützen, indem sie als Standortfaktor für junge Menschen wirkt, Stereotype aufbricht, sensibilisiert und zu einem „Wohlfühlen“ für junge Menschen aller Geschlechter beiträgt.

Fazit

Das Land Steiermark sieht die Gleichstellung aller Geschlechter als Querschnittsthema, das alle Lebensbereiche betrifft. Daneben spielt aber auch das Thema „Jugend“ als gesellschaftspolitisches Querschnittsthema in alle Bereiche des täglichen Lebens hinein. In der Steiermark leben über 190.000 junge Menschen im Alter zwischen zwölf und 26 Jahren. Unumgänglich ist es daher Jugend und Gleichstellung gemeinsam zu denken und hier gerade junge Menschen besonders in den Blick zu nehmen. Die steirische Jugendarbeit nimmt dabei eine besondere Rolle ein, da sie für die Umsetzung der Steiri-

schen Gleichstellungsstrategie eine zentrale Partnerin auf dem Weg zu einer faktischen Gleichstellung aller Geschlechter ist. Sie kann mit sicheren, professionell begleiteten und qualitätsvollen Angeboten ein Baustein auf dem Weg zu einer gleichgestellten Steiermark – zu einer gleichgestellten Gesellschaft – sein. Die Außerschulische Jugendarbeit fördert mit ihren Angeboten die Sozialisation, Interessen und Bedürfnisse junger Menschen, befähigt sie zur Selbstbestimmung und Mitgestaltung, stellt den Raum für soziale Kontakte, zwischenmenschliche Interaktion und zum Ausprobieren zur Verfügung. Die Jugendarbeit kann darüber hinaus niederschwellig informieren und Inhalte vermitteln, eine Haltung und Grundwerte vorleben und somit auch zum Abbau stereotyper Geschlechterrollen bzw. von Rollenerwartungen sowie zur Bewusstseinsbildung in puncto Gleichstellung beitragen. Eine gleichgestellte und geschlechtergerechte Jugendarbeit in der Steiermark muss daher unser strategisches Ziel sein. Denn wo Gleichstellung gelebt wird, kann Gleichstellung vermittelt werden. Und dies über alle Grundprinzipien und Handlungsfelder der Steirischen Gleichstellungsstrategie hinweg.

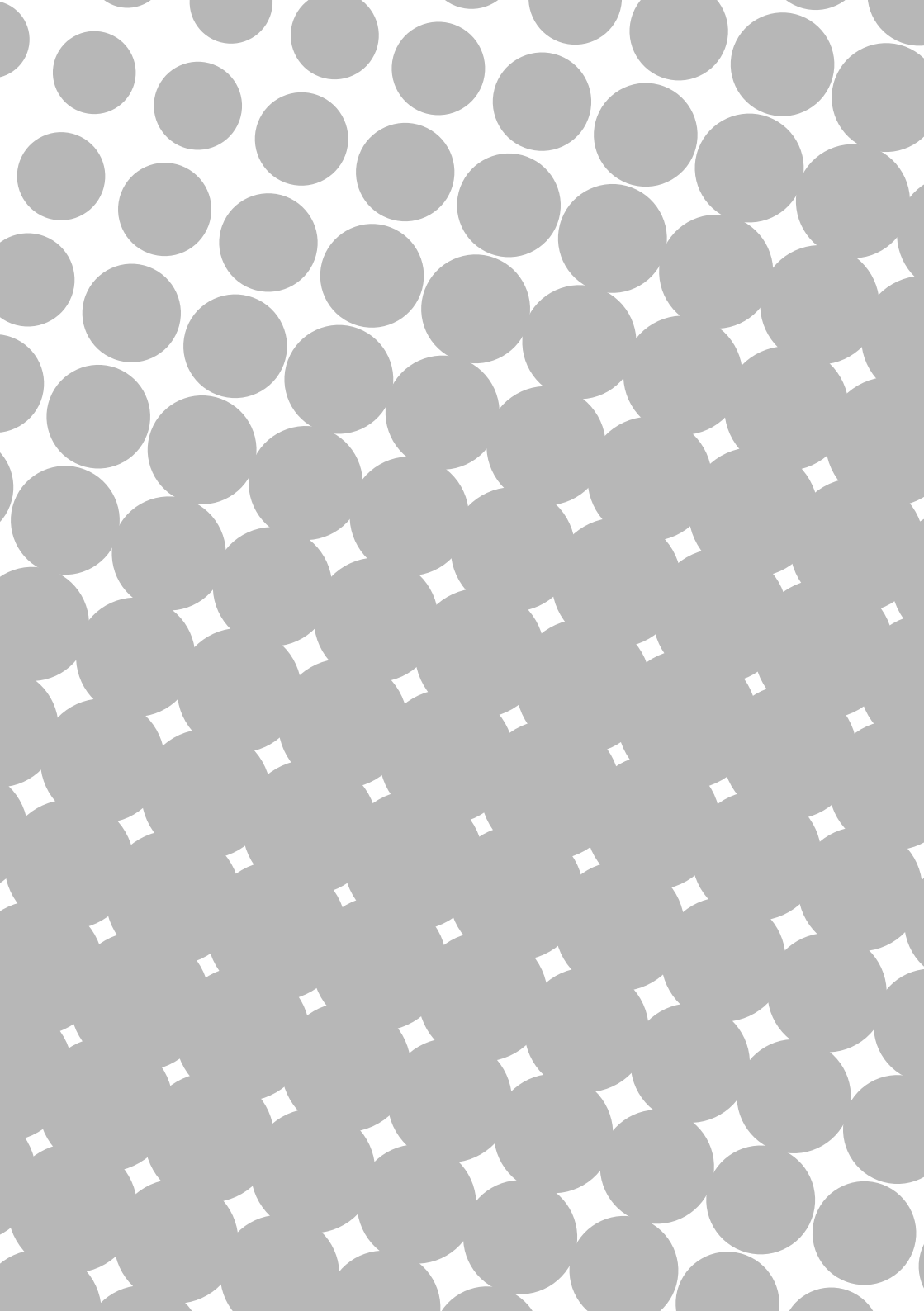
Es gibt auf dem Weg zu einer faktischen Gleichstellung der Geschlechter jedoch noch viel zu tun. Wenn wir dabei alle gemeinsam an einem Strang ziehen – jede Person einzeln, aber auch die Jugendarbeit als wichtige gesellschaftspolitische Struktur als Ganzes –, schlagen wir den richtigen Weg für die Gleichstellung aller Geschlechter in unserer Gesellschaft ein.

Literatur

- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2019): Agenda Weiß-Grün. Steiermark gemeinsam gestalten. Online unter: https://www.politik.steiermark.at/cms/dokumente/12761977_155203602/121702a1/Agenda_weiss_gruen.pdf; Aufruf am 02.01.2023
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2021a): Steirische Gleichstellungsstrategie. Die Steiermark am Weg zu mehr Fairness und Geschlechter-Gerechtigkeit. Online unter: https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11877528_109255607/c039c376/Gleichstellungsstrategie.pdf; Aufruf am 02.01.2023
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2021b): Aktionsplan 2021–2022. Maßnahmen im Rahmen der Steirischen Gleichstellungsstrategie. Online unter: https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/12820845_162821907/5c42a5a5/Aktionsplan_.pdf; Aufruf am 02.01.2023
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2022): Steiermark. Gleichstellung in Zahlen 2022. (= Steirische Statistiken, Heft 9/2022). Online unter: https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/12881748_170490930/983de86e/Gleichstellung%20in%20Zahlen.pdf; Aufruf am 12.01.2023
- Auferbauer, M., Matischek-Jauk M. & Pflanzl, B. (2021): Lebensgefühl und Gesundheit. In: Land Steiermark – A6 Bildung und Gesellschaft: FA Gesellschaft – Referat Jugend (Hrsg.): Lebenswelten_St. Lebenssituation und Werthaltungen junger Menschen in der Steiermark 2020. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik, 107–132.
- Bundesjugendvertretung (2019): Toolbox. Alles Gender, aber wie? (2. Auflage). Online unter: https://bjv.at/wp-content/uploads/2020/03/toolbox-bjv_19-web-1.pdf; Aufruf am 02.01.2023

- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2022). Statistisches Taschenbuch. Hochschulen und Forschung 2022. Online unter: [https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20BMBWF/Statistisches%20Taschenbuch/Statistisches%20Taschenbuch%202022%20\(interaktiv\).pdf](https://unidata.gv.at/Publikationen/Berichtswesen%20BMBWF/Statistisches%20Taschenbuch/Statistisches%20Taschenbuch%202022%20(interaktiv).pdf); Aufruf am 02.01.2023
- Europäische Union (2016): Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union und des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union. Online unter: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:12016ME/TXT>; Aufruf am 02.01.2023
- Finne, E., Schlattmann, M. & Kolip, P. (2020): Geschlechterrollenorientierung und Körperzufriedenheit im Jugendalter – Querschnittergebnisse der HBSC-Studie 2017/18. *Journal of Health Monitoring* 5(3): 39–55.
- Jugendforschung Pädagogische Hochschulen Österreichs (Hrsg.) (2020): *Lebenswelten 2020. Werthaltungen junger Menschen in Österreich.* (= FokusBildungSchule Bd. 10). Innsbruck: StudienVerlag Innsbruck.
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport (2015): Leitlinien zur geschlechtergerechten Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und für den erzieherischen Kinder- und Jugendschutz (§§ 11–14 SGB VIII) im Land Brandenburg. Online unter: https://mbjs.brandenburg.de/media_fast/6288/final_broschuere_leitlinien_web.pdf; Aufruf am 02.01.2023
- Niederbacher, A. & Zimmermann, P. (2011): *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (4. überarbeitete und aktualisierte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rechtsinformation des Bundes (RIS) (2023): Bundesrecht konsolidiert. Gesamte Rechtsvorschrift für Bundes-Verfassungsgesetz. Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000138>; Aufruf am 02.01.2023

- Stangl, W. (2022): Geschlechtsrolle. In: Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Online unter: <https://lexikon.stangl.eu/3564/geschlechtsrolle>; Aufruf am 09.05.2022
- Vereinte Nationen (2015): Transformation unserer Welt. Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Online unter: <https://www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>; Aufruf am 02.01.2023
- Wagenknecht, P. (2007): Was ist Heteronormativität? Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, J., Klesse, Ch., Wagenknecht, P., Fritzsche, B. & Hackmann, K. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 17–34.
- Weber, G. & Fischer, T. (2010): Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Wien: Universität für Bodenkultur Wien.
- Wirtschaftskammer Österreich (2022): WKO Statistik Österreich. Lehrlinge in Österreich 2021. Online unter: https://wko.at/statistik/jahrbuch/lehrlinge21.pdf?_gl=1*1beu18h*_ga*ODAxNz-QyOTAzLjE2NDU0NTAzNTg.*_ga_4YHGVSNS5S4*MTY3MjY0ODIyNS4xNi4xLjE2NzI2NDg0NzAuNjAuMC4w&_ga=2.248415299.532675347.1672648226-801742903.1645450358. Aufruf am 02.01.2023



GLEICHGESTELLT UND GESCHLECHTERGERECHT

Nachwuchsarbeit im Grrrls Kulturverein

Mädchen* und junge Frauen* werden in allen Projektsparten des Grrrls Kulturverein gefördert, da uns Nachwuchsarbeit ein großes Anliegen ist. Seit Juni des Jahres 2015 veranstalten wir spezielle „YOUTH Grrrls* Jams“ für zehn- bis 18-jährige Mädchen* und junge Frauen*. Diese Jugendjams sind eine wichtige Aufbauarbeit mit viel Coaching für die Teilnehmer*innen. Es freut uns, dass Jugendliche mit sozialen Benachteiligungen beziehungsweise mit Migrationshintergrund am Projekt mit viel Begeisterung partizipierten. Gleiches gilt für die DJ-Workshops für Kinder und Jugendliche ab zehn Jahren, die seit dem Jahr 2019 umgesetzt werden.

Der Grrrls Kulturverein

66

Seit dem Jahr 2010 fördert der Grrrls Kulturverein (Grrrls KV) Frauen* anhand vielseitiger und aktuell gefragter Angebote, die sie als Künstlerinnen, Musikerinnen, Instrumentalistinnen und DJs stärken. Alle Veranstaltungsformate und Aktivitäten dienen der Sichtbarmachung von weiblicher*, queer-feministischer, emanzipatorischer Musik und Kunst und bezwecken die Gleichstellung der Geschlechter. Treibende Kraft hinter allen Vereinsaktivitäten sind die sechs Vorstandsmitglieder, die von der Konzeption bis zur Umsetzung sämtliche Tätigkeiten bewerkstelligen. Das Team verfügt über zahlreiche professionelle Qualifikationen und ist in der Branche seit Jahren für diverse Arbeitgeber*innen und als Selbstständige tätig. Aktuell verzeichnet der Grrrls Kulturverein 497 Mitglieder (Stand Oktober 2022).

Die Ausrichtung der Vereinsarbeit hat sich im Laufe des Bestehens von Frauen (2010) über Frauen* (mit Gender-Sternchen ab ca. 2014), weiter zu Frauen* und Transgender-Personen (2018) bis aktuell zu FLINTA* und queer (2022) geöffnet. Die Abkürzungen FLINTA* und queer stehen für Frauen*, Lesben, inter*, nichtbinäre*, trans*, agender* und queere Personen – folglich eine Menschengruppe, die von dem patriarchalen System unterdrückt und marginalisiert wird.

Diese Weiterentwicklung der Fokusgruppe entwickelte sich innerhalb des Grrrls Kulturvereins parallel zum weltweiten queer-feministischen Diskurs.

Die bisherige Vereinsarbeit hinsichtlich Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit gipfelte im Juni 2022 im zweitägigen STERRRN Festival mit der Diskursfragestellung „Wie wird Gleichstellung für FLINTA*-Personen im Kulturbereich möglichst nachhaltig umgesetzt?“. Link: <https://sterrrn.grrrls.at/>

Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit sind seit Beginn der Vereinsarbeit zentrale Themen

„Plötzlich scheint es [...] eine ganze Menge Musikerinnen oder Bands von Frauen zu geben. Es scheint, als käme der Frauen-Underground plötzlich an die Oberfläche ... Wenn Frauen ein professionelles, hartes Rock-Set ohne Zugeständnisse an weibliche Stereotype hinlegen, werden sie automatisch als eine Bedrohung wahrgenommen. Sie sind eine Bedrohung für Männer, weil sie die männliche Vorherrschaft in einer Festung herausfordern, die niemals zuvor angegriffen wurde; und sie bedrohen Frauen, die sich eventuell nie eingestanden haben, dass auch SIE auf der Bühne und unter Strom stehen wollen, statt nur passiv ihren Freund dort oben zu bewundern.“

Vivien Goldman, *Die Rache der She-Punks. Eine feministische Musikgeschichte von Poly Styrene bis Pussy Riot*. Ventil Verlag, Mainz 2021, S. 7.

Diese „Bedrohung der Festung“, von der die Musikerin und Autorin Vivien Goldman hier im Jahr 1976 spricht, war zum Zeitpunkt der Vereinsgründung und ist auch heute noch aktuell. Der Aktivismus ist weiterhin gefordert, er findet nach wie vor von der Subkultur in den Mainstream hinein statt. Die von Goldman angesprochene „Bedrohung“ ist positiv auszulegen. Diese bedeutet, gleichgestellt zu sein und allen Geschlechtern gerecht zu werden. Es ist ein aktives Gestalten eines gleichberechtigten Miteinanders.

Jugendarbeit im Grrrls Kulturverein

YOUTH Grrrls* Jam

Das Jugendformat der Grrrls*-Jam-Sessions bietet jungen Frauen* und Mädchen* ein breites Experimentierfeld zum Kennenlernen von E-Gitarre, Schlagzeug und Co. Musikalische Vorkenntnisse sind nicht notwendig, und erlaubt ist alles, was Spaß macht.

68

Der „YOUTH Grrrls* Jam“ basiert auf dem seit 2014 umgesetzten „Erwachsenen-Format“, dem „Grrrls* Jam“. Diese Jam-Sessions bieten Raum für Frauen* von 16 bis 116 Jahren, um sich an (neuen) Instrumenten auszuprobieren, gemeinsam (unter Anleitung) zu musizieren und sich (musikalisch) auszutauschen. Vorkenntnisse sind auch hier nicht notwendig.

„Grrrls* Jams“ und „YOUTH Grrrls* Jams“ sind für Teilnehmerinnen* kostenfrei und werden je nach Wunsch in deutscher und englischer Sprache umgesetzt, um auch Personen mit Migrationshintergrund oder Personen mit sozialer Benachteiligung zur Partizipation zu gewinnen. Der Grrrls Kulturverein ist davon überzeugt, einen gesellschaftlich wertvollen Beitrag für ein vielseitiges, künstlerisch lebendiges und friedvolles Miteinander zu leisten.

Das Know-how der „Grrrls* Jams“ fließt gezielt in unser Jugendprojekt ein. Wir sehen ein hohes Potenzial an Veränderungsmöglichkeiten der aktuellen Strukturen im Bereich der sozialen Prägung und der persönlichen Entwicklung. Ziel der „YOUTH Grrrls* Jams“ ist es, interessierte Jugendliche niederschwellig zu erreichen, ihr Selbstwertgefühl zu stärken und zum gemeinsamen Musizieren zu animieren. Der Grrrls KV arbeitet im Rahmen des lokalen Networkings konsequent an der Teilnahme von Jugendlichen mit sozialer Benachteiligung und Migrationshintergrund und hofft, auch in Zukunft viele Mädchen* und junge Frauen* zum gemeinsamen Musizieren ermuntern zu können.

„YOUTH Grrrls* Jams“ fanden bisher in Jugendzentren statt, die vorwiegend in Graz lokalisiert sind (Funtastic, Eggenlend, J.A.M, LOGIN, Echo). Zusätzlich gab es sie im öffentlichen Raum des Lendwirls, im Berufsinformationszentrum (BIZ), im Auftrag der Caritas sowie in Schulen und Proberäumen.

Ablauf eines „YOUTH Grrrls* Jams“

69

Nach einer Vorstellungsrunde werden die Instrumente vorgeführt und deren Rolle innerhalb der Musik sowie die Spielweise erklärt. Anschließend probieren die Teilnehmenden zeitgleich die Instrumente aus. Dadurch wird ein kreatives Durcheinander generiert, in dem es keine falschen Töne gibt. In der ersten Phase des „YOUTH Grrrls* Jams“ wird in kurzen Intervallen immer wieder der Tausch der Instrumente forciert, damit die Jugendlichen eine Leichtigkeit in der Aufnahme diverser Instrumente erfahren können. Hemmschwellen und Ängste werden möglichst frühzeitig abgebaut. Alle Instrumente sollen im Laufe des Jams möglichst von allen Jugendlichen ausprobiert werden.

Anschließend wird die Gruppe musikalisch durch die Coach*innen zusammengeführt, indem die Rhythmusgruppe für den gemeinsamen Beat in den Fokus der Jugendlichen gebracht wird. Meist probieren die Teilnehmenden in dieser Phase das Mikro aus, denn das Hören der eigenen Stimme über Verstärker ist aufregend. Es folgen Interventionen von Dirigent*innen, die durch das Erlebnis der gemeinsam erzeugten Musik leiten.

Musik - eine vielseitig verwendbare Toolbox

Das Format der „YOUTH Grrrls* Jams“ wurde bereits mehrfach in Kooperationsprojekten verwendet, um Jugendlichen Selbstsicherheit

zu geben. Es fördert soziale Kompetenzen, dient der Wertschätzung jeder einzelnen Person und macht das Gemeinschaftsgefühl musikalisch erlebbar.

Das Projekt „Meine Identität – My identity“ wurde in mehreren Grazer Jugendzentren vom Grrrls Kulturverein als Partner von poika, dem Verein zur Förderung von gendersensibler Bubenarbeit, umgesetzt. Link: <https://www.poika.at/>

Das Projekt „Let's get loud“ fand in Kooperation mit „ARGE Jugendstreetwork Graz 2021“ statt und richtete sich an 14–21 Jahre alte Mädchen* und junge Frauen*. Auf der Webseite des Mädchenbeirats, der das Projekt vorstellt, wird erklärt: „Beim Mädchenbeirat sind alle willkommen, die sich als Mädchen fühlen: cis, inter* und trans Mädchen können beim Mädchenbeirat dabei sein.“ Link: <https://www.maedchenbeirat.at/project/lets-get-loud/>

Die „Let's get loud“-Teilnehmenden wurden von den Coach*innen dazu ermutigt, selbst Musik oder auch kreativen Krach zu machen, sich Raum anzueignen, zu zeigen, was sie können, ihre eigenen Stimmen zu finden und laut zu sein. An sechs Nachmittagen wurde gemeinsam getextet, gesungen, Beats wurden gebaut, aufgenommen und Instrumente ausprobiert. Ziel war es, Spaß zu haben, die eigene Selbstwirksamkeit zu erleben, Raum einzunehmen, Neues zu erfahren und einander zu (be-)stärken.

Darüber hinaus wurden „YOUTH Grrrls* Jams“ für das BIZ als Basis für individuell angepasste Workshops für Mädchen inklusive Technik-Fokus in Graz und Deutschlandsberg herangezogen. Für dieses Projekt bauten die Coach*innen des Grrrls Kulturvereins Instrumente für den Jam, eine Hands-on-Lötstation und einen Infopoint betreffend die Funktionsweise von elektrischen Verstärkern und Mischpulten auf. Ziel dieser Workshops war es, junge Frauen* anhand kreativer Aktivitäten zu erreichen, ihr Selbstwertgefühl und ihre Technikkompetenz individuell zu stärken sowie junge Menschen aus dem Schubladendenken zu holen.

„Heutzutage werden Kategorisierungen eher negativ gesehen. Warum überhaupt dieses Schubladendenken, denn eigentlich wollen wir doch genau diesen Klischees entkommen. ‚Voll der Macho!‘ oder ‚Was bist du für eine Diva?‘ sind nur einige Denkweisen, die im heutigen Gendermainstream keinen Platz mehr haben sollten. ‚Typisch weibliche‘ oder ‚typisch männliche‘ Geschlechterrollen haben eigentlich nichts mit dem Geschlecht zu tun. Denn Verhaltensweisen, Fähigkeiten oder Interessen werden von der Gesellschaft mit einem bestimmten Geschlecht (...) und von dem jeweiligen Geschlecht in Verbindung gebracht ...“

Ist doch trans* normal! Broschüre für Eltern, Verwandte und Freund*innen. RosaLila PantherInnen. schwul lesbische ARGE Steiermark, S. 11.

DJ-Workshops

Die Grrrls DJ Crew, ein feministisches DJ-Kollektiv mit aktuell 13 Mitgliedern, betreibt aktive Nachwuchsförderung für Frauen* ab 16 Jahren und in speziellen Workshops auch für eine jüngere Zielgruppe.

Der erste DJ-Workshop fand im Sommer 2018 in Kooperation mit dem Antisexistischen Glitzern, einem queer-feministischen Kollektiv aus Graz, statt. An unterschiedlichen Stationen konnten FIT(Female-Inter-Trans)-Personen Einblicke ins Auflegen von Vinyl bekommen, sie lernten zu mixen und beschäftigten sich zudem mit der Philosophie des Auflegens. Das Interesse war groß, und bestärkt durch viel positives Feedback finden seitdem regelmäßig DJ-Kurse statt.

Bei Workshops mit jüngeren Teilnehmer*innen wird das Programm entsprechend den Interessen angepasst – für viele schlägt das Herz beim Anblick einer Schallplatte vielleicht nicht gleich schneller, wenn allerdings der Controller farbig im Takt blinkt, kann sogar Musiktheorie spielerisch vermittelt werden.

Die Crewmitglieder geben nicht nur Einblicke in musikalische Aspekte des Auflegens, sondern versuchen auch ein adäquates Bild des Lebens einer FINTA*-DJ zu vermitteln. Dazu gehören neben Insider-Storys leider auch viele Geschichten über Vorurteile, denen man in der Musikszene ausgesetzt ist. Beispielsweise wird häufig nicht davon ausgegangen, dass eine female* DJ auch die nötige technische Versiertheit besitzt, um das Equipment mit der Musikanlage zu verkabeln. Bei einem Workshop sorgt das vielleicht für Stirnrunzeln oder sogar Gelächter, in der Realität ist es aber meistens nicht sonderlich lustig.

Ein Ziel der Workshops besteht demnach auch immer darin, neben der Vermittlung technischer Grundlagen das Selbstvertrauen der angehenden DJs zu stärken, eine Vorbildrolle einzunehmen und den weiteren Verlauf der DJ-Karriere zu begünstigen.

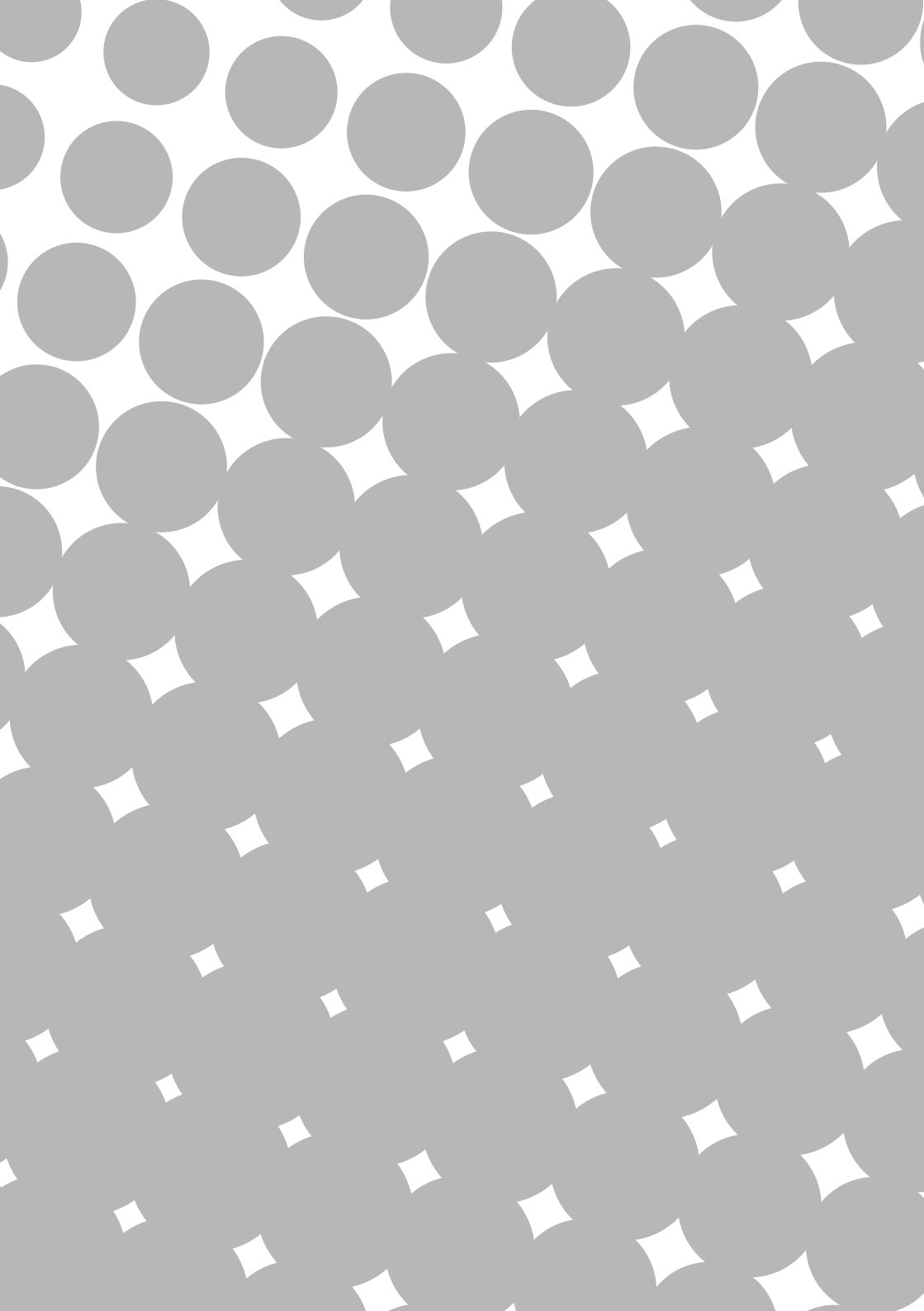
Mit dem Format „DJ FORUM“, das sich aufgrund großer Nachfrage entwickelt hat, wird nicht nur die Möglichkeit zum Üben, sondern auch zum inhaltlichen Austausch und zur Vernetzung geschaffen. Zudem soll es den Einstieg ins Business erleichtern. Bei diesen musikalischen Sessions in einem Safe Space stellt der Grrrls KV den Platz und das nötige Equipment kostenfrei zur Verfügung und unterstützt die angehenden DJs auch in technischen und inhaltlichen Fragen.

Der Weg vom Proberaum auf die Bühne ist bei den Grrrls oft kein sehr weiter, denn der DJ-Nachwuchs wird regelmäßig auf Events eingeladen, um dort gemeinsam mit den Crewmitgliedern den ersten Auftritt zu bewältigen. Viele ehemalige Workshopteilnehmer*innen sind mittlerweile Mitglieder der Grrrls DJ Crew und supporten nun die nächste DJ-Generation.

Team:

YOUTH-Grrrls*-Jams: Karoline Droschl-Pieringer, Sarah Hofmüller-Teischel, Chris Rossegger

DJ-Workshops: Katharina Wiesler, Kathrin Weidum, Katharina Oberegger, Majda Krivograd, Lilly Jagl



GESCHLECHTERGERECHTE GESUNDHEIT?

ZWISCHEN BIOLOGIE UND GESELLSCHAFT, REALE AUSWIRKUNGEN VON GESCHLECHT AUF DIE GESUNDHEIT

Wie beeinflussen sich Geschlecht und Gesundheit gegenseitig?
Welche Auswirkungen hat das eine auf das andere?

Bevor wir uns der Beantwortung dieser Frage nähern können, sehen wir uns die Begriffe „Geschlecht“ und „Gesundheit“ etwas genauer an. Anders als im Alltagsverständnis sind diese Begriffe – wissenschaftlich betrachtet – nicht immer ganz einfach und in einem Kontext zu definieren.

Geschlecht

Wovon sprechen wir, wenn wir über Geschlecht sprechen? Das Geschlecht einer Person kann von mehreren Ebenen oder Faktoren abhängen, die auch für die Wechselwirkungen mit Gesundheit wichtig und interessant sind.

Die erste Ebene ist die biologische – im Englischen auch „Sex“ genannt – oder, wie es im aktuellen Diskurs treffender formuliert wird: das zugewiesene Geschlecht. Im Kreißsaal wird in der Regel aufgrund der äußeren Geschlechtsorgane ein Geschlecht festgelegt. Doch zu dieser Kategorie gehören nicht nur primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale, sondern auch Hormone und Chromosomen. Es kann bereits auf dieser Ebene Uneindeutigkeiten oder Dispositionen jenseits des Binären geben. Personen, die nicht eindeutig männlich oder weiblich eingeordnet werden, werden als „inter*“ oder „intergeschlechtlich“ bezeichnet (vgl. Jagiella & Albarzawi, 2021).

Einer Schätzung zufolge sind etwa 1,7 % der Bevölkerung und damit global gesehen 130 Millionen Menschen inter* – etwa so viele, wie es rothaarige Menschen auf der Welt gibt (vgl. Vilorio, 2013).

Als zweite Ebene gilt die kulturell-soziale – im Englischen als „Gender“ bekannt. Diese entstand aus dem Geschlechterrollenmodell und geht über den Körper als Hauptdeterminante für Geschlecht hinaus.

„Der Begriff [Anm.: Gender] deutet auf das Geworden-Sein von Geschlecht und seine gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Geschlechteranforderungen werden in sozialen Interaktionen und durch gesellschaftliche Strukturen konstruiert und stellen starke kulturelle und soziale Zuschreibungen dar.“ (Scambor & Gärtner 2019, S.13).

Mit diesem Wissen um Gender als soziales Gebilde ist nicht schlicht davon auszugehen, „daß das Konstrukt ‚Männer‘ ausschließlich dem männlichen Körper zukommt, noch daß die Kategorie ‚Frauen‘ nur weibliche Körper meint“ (Butler 1991, S. 23, zit. nach Hartmann 2002, S. 96).

Zu diesen Formen von Geschlecht kann auch das sozialisierte Geschlecht zugeordnet werden. Dieses beschreibt, welche Prägungen durch geschlechterspezifische Sozialisationen in Menschen vorherrschen und folglich welches Geschlecht erlernt wurde.

Das gelesene Geschlecht gibt Aufschluss darüber, wie eine Person auf andere wirkt, entweder aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbilds oder ihrer Verhaltensweisen: Wie liest unser Gehirn die wahrgenommenen Daten aus und ordnet sie zu?

Von den anderen Ebenen unabhängig existiert zudem die Ebene der Selbstidentifikation: Wie verortet sich eine Person selbst, oder auch nicht?

Wir verwenden in unserem Artikel das Gendersternchen *, um auf die Konstruiertheit dieser Kategorie und auf die Diversität innerhalb der Gruppe hinzuweisen. Damit soll keine Differenz zwischen Frauen* und Frauen hergestellt werden, sondern unter der Kategorie „Frauen*“ sind all jene Personen zu verstehen, die sich mit dieser Kategorie identifizieren oder diese in binären Kontexten zugeschrieben bekommen. Leider ist es in vielen, insbesondere statistischen, Kontexten nach wie vor üblich, lediglich in zwei Kategorien einzuteilen. Wir empfinden das als großen Mangel und als diskriminierend. Jeder Mensch sollte ein Recht auf Selbstidentifikation und damit verbundene Repräsentanz haben, und wir möchten jeden Menschen in seiner Identität achten. Wir bemühen uns, möglichst inklusiv zu sein und niemanden zu exkludieren, dennoch ist die geschlechtersensible Sprache weiterhin in Entwicklung begriffen, und für jede Art der Formulierung gibt es Für und Wider.

Gesundheit im Wandel

„Gesundheit ist also kein eindeutig definierbares Konstrukt; sie ist schwer fassbar und nur schwer zu beschreiben“ (Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 16).

Gesundheit als Begriff und Zugang hat sich über die Geschichte hindurch entwickelt. Aufgrund zahlreicher gesellschaftlicher, technischer und medizinischer Fortschritte ist diese Entwicklung längst noch

nicht abgeschlossen. Im Folgenden versuchen wir, einen Abriss über die wichtigsten Entwicklungen und Veränderungen zu geben.

Wie Nietzsche (1882/1973, S. 155) schon formulierte, gebe es „eine Gesundheit an sich [...] nicht, und alle Versuche, ein Ding derart zu definieren, sind kläglich missrathen“.

Unser Gesundheitsbegriff ist oft geprägt durch individuelle subjektive Vorstellungen davon, was *gesund* ist. Diese Vorstellungen entstehen häufig aufgrund der eigenen Sozialisation. Meist wird Gesundheit mit Wohlbefinden oder der Abwesenheit von Krankheit in Verbindung gesetzt. Krankheit hingegen mit „Beschwerden, Schmerzen und Einschränkungen“ (Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 15). Diese Vorstellungen sind auch vorwiegend gekoppelt an Normen wie jene der Gesundheitsdefinition der WHO aus dem Jahr 1948, die einen Zustand der *Vollkommenheit* vorsieht. Für die individuelle Gesundheit einer Person werden in der Regel Grenzwerte und Vergleichsgruppen herangezogen (vgl. Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 15f).

Als Beispiel für eine der Normen, an denen sich Gesundheit orientiert, zitieren Bengel, Strittmatter und Willmann (2001, S. 16) Erben, Franzkowiak und Wenzel beziehungsweise Wetzels, die Gesundheit unter anderem daran festmachen, „ob eine Person in der Lage ist, die durch ihre sozialen Rollen gegebenen Aufgaben zu erfüllen“.

Unser herkömmliches Gesundheitsverständnis ist überwiegend defizitorientiert, und die Aufgaben eines Gesundheitssystems bestehen demnach in der Diagnose von Krankheiten und der Bekämpfung von Beschwerden und Symptomen. Diese Betrachtungsweise ist eine pathogenetische. Sie wird nach wie vor kritisiert, da Personen und deren Ganzheitlichkeit wenig beachtet sowie psychosoziale Aspekte nicht berücksichtigt werden und dieses auf Interventionen basierende System zu teuer ist (vgl. Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 14f).

Die weiterhin existente pathogenetische Denkweise stammt aus dem im 19. Jahrhundert vorherrschenden biomedizinischen Krankheits-

modell, in dem insbesondere Symptome und Defekte gefunden und aufgehoben werden sollen. Der kranke Mensch ist dabei lediglich Objekt dieser Prozesse und wird nicht als handelnd betrachtet. Dieses Paradigma wurde laufend erweitert und zu einem biopsychosozialen Modell, in dem sowohl körperliche als auch psychosoziale Ebenen Platz fanden. Faktoren wie Biologie, Psyche und Soziales beeinflussen sich gegenseitig und müssen demnach auch für Diagnosen und Gesundung einbezogen werden (vgl. Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 17). Obwohl der Ansatz einen wesentlich breiteren Blick auf Gesundheit und Krankheit wirft, ist er in seiner Denkweise sehr defizitär geprägt.

In einem nächsten Schritt wurde präventiven Maßnahmen und Gesundheitsförderung mehr Beachtung geschenkt, und Menschen wurden zunehmend als handelnde Subjekte gesehen. „Gesundheitsförderung als ein sozial-ökologisches Gesundheits- und Präventionsmodell betrachtet Gesundheit nicht als Ziel, sondern als Mittel, um Individuen zu befähigen, individuelles und gesellschaftliches Leben positiv zu gestalten.“ (Bengel, Strittmatter, & Willmann, 2001, S. 19) Zusätzlich zu diesen Ansätzen wurde das Salutogenese-Konzept entwickelt, in dem nicht nur Risiko-, sondern auch Schutzfaktoren berücksichtigt werden und die Frage aufgeworfen wird, was es überhaupt braucht, um gesund zu sein. Anstatt nach einer Norm der Vollkommenheit zu streben, wird angenommen, dass der Körper sich in einem Gesundheits-Krankheits-Kontinuum befindet (vgl. Gangl, 2021, S. 4).

Für unser Feld besonders spannend ist auch der Zugang der Gesundheitsbildung. Die Aufgaben der Gesundheitsbildung sind Informationsvermittlung und die Vermittlung von Lebensweisen und Lebensordnungen, die gesundheitsorientiert sind. Somit soll diese Bildung zur Lebensbewältigung beitragen und muss sich über rein medizinische und wissensbezogene Methoden hinaus mit den Menschen auseinandersetzen (vgl. Gangl, 2021, S. 12f).

Die Brücke zwischen Gender und Gesundheit

Ein Vergleich der Definitionsversuche zu Geschlecht und Gesundheit verdeutlicht einige Berührungspunkte. Bei der subjektiven Begrifflichkeit von Gesundheit geht es insbesondere um Anforderungen, Erwartungen und Prägungen, die über die Sozialisation vermittelt werden. Die Vermittlung geschieht auch geschlechtsabhängig. Menschen werden auf diese Weise mit verschiedenen Auffassungen geprägt, was es bedeutet, gesund zu sein. Auch das Festmachen von Gesundheit an einer sozialen Rolle ist geschlechtsbezogen und bekommt somit einen quasi funktionalen Aspekt – nicht nur, um Gesundheitsnormen, sondern auch Geschlechterrollenerwartungen zu erfüllen. Die Angebote in unserem Gesundheitssystem sind immer noch sehr medizinisch und biologisch geprägt. Beispielsweise wird der Zugang zu Angeboten der Gesundheitsversorgung und -erhaltung zumeist auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet, und besonders vulnerable Gruppen können hohen Schwellen begegnen.

Der Fachbeirat für gendergerechte Gesundheit Steiermark bezieht hierzu Stellung und schildert die Notwendigkeit für gendergerechte Gesundheit derart: „Unterschiede treten dabei vor allem hinsichtlich der Lebenszusammenhänge, des Empfindens des Gesundheitszustandes, des Risikoverhaltens, der Wahrnehmung von Gesundheit, Krankheit und Behinderung auf. Auch ist der Zugang zu medizinischen und öffentlichen Gesundheitseinrichtungen von den Geschlechtern unterschiedlich.“ (Gesundheitsfonds Steiermark, o.J.)

Frauen* als Abweichung vom Prototyp

Frauen* sind keine kleineren Männer*. Klingt logisch und selbstverständlich. Leider ist diese Sichtweise noch nicht in allen relevanten Bereichen des Lebens, so auch nicht in der Medizin, angekommen. Das Bild, der Mann sei der Prototyp des Menschen, geht mindestens

bis auf die alten Griechen zurück. Bereits Aristoteles betrachtete den weiblichen Körper als *verstümmelten männlichen Körper* (vgl. Criado-Perez, 2020, S. 265).

Jede Körperzelle enthält allerdings unterschiedliche Informationen, je nachdem, ob es die Zelle einer weiblichen, männlichen oder einer intersex-Person ist (vgl. Groth/Gallé 2015 in: Das Österreichische Gesundheitswesen – ÖKZ, S. 34).

Und obwohl die Wissenschaft demgemäß auch in jedem Gewebe und Organsystem des Körpers Geschlechterunterschiede entdeckt hat, finden sich in vielen medizinischen Lehrbüchern noch geschlechterbezogene Datenlücken und beinahe ausschließlich Abbildungen männlicher Körper als menschliche Körper (vgl. Criado-Perez, 2020, S. 266f.). Ebenso wird bei vielen Erkrankungen häufig noch von *typischen Symptomen* gesprochen, wenngleich diese vielleicht ausschließlich auf Männer* zutreffen und für Frauen* untypisch sind.

Frauen* haben frauentypische Symptome

Frauen* haben etwa bei Herzinfarkt folgende Symptome: Rückenschmerzen, Schmerzen im Oberbauch, Erschöpfung und Übelkeit (vgl. Katsari in Gadebusch Bondio/Katsari, 2014, S. 117). Bei diesen Symptomen denken Frauen* jedoch oft nicht an eine Herz-Kreislauf-Erkrankung, weil sie diesbezüglich über andere Symptome, die Männern zugeordnet werden, informiert sind. Sie suchen daher erst viel später eine Ärztin oder einen Arzt auf, was u. a. ein Grund dafür ist, warum mehr Frauen* an Herz-Kreislauf-Erkrankungen sterben als Männer* (vgl. ebda).

Angesichts dieser körperlichen und sozialen Unterschiede braucht es spezifische Forschung in der Medizin und Medikamentenentwicklung, von welcher Frauen* nach wie vor weitgehend ausgeschlossen sind. Es bräuchte bereits in der präklinischen Phase die Inklusion di-

verser Zellen, um früh Geschlechterdifferenzen identifizieren zu können. Die meisten Studien geben jedoch nicht an, welches Geschlecht die Zellen hatten. Wenn sie dies doch tun, zeigt sich, dass der Großteil der Zellen männlich war (vgl. ebda, S. 278).

In Tierversuchen müssen ebenfalls weibliche und männliche Tiere vorhanden sein. Jedoch kommen sogar in Studien bezüglich Krankheiten, die überwiegend Frauen betreffen, mehrheitlich oder ausschließlich männliche Tiere vor (vgl. Criado-Perez, 2014, S. 276). Die Inklusion von Frauen* als Studienteilnehmerinnen hat sich zwar in den letzten Jahren verbessert, es gibt allerdings immer noch große Lücken bei der geschlechterdifferenzierten Analyse und bei Berichten (Ravindran 2020, S 1).

Jede Gesundheitsinformation müsste eigentlich den Hinweis enthalten, dass die beschriebenen Symptome, Untersuchungsmethoden und Behandlungsmöglichkeiten ausschließlich Männer* betreffen. Folgender, weiterer Hinweis wäre zusätzlich relevant: Ob die Aussagen dazu auf Frauen* übertragbar sind, kann nicht beantwortet werden. Es ist möglich, dass die Aussagen auf Frauen* nicht zutreffen und die Behandlungsmethoden bei Frauen* weniger wirksam sind, gar nicht wirken oder Frauen sogar schaden (vgl. Sladek 2021, Vortrag Arbeitsgruppe Gute Gesundheitsinformation).

Die Frauengesundheitsbewegung

Es war die Frauengesundheitsbewegung, die bereits vor Jahrzehnten auf Geschlechterunterschiede in Gesundheit, Krankheit, im Gesundheits- und Krankheitsverhalten und in der Krankenversorgung aufmerksam gemacht hat (vgl. Groth/Gallé 2015 in: Das Österreichische Gesundheitswesen – ÖKZ, S. 34).

Sie stellte die Definitionsmacht der Medizin infrage und richtete den Blick auf die zahlreichen Faktoren, die die Gesundheit von Menschen

beeinflussen. *Die Frau** gibt es nicht und *den Mann** auch nicht. Die Gruppe der Frauen* und Männer* ist sehr heterogen und unterscheidet sich in ihrer Bildung, ihrem Einkommen, ihrem Alter, ihrer Herkunft, ihrer sozialen und ethnischen Zugehörigkeit und in ihren Lebensweisen (vgl. ebda). Unsere Gesundheit als Gesamtheit wird von vielen Faktoren mitbestimmt, was die folgende grafische Darstellung offenbart.

Was beeinflusst unsere Gesundheit?

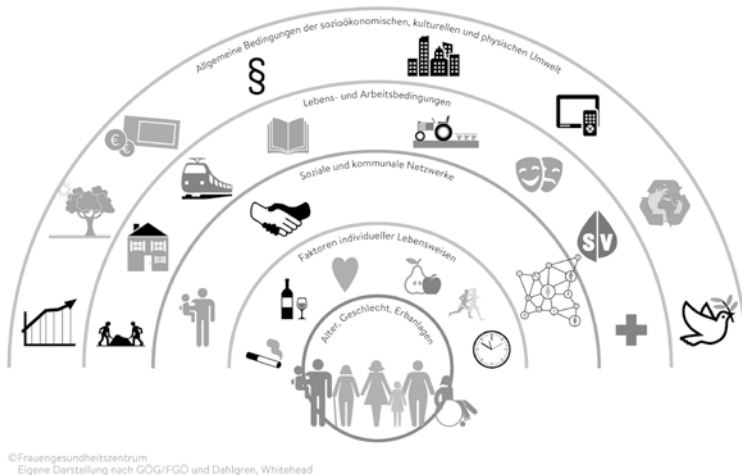


Abbildung 1: Determinantenmodell, Frauengesundheitszentrum

Für unsere Gesundheit sind Faktoren der individuellen Lebensweisen, soziale und kommunale Netzwerke, Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie allgemeine Bedingungen der sozioökonomischen, kulturellen und physischen Umwelt zentral. Neben diesen veränderbaren Faktoren bestehen unveränderliche Faktoren, die einen starken Einfluss auf Gesundheit haben: Neben Alter und genetischer Ausstattung zählt

hierzu das bei der Geburt zugewiesene biologische Geschlecht. Diese drei unveränderlichen Faktoren sowie zusätzlich der veränderliche Faktor „soziales Geschlecht“ wirken sich wiederum auf jede einzelne der vorhin genannten Determinanten aus. So zeigen beispielsweise Männer* und Frauen*, Jungen* und Mädchen* Unterschiede in ihrem Essverhalten, sie unterscheiden sich in ihrem Rauch- und Trink- und natürlich auch in ihrem Bewegungsverhalten, was nachstehend näher beleuchtet wird. Geschlecht muss somit bei gesundheitsförderlichen Interventionen, Projekten und Programmen immer berücksichtigt werden, denn *„[w]er meint, ‚geschlechtsneutral‘ arbeiten zu können, arbeitet unprofessionell“*, so Böhnisch und Funk (2002, S. 18).

Die Einführung von Beipackzetteln bei allen Medikamenten geht ebenfalls auf Frauen* der Frauengesundheitsbewegung zurück, die politische Forderungen gestellt und mit Kampagnen und Initiativen Veränderungen angeregt haben. Im Jahr 1970 protestierten etwa Aktivistinnen rund um Barbara Seaman bei Anhörungen im US-amerikanischen Abgeordnetenhaus, um auf die unerwünschten Wirkungen und Gefahren der Anti-Baby-Pille hinzuweisen. Sie erreichten, dass alle Packungen einen Beipackzettel enthalten müssen, und trugen dazu bei, dass der Östrogenanteil in den Pillen reduziert wurde, der ursprünglich zehnmal höher als für Verhütung nötig war (vgl. The Boston Women's Health Book Collective 1998, S. 309f.).

Für die Behandlung von Frauen* und Mädchen*, die krank sind, ist geschlechterbezogene Forschung ein Muss.

Auf welche Themen bei Frauen* und Mädchen* speziell in der Prävention und Gesundheitsförderung ein Augenmerk gelegt werden soll, wird im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

Gesundheit von Mädchen* und Frauen*

Laut der HBSC-Studie aus dem Jahr 2018 verschlechtern sich ab dem 13. Lebensjahr bei Mädchen* nachweislich das emotionale Wohlbefinden, ihre Lebenszufriedenheit und ihr subjektiver Gesundheitszustand. Rund 24 von 100 Mädchen* (im Vergleich zu zwölf von 100 Burschen) zeigen in ihrem emotionalen Wohlbefinden derart schlechte Werte, dass sie möglicherweise an einer depressiven Verstimmung leiden (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, 2019, S. 15ff). Die schlechten Werte im Bereich des subjektiven Gesundheitszustands, der Lebenszufriedenheit und des emotionalen Wohlbefindens hängen nachweislich mit der körperlichen Entwicklung in der Pubertät zusammen. 43 von 100 Mädchen* im Alter von 15 Jahren fühlen sich zu dick, obwohl bezogen auf den Body-Mass-Index lediglich 13 von 100 Mädchen* dieser Altersklasse tatsächlich hochgewichtig sind (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, 2019, S. 24f). Weibliches Geschlecht, Sorgen aufgrund von Figur und Gewicht, viele Diäterfahrungen und ein negativer Selbstwert stellen eindeutige Risikofaktoren für die Entstehung einer Essstörung dar (vgl. De Zwaan et al., 2015, S. 130). Essprobleme kommen zu 90 % bei Mädchen* und Frauen* vor (Karwautz, 2020 in: Österreichische Ärztezeitung, S. 32). Auch die Menstruation ist für den sogenannten *Pubertätsknick*, den Einbruch der Befindlichkeitswerte bei Mädchen* und jungen Frauen* während der körperlichen Entwicklung, mit verantwortlich. Menstruationsschmerzen sind unter Mädchen* und Frauen* weit verbreitet, und bei zehn von 100 Frauen* sind die Beschwerden so stark, dass sie monatlich für ein bis drei Tage nicht in der Lage sind, ihren normalen Alltag zu bewältigen (vgl. Gesundheitsinformation.de). Das Frausein und ihren Menstruationszyklus bewerten Mädchen* oft wenig positiv. In einer Umfrage der Plattform Erdbeerwoche unter 13- bis 17-Jährigen nahmen 60 von 100 Mädchen* ihre Regel als negativ wahr und 70 von 100 Buben* stufen das

Thema als „unwichtig“ und „peinlich“ ein. Weiters wiesen die Mädchen* deutliche Wissenslücken in Bezug auf Menstruation auf (vgl. Der Standard 2017).

Mit einem guten Körperbewusstsein ist oftmals auch das Maß an Bewegung verbunden, das Mädchen* und Burschen* in ihren Alltag integrieren. Auch hier bleiben Mädchen* der Schulstufen 5 bis 11 hinter den Burschen* zurück. Sie sind durchschnittlich an 3,5 Tagen pro Woche für mindestens eine Stunde körperlich aktiv. Damit liegen sie einen ganzen Tag hinter den gleichaltrigen Burschen* bzw. 3,5 Tage hinter den Bewegungsempfehlungen der WHO für Kinder und Jugendliche zurück, wonach sie täglich für mindestens eine Stunde körperlich aktiv sein sollten. Umgekehrt verbringen mehr Mädchen* – ein Viertel aller Mädchen* im Vergleich zu einem Fünftel aller Burschen* der Schulstufen 5 bis 11 – mehr als fünf Stunden täglich im Sitzen oder Liegen mit ihrem Handy (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, 2019, S. 34f). Neben Telefonieren, Spielen, Surfen im Internet, Streamen von Filmen oder Musik verbringen Mädchen* mit ihren Smartphones auch viel Zeit auf Sozialen Medien (vgl. ebda). Eine Studie unter 1500 14- bis 24-Jährigen zeigte deutlich: Instagram wirkt sich besonders negativ auf die Körperwahrnehmung aus und sorgt für „Fear of Missing out“, also die Angst, angesichts kuratierter Erlebnisfotos anderer Nutzer:innen etwas zu verpassen oder ausgeschlossen zu sein. Angststörungen, Depressionen, Schlafstörungen und Cyberbullying werden als weitere mögliche negative Effekte der Social Media genannt (vgl. RSPH und YHM, 2017).

Mädchen* erleben eine höhere Beschwerdelast als Burschen*. Die häufigsten Beschwerden, die Mädchen* der Schulstufen 5 bis 11 nennen, sind Gereiztheit, schlechte Laune, Schwierigkeiten beim Einschlafen, Kopfwahl, Nervosität und Niedergeschlagenheit (ebda, S. 15f). Sexualität und Lust von Mädchen* sind nach wie vor stark tabuisiert. Verglichen mit den Buben* (12 von 100) nennen Mädchen* Sexualität weniger als halb so oft (5 von 100) als wichtigen

Bereich in ihrem Leben (vgl. 5. Steirische Jugendstudie, ARGE gegen Gewalt und Rassismus, 2017, S. 26). Laut der österreichischen Prävalenzstudie zu Gewalt sind Frauen* und Mädchen* im Alltag häufiger von unterschiedlichen Gewaltformen betroffen – einzeln, aber auch in Kombination (vgl. Österreichisches Institut für Familienforschung, 2011, S. 20). Beinahe die Hälfte aller weiblichen Lehrlinge wählt immer noch einen der drei Lehrberufe Handelskauffrau, Bürokauffrau oder Friseurin (vgl. WKO, 2020). In diesem Zusammenhang spannend ist, dass es bei der 6. Steirischen Jugendstudie aus dem Jahr 2021 im Bereich der Lehrlingsausbildung Unterschiede bezüglich der Zufriedenheit mit der Berufswahl zwischen den Geschlechtern gibt: von 100 Mädchen* sind 41 damit zufrieden, wohingegen von 100 Burschen* 52 zufrieden sind. Generell schätzen Mädchen* die Erfüllung ihrer zukünftigen Berufsperspektiven mit 78 % deutlich geringer ein als Burschen* mit 90 % (vgl. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, 2021).

Männer*gesundheit

An dieser Stelle könnte man fragen: *Warum überhaupt Männer*gesundheit?* Wenn ohnehin die Medizin wie auch andere Gesellschaftsbereiche androzentrisch ausgelegt sind. Männer*gesundheit ist ein relativ junges interdisziplinäres Konzept und fußt auf ähnlichen Grundlagen wie die bereits etwas etabliertere Frauen*gesundheitsbewegung mit der Ausnahme der starken emanzipatorischen Aspekte, die in der Männer*gesundheit noch eher rar sind. Das Bestreben von Männer*gesundheit ist es einerseits, eine Sensibilisierung für die Differenzierung männlicher Lebenslagen zu schaffen und andererseits Betroffenheiten und Risiken, denen Männern* tendenziell häufiger ausgesetzt sind, aufzuklären und entgegenzusteuern (vgl. Scambor C., 2013, S. 21ff).

„Genderungleichheit ist für viele Übel verantwortlich, und für Männer ist das schlimmste Übel der Tribut, den sie von unserem psychischen Wohlbefinden und unserer allgemeinen Zufriedenheit fordert. Männer brechen unter dem Gewicht der gesellschaftlichen Erwartungen zusammen, weil sie emotional nicht reif werden dürfen und man ihnen beigebracht hat, alle negativen Gedanken zu unterdrücken – mit zerstörerischen Folgen.“ (Urwin, 2017, S. 217f) Von den 1099 in Österreich begangenen Suiziden und Selbstschädigungen mit Todesfolge waren 879 von Männern* begangen worden. Auf jeden weiblichen Suizid kommen demnach vier männliche (vgl. Statista Research Department, 2022). Ebenfalls deutlich erhöht sind laut Statistiken Substanzmissbrauch und antisoziales Verhalten, auch depressive Erkrankungen bleiben oft unbehandelt und undiagnostiziert (vgl. Christ & Mitterlehner, 2013, S. 158). Das hohe männliche Risikoverhalten bedingt auch noch andere gesundheitlich relevante Sachverhalte. Im Jahr 2021 sind beispielsweise 260 Männer* und damit dreimal so viele wie Frauen* an den Folgen von Verkehrsunfällen verstorben (vgl. Statista Research Department, 2021). Besonders hervorzuheben ist jedoch, dass das Risiko im Straßenverkehr am höchsten ist bei jungen Männern* und noch einmal höher, wenn diese in Begleitung unterwegs sind, woraus sich ein gewisser Performanzdruck ablesen lässt (vgl. Urwin, 2017, S. 76ff). Zusätzlich erhöht ist die Rate der von schweren Arbeitsunfällen betroffenen Menschen*, hier sind 95 % der Betroffenen Männer* (vgl. Christ & Mitterlehner, 2013, S. 157).

„Männer fühlen sich im Allgemeinen gesund, auch wenn bereits erste Anzeichen oder Hinweise auf gesundheitliche Störungen vorliegen“ (Christ & Mitterlehner, 2013, S. 149). Laut Christ und Mitterlehner (2013, S. 27) neigen sie dazu, ein geringeres Bewusstsein für ihren eigenen Körper zu besitzen und aufkommende Symptome bzw. Signale des Körpers zu ignorieren. Falls diese doch wahrgenommen werden, ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass sich Hilfe gesucht wird. „Instrumentalisiert wird der Körper als linear funktionierende ‚Maschine‘ verstanden und mittels abgeleiteter Kennzahlen über-

wacht. Fehlermeldungen werden dennoch von manchen einfach ignoriert. [...] Wieder anderen dient ihr Wissen um funktionale Zusammenhänge zur Steigerung der Effizienz oder auch der eigenen Ästhetisierung.“ (Christ & Mitterlehner, 2013, S. 64).

Diese Zugänge zu Körper und Gesundheit kosten den österreichischen Durchschnittsmann* fünf Jahre seiner Lebenserwartung (vgl. Statistik Austria, 2020). Dies liegt aber keinesfalls an genetischen Dispositionen oder anderen biologischen Ursachen, sondern in den männlichen sozialen Rollenbildern begründet. Beispielsweise werden Vorsorgeuntersuchungen eher gemieden und behandelbare Erkrankungen oft zu spät erkannt (vgl. Christ & Mitterlehner, 2013, S. 149ff). „Vermeidbare Erkrankungen, die häufiger Männer betreffen, sind bösartige Neubildungen (Krebs) der Luftröhre, Bronchien und Lunge, Durchblutungsstörungen des Herzens, Hypertonie (Bluthochdruck), Krankheiten der Leber sowie Verkehrsunfälle“ (Christ & Mitterlehner, 2013, S. 155).

Ebenfalls problematische gesundheitliche Folgen hat ein klassisch männlicher Zugang zu Arbeit und Leistung. Männer* arbeiten oft bis an die Belastungsgrenzen oder darüber hinaus. Sie leiden unter Leistungsdruck und/oder darunter, auf ihre Leistungsfähigkeit reduziert zu werden (vgl. Christ & Mitterlehner, 2013, S. 26f).

Was bedeutet das alles für die Jugendarbeit?

Deutlich werden die vielfältigen Unterschiede hinsichtlich des Gesundheitszustands von Frauen* und Mädchen* beziehungsweise von Männern* und Jungen*. Manche existieren aufgrund biologischer Merkmale, andere haben das soziale Geschlecht oder vielleicht sogar Sex und Gender als Grundlage.

Jugendarbeiter:innen können einen wichtigen Beitrag in der Gesundheitsförderung von Mädchen* und Burschen* leisten. Indem

sie Rollenbilder aufbrechen, spezifische Angebote zu verschiedensten Themenbereichen setzen und selbst gute Vorbilder sind. Geschlechtergerechte Jugendarbeit ist Gesundheitsförderung. Sie bedeutet nicht, dass alle gleichbehandelt werden und das Gleiche bekommen, sondern dass alle das bekommen, was sie brauchen.

Es ist wichtig, eigene, mit einem intersektionalen Ansatz entwickelte Angebote für Mädchen* und für Burschen* und andere Zielgruppen zu setzen.

90

Werden die zuvor angeführten Gesundheitsdaten noch einmal betrachtet, lassen sich einige Bereiche ableiten, wo Jugendarbeiter:innen thematisch bei Mädchen* und Burschen* ansetzen können: Das Selbstbewusstsein zu stärken und zu mehr Selbstbestimmung ermutigen, die Lust an Bewegung zu wecken, ein gutes Körperbewusstsein zu stärken sowie Vielfalt zu fördern und digitale Kompetenzen zu vermitteln, ist besonders für Mädchen* und ihre Gesundheit wichtig. Zu lernen, ein Gefühl für den eigenen Zustand, eigene Bedürfnisse und Emotionen zu entwickeln, ein Enttabuisieren der Inanspruchnahme von Hilfe und ein Zugang zum eigenen Körper abseits von Leistung und Performance ist essenziell für Jungen*. Wissensbasierte Information im Bereich der körperlichen Entwicklung, an die richtigen Anlaufstellen bei spezialisierten Themen weiter zu verweisen sowie externe Expert:innen einzuladen, kommt der Gesundheit aller zugute.

Literatur

- ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. (2017). 5. Steirische Jugendstudie. Graz.
- Bendkowski , H. (7. März 2008). Against the pill. Nachruf Zum Tod der Gesundheitsaktivistin Barbara Seaman (1935–2008). der Freitag. Abgerufen am 14. November 2022 von <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/against-the-pill>
- Bengel, J., Strittmatter, R., & Willmann, H. (2001). Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert (Erweiterte Neuauflage Ausg., Bd. 6). (B. f. (BZgA), Hrsg.) Köln: BZgA. Abgerufen am 7. November 2022 von BMJ: <https://www.bmj.com/content/bmj/371/bmj.m3808.full.pdf>
- Böhnisch, L., & Funke, H. (2002). Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierung. Weinheim: Beltz Juventa Verlag.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Geschlecht (Hrsg.). (2019). Gesundheit und Gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern. Ergebnisse des WHO-HBSC Survey 2018. Wien.
- Christ, C., & Mitterlehner, F. (2013). Männerwelten: Männer in Psychotherapie und Beratung. Stuttgart: Schattauer GmbH.
- Criado-Perez, C. (2020). Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert. München: Verlagsgruppe Random House.
- De Zwaan, M., & Mühlhans, B. (2015). Atypische Essstörungen und Binge-Eating-Störung. In S. Herpertz, M. Zwaan, & S. Zipfel, Handbuch Essstörungen und Adipositas. Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

- Der Standard. (4. Juli 2017). Österreichs Jugend findet Menstruation "peinlich" und "unwichtig". Abgerufen am 14. November 2022 von <https://www.derstandard.at/story/2000060749383/oesterreichs-jugend-findet-menstruation-peinlich-und-unwichtig>
- Gangl, V. (2021). „Gesundheit“ ist mehrdimensional. Grundlagen einer Gesundheitsbildung. Denkwerkstatt Allgemeine Pädagogik(26).
- Gesundheitsfonds Steiermark. (o.J.). Fachbeirat für gendergerechte Gesundheit: Gesundheitsfonds Steiermark. Abgerufen am 7. November 2022 von Gesundheitsfonds Steiermark: <https://gesundheitsfonds-steiermark.at/diversitaet/>
- Gesundheitsinformation.de. (2019). Regelschmerzen. Abgerufen am 14. November 2022 von <https://www.gesundheitsinformation.de/regelschmerzen.html>
- Groth, S., & Gallé, F. (2015). Die Unterschiede sichtbar machen. Das Österreichische Gesundheitswesen - ÖKZ, S. 34–36.
- Hartmann, J. (2002). vielfältige Lebensweisen: Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich.
- Jagiella, L., & Albarzawi, M. (14. Mai 2021). Zugewiesenes Geschlecht: VLSP. Abgerufen am 07. November 2022 von VLSP: <https://www.vlsp.de/lgbtiq/zugewiesenes-geschlecht>
- Karwautz, A. (15. Juli 2020). Essstörungen. Österreichische Ärztezeitung, S. 28–35.
- Katsari, E. (2014). Hand aufs Herz. Geschlechterspezifische Unterschiede in der operativen Behandlung der koronaren Herzkrankheit. In M. Gadebusch Bondio, & E. (Katsari, >Gender Medizin<. Krankheit und Geschlecht in Zeiten der individualisierten Medizin (S. 115–129). Bielefeld: transcript Verlag.

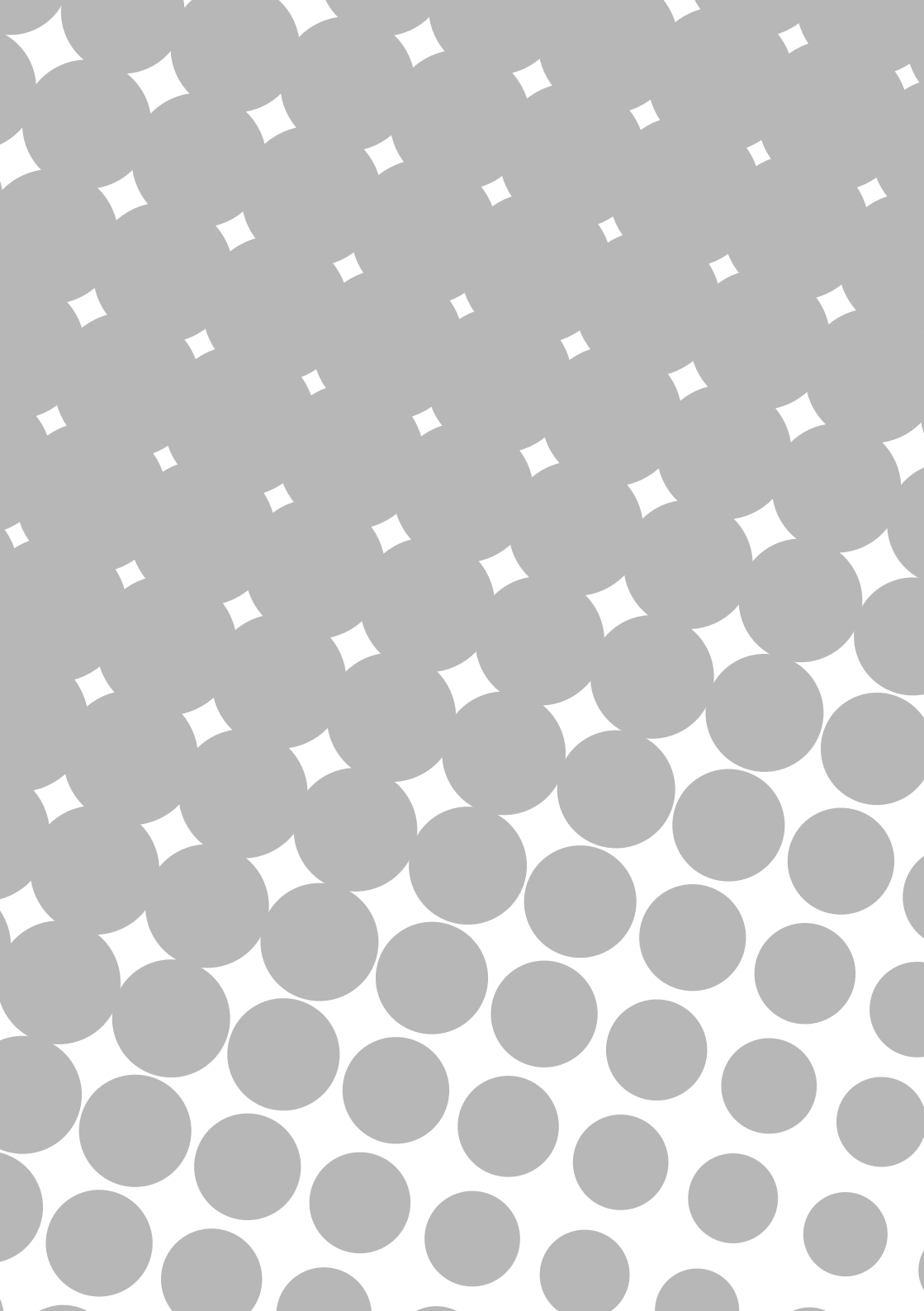
- Nietzsche, F. (1882/1973): Die fröhliche Wissenschaft. In: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 5. Abt. / 2. Bd. Berlin: De Gruyter. Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien (Hrsg.). (2011). Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Wien.
- Ravindran, S. (27. Oktober 2020). Making Pharmaceutical research and regulation work for women. Von BMJ: <https://www.bmj.com/content/bmj/371/bmj.m3808.full.pdf> abgerufen am 14. November 2022
- Royal Society for Public Health und Young Health Movement. (2017). Status of Mind: Social media and young people's mental health and wellbeing. London.
- Scambor, C. (2013). Green Paper "Männergesundheitsförderung Steiermark". Graz: Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark.
- Scambor, E., & Gärtner, M. (2019). Boys in care: Jungen* stärken bei der Wahl eines sozialen, erzieherischen oder pfelegerischen Berufs. Handbuch für pädagogische Fachkräfte und Multiplikator*innen für geschlechterreflektierende Berufsorientierung. Berlin: Hinkelstein Druck.
- Sladek, U. (2021). Vortrag Arbeitsgruppe Gute Gesundheitsinformation.
- Statista Research Department. (18. Mai 2021). Fahrzeuge & Straßenverkehr: Statista Research Department. Abgerufen am 7. November 2022 von Statista Research Department: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1007690/umfrage/anzahl-der-verkehrstoten-in-oesterreich-nach-geschlecht/>
- Statista Research Department. (18. August 2022). Gesundheitszustand: Statista Research Department. Abgerufen am 7. November 2022 von Statista Research Department: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/800095/umfrage/suizide-und-todesfaelle-infolge-von-selbstbeschaedigung-in-oesterreich-nach-geschlecht/#professional>

Statistik Austria. (4. Oktober 2020). Lebenserwartung in Gesundheit: Statistik Austria. Abgerufen am 7. November 2022 von Statistik Austria: <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/gesundheitszustand/lebenserwartung-in-gesundheit>

The Boston Women's Health Book Collective (1998): *Our Bodies, Ourselves*. For The new Century. A Book by and for Women.

Urwin, J. (2017). *Boys don't cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit*. Hamburg: Nautilus GmbH.

Viloria, H. (6. April 2013). WHO / WHAT IS INTERSEX?: Intersexequality. Abgerufen am 7. November 2022 von intersexequality: <https://www.intersexequality.com/intersex>



DIE LANDJUGEND STEIERMARK

Die Landjugend Steiermark zählt rund 16.400 Mitglieder (57 % Burschen, 43 % Mädchen), davon 2.600 ehrenamtliche FunktionärInnen, zwischen 14 und 30 Jahren. Sie ist in 15 Bezirksorganisationen und über 206 Ortsgruppen organisiert und somit eine der größten und aktivsten steirischen Jugendorganisationen. Die primären Ziele der Landjugend sind Persönlichkeitsentwicklung ihrer Mitglieder, Mitgestaltung im ländlichen Raum und das Anbieten eines attraktiven Jugendprogramms. Die Tätigkeiten der Landjugend Steiermark erstrecken sich über die Bereiche Persönlichkeitsbildung, Landwirtschaft & Umwelt, Sport & Gesellschaft, Kultur & Brauchtum sowie Internationales. In diesen Schwerpunktbereichen finden jährlich landesweit rund 12.000 Veranstaltungen statt.

Einzigartig ist, dass der Landjugend-Verein in allen Ebenen von einem Obmann und einer Leiterin geführt wird – und dies ist nicht

erst seit einigen Jahren so. Bereits seit dem Jahr 1950 – und damit ein Jahr nach der offiziellen Gründung der Landjugend – stehen je ein Bursche und ein Mädchen gemeinsam diesem Verein vor. Beide entscheiden mit einem gewählten Vorstand über die Tätigkeiten und Projekte des Vereines. Auch im Vorstand ist die Aufteilung der Geschlechter gerecht, wodurch jede und jeder innerhalb der Gruppe Ideen einbringen kann. Diese Art der Vereinsführung geht von der Orts- über die Bezirks- bis hin zur Landesebene. Damit ist und war die Landjugend ein Vorreiter in Sachen Gleichberechtigung.

Doch die Landjugend zeichnet sich durch weitaus mehr als die doppelte Vereinsführung aus. Unsere Werte, die bereits seit vielen Jahren bestehen, werden bis heute hochgehalten und an die jeweilige Zeit angepasst.

Gemeinschaft

Wir wollen gemeinsam etwas für heute und morgen bewegen. Die Landjugend bietet hierfür die besten Voraussetzungen, denn jedes Mitglied kann eigene Ideen, Vorstellungen und Visionen einbringen. Nur als funktionierende Gemeinschaft können wir Unglaubliches realisieren.

Verantwortung

Wir als Jugend haben die Zukunft in der Hand! Dies wollen wir auch nach außen tragen. Nur wenn wir als Menschen für uns selbst und für andere Verantwortung übernehmen und füreinander einstehen, kann diese Zukunft gut gelingen. Wir denken, planen und handeln in nachhaltigen Kreisläufen. Denn nur diese Verantwortung füreinander und der nachhaltige Umgang mit unserer Umwelt können die Lebensgrundlage für nachfolgende Generationen sichern.

Mitgestaltung

Wir packen gemeinsam an und nehmen Dinge selbst in die Hand! Wir hinterfragen gesellschaftliche und politische Entwicklungen kritisch, wodurch wir die Mitgestaltung im ländlichen Raum fördern.

Ehrenamtlichkeit

Unser freiwilliges und unentgeltliches Engagement schafft nicht nur für die Gesellschaft einen Mehrwert, sondern für jede/jeden Einzelne/n, die/der daran mitwirkt. Mithilfe der Landjugend können sich Jugendliche freiwillig in das Zusammenleben im Ort, Bezirk oder im ganzen Land einbringen.

Diese vielfältigen und großartigen Gestaltungsmöglichkeiten geben uns die Chance, zu wachsen und mittels unserer Jugendarbeit etwas in unserem Land zu bewegen. Deshalb setzen wir uns auch immer wieder neue Ziele, denn wie sich die Welt weiterdreht, so verändern auch wir uns stetig.

Daher begleitet die Landjugend seit ihren Anfangsjahren ein sogenannter Arbeitsschwerpunkt. Anhand dieses festgelegten Themas wird unser Jahresprogramm für zwei Jahre gestaltet. Dazu gibt es zahlreiche Projekte, Veranstaltungen, Vorträge und Weiterbildungsmöglichkeiten. Für die kommenden zwei Jahre wurde ein neuer Schwerpunkt seitens des Landesvorstandes der Landjugend Steiermark ausgearbeitet.

„Generation WIR – So bunt ist unsere Zukunft“

Wie eine Vielfalt an Blumen und Gräsern aus dem Boden sprießt, erblühen auch die Menschen in unterschiedlichsten Farben. Das Leben als Schwarz-Weiß-Film ist Vergangenheit – ein buntes Miteinander ist die Zukunft. Das wollen wir damit noch mehr hervorheben.

Gemeinsam verändern wir unseren Blickwinkel. Verwurzelt zu sein, ist gerade für uns ein hohes Gut.

Heimat ist nicht nur ein Gefühl der Regionsverbundenheit, sondern auch des Akzeptiertwerdens innerhalb der Gesellschaft. Wir wollen stets über den Tellerrand blicken und genau dieses Gefühl allen Menschen um uns herum schenken. Die Perspektive verändern, einmal

nach links und rechts sehen, jede und jeden wertschätzen und füreinander da sein – das sind Aktionen, die unser Miteinander stärken.

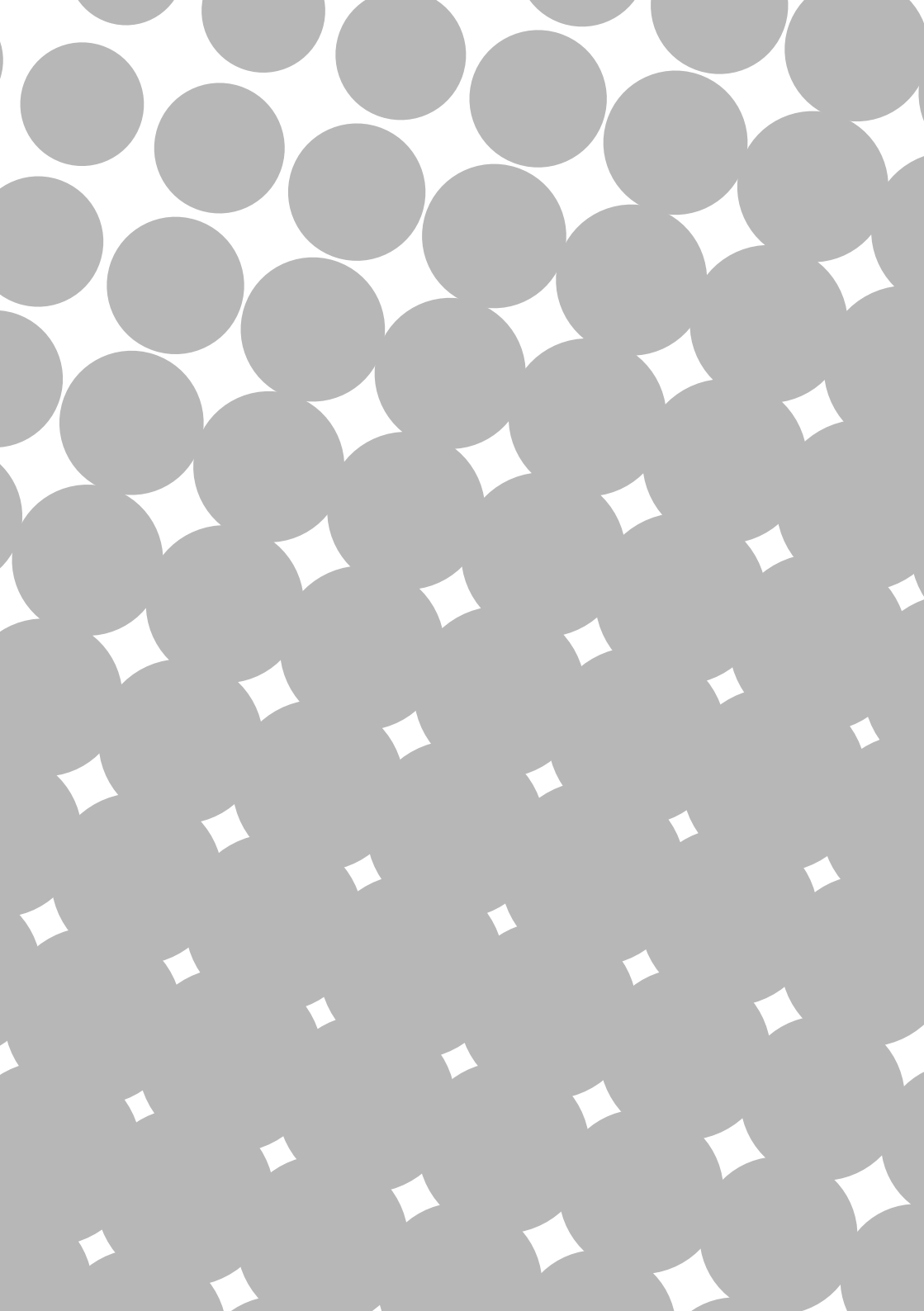
Diversität wird von uns als Chance und Wegbereiterin angesehen.

Wir alle sind grundverschieden, aber dennoch gleich. Knapp acht Milliarden Menschen leben auf der Welt und schaffen ein Bild der Vielfaltigkeit. Die unterschiedlichen Individuen bringen verschiedene Kenntnisse, Ideen und Werte in unsere Gesellschaft ein. Wenn wir diese Facetten sehen und unseren Horizont erweitern, können wir ein buntes Miteinander kreieren und Inklusion leben. Dies wollen wir durch unsere Vereinsarbeit noch stärker zum Ausdruck bringen.

Nur anhand gemeinsamer Ideen und Ziele kann die Jugendarbeit in der Steiermark wachsen und funktionieren. Wir als Landjugend sind stolz, dabei mitwirken zu dürfen!

Kommentar Verena: Damit sich Gleichstellung in den Köpfen aller Menschen verankert, ist noch einiges an Arbeit zu leisten – die Jugendorganisationen sind dabei Vorreiter, sich einzusetzen, etwas zu bewegen und für eine gerechte Welt zu kämpfen.

Kommentar Angelika: Wir als Jugendorganisation haben eine Vorbildwirkung. Wenn wir zeigen, dass uns Gleichberechtigung wichtig ist, geht das auch auf andere über. Nur gemeinsam schaffen wir dieses Ziel der gerechten und fairen Welt für alle.



Jutta Hartmann

GENDER IST IMMER DER FALL - DIE FRAGE IST, WIE.

**QUEERE IMPULSE FÜR ALLTÄGLICHE
PROFESSIONALISIERUNGSHerausforderungen**

103

„Wir haben auch einen Genderfall an der Schule“, schrieb mir ein Student vor Beginn meiner Vorlesung an der Karl-Franzens-Universität Graz. Als Aigner-Rollett-Gastprofessorin* für Geschlechterforschung biete ich im Wintersemester 2022/23 unter anderem die mit der Ausschreibung der Gastprofessur namensgleiche Vorlesung „Gender- und Queeraspekte in Schule und Unterricht“ an. Der Student kann zwar in der Vorlesung nicht präsent sein, da er bereits als Lehrer in der Sekundarstufe arbeitet und zugleich sein Vollzeitmasterstudium absolviert, er hat aber eine Vorstellung davon, inwiefern das Thema für seine pädagogische Praxis relevant ist. Er wünscht sich, dass ich meine Vorle-

sung aufzeichne, damit er sie nachhören kann. Dass dies für ihn nicht den gleichen Bildungseffekt haben kann, wie eine aktive Teilnahme, tangiert ein an anderer Stelle zu diskutierendes Problem.¹ Hier interessieren die Fragen, welches Verständnis von Gender & Queer bzw. von deren Relevanz für pädagogisches Denken und Handeln in der erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Debatte diskutiert (1.) und welche Handlungsbedarfe einer geschlechterreflektierten Pädagogik gesehen werden (2.). Angesichts eines Spannungsfeldes widersprüchlicher Gleichzeitigkeiten, in denen sich reflektiert zu bewegen die Aufgabe professionellen Handelns ist, schließt sich die Frage an, wie Fachkräfte ihre eigene Zuständigkeit und Verantwortung im Umgang mit vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen wahrnehmen (3.). Orientierungslinien bieten Anhaltspunkte für ein theoriefundiertes pädagogisches Denken und Handeln (4.) und der Aktionsplan „queer Leben“ der deutschen Bundesregierung zeigt, wie genderreflektierende Professionalisierungsprozesse in Deutschland politisch flankiert werden (5.). Der Artikel endet mit einem Ausblick (6.) hin zu einer Zukunft, in der alle Kinder und Jugendlichen ohne Angst verschieden sein können.

1. Die Relevanz von Gender und Queer für pädagogisches Denken und Handeln

Gender & Queer stehen in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften für wichtige Analyse- und Handlungsperspektiven. Dabei

1 Denn heute wird auch in Vorlesungen nicht einfach vorgelesen, lassen sich Interaktionsprozesse im Hörsaal zu Hause am Bildschirm nicht nachholen – zumal nach einem vermutlich anstrengenden Unterrichtstag als Neulehrer in der Schule – und fordern bildungspolitische Weichenstellungen in der Steiermark, die dem angesichts seiner bestehenden Doppelbelastung nachvollziehbaren Wunsch des Studenten zugrunde liegen, die Bildungsqualität nicht nur des Lehramtsstudiums, sondern in dessen Folge auch der zukünftigen Schullandschaft heraus.

werden Ungerechtigkeiten mit Blick auf Geschlechterverhältnisse nicht nur entlang der vorherrschenden Unterscheidung von Mädchen und Jungen/Männern und Frauen oder von Konzepten der Weiblichkeit und Männlichkeit adressiert, wie die im Titel dieser wertstatt-Publikation genutzten Begriffe – gleichgestellt und geschlechtergerecht – über die Geschichte ihres vorherrschenden politischen Einsatzes vielleicht nahelegen könnten. Ungleichheitsphänomene wie (Un-)Sichtbarkeit, Hierarchisierung, Gewalt und Othering werden vielmehr auch zwischen Angehörigen normativer und nicht-normativer Geschlechtlichkeiten und Begehrensweisen sowie innerhalb vermeintlich homogener Gruppierungen erkannt, und es wird einer geschlechtergerechten Perspektive folgend diesen zu begegnen versucht. Dabei markiert der Begriff Gender ein Verständnis von Geschlecht als gesellschaftlich-kulturell hervorgebracht und steht in der aktuellen wissenschaftlichen Debatte dafür, auch das bei der Geburt zugewiesene Körpergeschlecht als gesellschaftlich-kulturell bedingt zu begreifen, d. h. auch *sex* als „*always already gender*“ (Butler 1999: 11). Der Term Queer wird bewegungsgeschichtlich häufig als Sammelbegriff für alle Personen verwendet, deren geschlechtliches Selbstverständnis (wer sie in Bezug auf die Kategorie Geschlecht sind) und/oder sexuelles Selbstverständnis (wen sie begehren) nicht der zwei-, cis- sowie endo-geschlechtlichen und/oder heterosexuellen Norm entspricht. Begriffe wie „heterosexuell“, „cisgeschlechtlich“ und „endogeschlechtlich“ bezeichnen die gesellschaftlich zwar dominanten, in ihrer vorherrschenden Unbenanntheit jedoch als selbstverständlich vermittelten Subjektpositionen und markieren das normative Gegenüber homosexueller, nichtbinärer, transgeschlechtlicher und intergeschlechtlicher Positionierungen und Lebensweisen. Im wissenschaftlichen Diskurs kennzeichnet der Begriff Queer tiefer gehend sowohl die Infragestellung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als Norm (Heteronormativität) als auch eine Dynamisierung, Veruneindeutigung und Entnaturalisierung derselben. Entsprechend steht der Glaube an feste und natürliche Bedeutungen von Geschlecht und

Sexualität infrage und werden Körper und Identitäten als prozessual und kulturell begriffen: „Queer ist gewiss keine Identität, sondern beschreibt die Mobilität von Begehren und Geschlecht“ (Butlers 2001: o.S.). Für die Pädagogik und ihre verschiedenen Handlungsfelder hat der erziehungs- und bildungswissenschaftliche Diskurs insbesondere drei Erkenntnisse der Gender-&-Queer-Debatte als zentral herausgearbeitet:

106

Wir alle sind – zumindest ein bisschen – queer

Erstens erweist sich geschlechtliche und sexuelle Identität als nicht so kohärent wie gemeinhin angenommen. Identifikation und Begehren gestalten sich neueren psychoanalytischen Studien folgend als nicht ausschließend. Menschen können sich zugleich gleich- wie gegengeschlechtlich identifizieren und zugleich gleich- wie gegengeschlechtlich begehren. Sigmund Freud mit einem Augenzwinkern als einen ersten Theoretiker der Queer Theory bezeichnend, legt Ilka Quindeau (2014) eine psychoanalytische Theorie menschlicher Sexualität vor, die diese als sich in sozialen Beziehungen entwickelnd begreift und den geschlechtlichen und sexuellen Körper als durch unbewusste Botschaften, Einschreibungen und Umschriften hervorgebracht. Die in ihrem Feld gebräuchlichen Begriffe von Körpergeschlecht, Kernidentität und Geschlechtsrollenidentität kritisch diskutierend erkennt sie auf allen damit angesprochenen Ebenen immer Mischungsverhältnisse sowie eine unbewusste Ambiguität, sodass „der Begriff der Geschlechter*vielfalt* Gestalt gewinnen (könnte), und zwar nicht als ‚idealistische‘ Kategorie, wie ihr oft unterstellt wird, sondern auf eine konkrete, materiale Weise, die den Körper einbezieht“ (Quindeau 2012: 126; Hervorh. i. Orig.). Solche Erkenntnisse fordern heraus, sich die Vielschichtigkeit und Ambiguität jedweden Geschlechtskörpers und jedweder geschlechtlichen und sexuellen Identität zu vergegenwärtigen – selbst wenn die meisten Subjekte auf Eindeutigkeit zielen und der eigenen Vielschichtigkeit nicht gewahr werden. So gesehen erscheinen alle – zumindest ein bisschen – als queer (Luhmann 2017: 38) und mögen heftige Abwehrreaktionen

gegenüber denjenigen, die diese Queerness leben, in nicht unbedeutender Weise mit einer sich selbst nicht zugestandenen Vielfältigkeit zusammenhängen.

Jugendgruppen sind in der Regel heterogen und LGBTIQ+-Jugendliche potenziell ,immer und überall‘

Zweitens sind Jugendgruppen mit Blick auf Geschlecht und Sexualität in der Regel immer schon heterogen zusammengesetzt. Die Kinder und Jugendlichen begreifen sich in unterschiedlicher Weise geschlechtlich und sexuell. Zudem wissen Kinder und Jugendliche heute in der Regel um die potenzielle Vielfalt an geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen und sind interessiert, mehr über diese zu erfahren. Abwehrend vorgenommene Äußerungen wie „So was haben wir hier nicht“ (Laumann 2017: 13) gehen an der gelebten Heterogenität und dem prinzipiellen Wissen der Adressat_innen vorbei. In der Fachdebatte wird davon ausgegangen, dass in jeder Klasse eine nicht zu unterschätzende Zahl an Kindern und Jugendlichen anwesend ist, die sich als LGBTIQ+ identifizieren (werden). Während eine Thematisierung lesbischer, schwuler und bisexueller Lebensweisen in den letzten beiden Jahrzehnten zögerlich Eingang in die Pädagogik gefunden hat, lässt sich ein „Toleranz- und Normalisierungsgefälle“ (Klenk 2023: 162) mit Blick auf Trans*- und insbesondere auf Inter*geschlechtlichkeit feststellen. Hier herrscht die stärkste Tabuisierung vor, und es mangelt bei pädagogischen Fachkräften in besonderer Weise an Wissen und Handlungskompetenz. LGBTIQ*-Lebensweisen werden jedoch nicht nur tabuisiert. Auf der „Hinterbühne“ (Kleiner 2015: 328) des pädagogischen Handelns werden sie im Peer-Kontext allzu oft diskreditierend verhandelt und sind belastenden Erfahrungen ausgesetzt. Zahlreiche Studien bestätigen, dass Kinder und Jugendliche mit gendernon-konformen Auftreten massiven Anfeindungen ausgesetzt sein können und dann besonders vulnerabel sind. Nicht nur damit zusammenhängend ist Pädagogik herausgefordert, ihre Rolle zu reflektieren, die sie bei der Ermöglichung oder Begrenzung vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen spielt.

Pädagogik bringt das geschlechtliche und sexuelle Selbstverständnis der Kinder und Jugendlichen mit hervor – eine zu wenig reflektierte Herausforderung professionellen Denkens & Handelns

Denn last but not least vermittelt Pädagogik Kindern und Jugendlichen ständig selbst Vorlagen für ihr geschlechtliches und sexuelles Selbstverständnis. Dies ist Fachkräften nicht unbedingt bewusst. Wir sind herausgefordert, uns selbstreflexiv zu fragen, welche Vorbilder, Lebensweisen und Bezeichnungen in pädagogischen Feldern wie Schule und Jugendarbeit angeboten werden. Und über welche damit verbundenen Normen und Normalitätserwartungen kommen wir mit unseren Adressat_innen ins Gespräch? Welche Normen erscheinen uns selbstverständlich, haben wir selbst noch nicht hinterfragt und tragen sie deshalb unreflektiert in unserer pädagogischen Arbeit weiter? Merken wir, welchen Druck wir damit entgegen besserer Absicht auslösen? Schule und außerschulische Bildungseinrichtungen sind immer schon mitverantwortlich für die Herstellung, Vermittlung und Wirkung von Geschlechter- und Sexualitätsordnungen – und nicht erst dann gefragt, wenn Diskriminierung und Gewalt, Konflikte oder spezifische ‚Fälle‘ auftreten.

Vermutlich haben die Assoziationen des zitierten Studenten angesichts des Titels meiner Vorlesung – Gender- und Queeraspekte – das vorherrschende Denken der Zweigeschlechtlichkeit zwar verlassen und hatte er die in seiner Schule bekannte Situation eine_r sich trans*- oder inter*geschlechtlich positionierenden Schüler_in im Sinn. Eine Situation, die in den letzten Jahren parallel zur stärkeren Diskursivierung des Phänomens zugenommen hat und für die Pädagog_innen zweifelsohne Wissen und Handlungskompetenzen benötigen. Wird ‚Gender‘ im pädagogischen Kontext jedoch zunehmend lediglich in einer verbesondernden Weise und werden einzelne ‚Fälle‘ exponierend als für Beratung und Unterstützung notwendige Wissenskategorie aufgerufen, gerät die alltägliche Herausforderung genderreflektierten Denkens und Handelns (erst) gar nicht (mehr) in den Blick.

Zwar haben die verschiedenen Möglichkeiten, sich geschlechtlich und sexuell zu begreifen, in den letzten Jahren nicht nur in Medien, sondern auch innerhalb pädagogischer Einrichtungen und Materialien mehr Aufmerksamkeit erhalten und flankieren gesetzliche Regelungen den Weg zu mehr Gleichberechtigung (vgl. 5.); dieser öffnenden Bewegung steht allerdings ein weiterhin dominanter pädagogischer Alltag aus Tabuisierung, Ausgrenzung, Diskriminierung und Herabsetzung gegenüber. Zunehmende Sichtbarkeit der Vielfalt allein genügt nicht. Professionelles Handeln bedeutet, sich reflexiv in Spannungsverhältnissen zu bewegen. Die Herausforderung für pädagogische Fachkräfte nicht nur der Jugendarbeit liegt daher darin, zugleich *sowohl* die Effekte der Heteronormativität – der hierarchisierenden Erwartung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit – *bewältigend* zu bearbeiten (was z. B. ein kollektives Empowerment von LGBTIQ*-Jugendlichen und deren Schutz vor Diskriminierung bedeuten kann) *als auch* die normative Ordnung, die die genannten negativen Phänomene überhaupt erst hervorbringt, *bildend* als solche bewusst zu machen und infrage zu stellen. Und dies unabhängig davon, ob und wie viele Kinder und Jugendliche unter den jeweiligen Adressat_innen offensichtlich gender-nonkonform auftreten.

2. „Interesse an dem haben, was möglich ist“² – Lebenslagen von LGBTIQ+-Jugendlichen differenziert wahrnehmen und vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen ermöglichen

Pädagog_innen benötigen Wissen um die Lebenslagen von LGBTIQ+-Jugendlichen. Die meisten diesbezüglichen Studien heben insbesondere deren Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen

2 So die Mutter eines Trans*-Kindes in der Dokumentationsreihe „Naked“ (2022) auf arte.

und damit verbundene Folgeprobleme wie Scham und Zweifel bis hin zu Suizidgefährdung hervor. Daneben stehen die ebenso viel Aufmerksamkeit verdienende Handlungsfähigkeit und Lebensfreude, Bewältigungskraft und Selbstwirksamkeit der Jugendlichen (z. B. Kleiner 2015, DJI 2018, Oldemeier 2021). Diese zu adressieren und zu unterstützen ist eine Aufgabe der Jugendarbeit. In der empfehlenswerten Dokumentationsreihe „Naked“ (2022), die im Winter 2022 auf arte ausgestrahlt wird, kommt in der zweiten Folge die lesbisch lebende Aktivistin Kinda Kiri zu Wort. Ihr Portrait vermittelt die Bedeutung, die Peer-Communitys für LGBTIQ+-Jugendliche haben. Hier können Jugendliche anderen Jugendlichen begegnen, die sich ähnlich begreifen. Sie können erleben, mit den eigenen Fragen und Suchbewegungen nicht alleine zu sein, und sich gemeinsam ausprobieren. Jugendarbeit kommt die Funktion zu, solche Räume – im Sinne von Schutz- *und* Experimentierräumen – zu schaffen und zu pflegen. Darüber hinaus hat sie Sorge für angst- und diskriminierungsfreie Räume in gemischten Gruppen zu tragen, in denen alle, unabhängig von ihrem Selbstverständnis und ihrer Lebensweise, gut zusammen sein können. In gemischten Räumen gilt es, das Themenfeld vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen aufzugreifen, sich als ansprechbar dafür zu erkennen zu geben und zu speziellen Themen auch externe Expert_innen einzuladen.

Jugendliche haben das Bedürfnis, in pädagogischen Kontexten mit der eigenen Lebensweise vorzukommen und in dieser gesehen und anerkannt zu werden. Dies ist in Jugendgruppen jedoch nach wie vor mit Risiken des rigiden oder subtilen Herabgesetztwerdens verbunden. Die Dokumentation „Naked“ vermittelt neben der Stärke und Selbstwirksamkeit von Kinda Kiri auch den Hass und die Hetze, die ihr im Netz entgegenschlagen und mit der alle, die nicht normkonform leben, gezwungen sind, sich auseinanderzusetzen. Fachkräfte sollten nicht warten, bis sich einzelne Jugendliche geoutet haben oder Diskriminierungen offensichtlich werden, sie vermeintliche ‚Fälle‘ in der Einrichtung haben, um vielfältige geschlechtliche und

sexuelle Lebensweisen zu bearbeiten. Dies würde die pädagogische Verantwortung umkehren. O-Töne, wie sie die genannte Dokumentationsreihe bietet, können als Bildungsimpuls und Gesprächsanlass pädagogisch genutzt werden. Zentral dabei ist, gemeinsam mit den Jugendlichen gesellschaftliche Normen als solche zu reflektieren und den damit verbundenen Druck sowie dessen Effekte zu erörtern, der bei allen Jugendlichen – in unterschiedlicher Weise – Wirkung entfaltet. So kann der Druck, selbst der vorherrschenden Ordnung zu entsprechen, dazu führen, eigene unbewusste und quer dazu liegende Impulse abzuspalten und sie in anderen, die diese leben, zu bekämpfen. Sich der eigenen Normkonformität versichern zu wollen kann bewirken, eine eigene Männlichkeit, Weiblichkeit oder Heterosexualität insofern vermeintlich unzweifelhaft hervorzubringen, als das Nonkonforme bei anderen abgewertet und diskreditiert wird. Dies verdeutlicht, wie eine größere Selbstverständlichkeit von Vielfalt und mehr Räume, in denen Jugendliche sich ausprobieren können, allen guttun können. Eine kritische Auseinandersetzung mit Normalitätserwartungen kann LGBTIQ+-Jugendliche unterstützen, diskreditierende Erfahrungen besser zu verarbeiten und einzuordnen. Jugendliche, die sich entsprechend den vorherrschenden Erwartungen positionieren, können dabei die vermeintliche Selbstverständlichkeit und die Privilegien, aber auch die skizzierten ‚Versicherungsmechanismen‘, die damit verbunden sind, als solche überdenken. Und nicht nur den Jugendlichen, die sich mit Fragen ihres geschlechtlichen und sexuellen Seins noch nicht bewusst auseinandergesetzt haben, gibt ein normenkritischer Zugang einen Freiraum, die an sie herangetragenen Erwartungen mit eigenen Impulsen und Wünschen abzugleichen und sich zu fragen: Wie will ich eigentlich leben, wie will ich geschlechtlich und sexuell sein?

3. Die eigene Zuständigkeit und Verantwortung erkennen und annehmen

Florian Cristóbal Klenk hat Lehrpersonen zu ihrem Umgang mit vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen in der Schule interviewt und festgestellt, dass alle Lehrkräfte mit einer „post-heteronormative[n] Professionsambivalenz“ (Klenk 2023: 385), die durch die Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Phänomene entsteht – wie, dass Schule sich z. B. zugleich als ein Ort von mehr Sichtbarkeit *und* bestehender Diskriminierung, als ein Ort der Infragestellung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit *und* als ein Ort des Beförderns fixer Identitätskategorien zeigt – konfrontiert sind und einen Umgang mit dieser finden müssen. Hierfür konnte er drei Deutungsmuster herausarbeiten: Responsibilisierung, Fragmentierung und Dethematisierung. Deutungsmuster verhelfen Pädagog_innen, einen Umgang mit alltäglichen herausfordernden Situationen zu entwickeln, der deren Komplexität reduziert und ihnen ein begründetes Handeln erleichtert. Während alle drei Deutungsmuster mit Blick auf die Komplexitätsreduzierende und handlungsorientierende Funktion als gleichwertig einzuschätzen sind, transportieren sie aus der Perspektive von Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit betrachtet jedoch unterschiedliche Effekte.

Es ist das Deutungsmuster der Responsibilisierung, mit dem Pädagog_innen 1.) die aktuellen Mängel hinsichtlich einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Themenbereich vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen *problematisieren*, 2.) sich inhaltlich dazu *positionieren* und darin Vorbildcharakter für Jugendliche einnehmen und 3.) *pädagogisierend* Bildungsgelegenheiten schaffen und Bildungsprozesse bei Jugendlichen anregen, indem sie den Themenbereich explizit aufgreifen (ebd.: 411). Demgegenüber erachten Lehrpersonen mit dem Deutungsmuster der Fragmentierung das Thema lediglich als sozial-situative Teilaufgabe, verhalten sich eher reaktiv und delegieren das individualisierte Problem von LGBTIQ+-Ju-

gendlichen an spezialisierte Fachkräfte bzw. sehen Diskriminierung klassistischen und rassistischen Interpretationsmustern folgend lediglich als ein Problem von bspw. natio-ethno-kulturellen Migrationsanderen (ebd.: 399). Dem Deutungsmuster der Dethematisierung folgende Pädagog_innen interpretieren die Schulrealität als durch tolerante Hetero-/Cis-/Endo-Schüler_innen gekennzeichnet und wähen LGBTIQ+-Jugendliche als tolerierte Subjekte. Sie bagatelisieren diskursive Gewalt als nicht intendiert und imaginieren, den Ist- mit dem Soll-Zustand verwechselnd, eine hierarchielose Heterogenität der Jugendlichen. Sie erkennen für sich weder eine institutionelle Zuständigkeit noch eine professionelle pädagogische Verantwortung für vielfältige Lebensweisen (ebd.: 385).

Die verschiedenen Deutungsmuster mögen zum einen Fachkräfte der Jugendarbeit anregen, sich mit den eigenen möglichen Deutungsmustern hinsichtlich des Themenbereichs auseinanderzusetzen. Zum anderen machen die Deutungsmuster der Fragmentierung und Dethematisierung bei Lehrer_innen deutlich, wie wichtig eine Flankierung des Schulalltags durch Jugendarbeit bzw. durch Schulsozialarbeit ist. Andrea Nachtigall und Dan Christian Ghattas (2021) zeigen am Beispiel der Intergeschlechtlichkeit auf, wie diese neben Einzelfallorientierung – individuelle Beratung und Unterstützung sowohl betroffener Kinder und Jugendlicher, deren sozialem Umfeld und dem kundigen Weiterverweisen an spezialisierte Beratungsstellen – auch im Bereich der Gruppenarbeit und der begleitenden Schulentwicklung gefordert ist. Hier gilt es, Maßnahmen ebenso zum Empowerment wie zum Umgang mit und zum Abbau von Diskriminierung zu entwickeln und dabei das bestehende Normalisierungsgefälle reflektierend neben Gemeinsamkeiten auch die unterschiedlichen Bedürfnisse von zum einen lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen wie zum anderen von trans*, inter* und nichtbinären Jugendlichen im Blick zu behalten. Auch hierbei ist ein Spannungsverhältnis zu reflektieren und der vorherrschend unterlegten Spaltung in Norm und Abweichung möglichst zeitgleich entgegen-

genzutreten. Damit Vielfalt unter der Hand nicht zum neuen Term für Abweichung wird, müssen vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen zunehmend selbstverständlich werden. Doch wie kann dies gelingen?

4. Orientierungslinien für eine heteronormativitätskritische Bildung folgen

114

Aufbauend auf theoretischen Vorarbeiten (Hartmann 2002; 2014) haben wir die folgenden Orientierungslinien im Rahmen des Praxisforschungsprojekts Viel*Bar (Busche et al. 2018) im Forschungsteam empirisch überprüft und weiterentwickelt. Sie sollen Fachkräften und Multiplikator_innen, die den Themenbereich der vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen in ihrem jeweiligen Arbeitskontext aufgreifen und aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive bearbeiten wollen, Anhaltspunkte für ein fundiertes Handeln und Hilfestellung bei der konzeptuellen Entwicklung von Bildungseinheiten bieten sowie der Gefahr entgegenwirken, trotz guter Absichten hierarchische Verhältnisse zu reproduzieren. Es handelt sich bewusst nicht um eine Art Checkliste oder Leitfaden, sondern um eine Ausrichtung, die nicht standardisierbar ist und deren Umsetzung einen Teil professionellen Handelns ausmacht. Die Orientierungslinien entfalten ihren tieferen Sinn im Verbund miteinander und zielen darauf ab, vielfältige Lebensweisen derart zu thematisieren, dass sie für die Adressat_innen – wie auch immer diese leben und sich selbst begreifen – eine öffnend-emanzipative Einladung beinhalten und auf einer sozialen bzw. gesellschaftlichen Ebene insofern verändernde Impulse anstoßen, als im sozialen und gesellschaftlichen Miteinander Hierarchien infrage gestellt werden und Neues entstehen kann.

Orientierungslinien für heteronormativitätskritische Bildungsarbeit

1. Inhalte ‚raufbrechen‘: Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen als Fachthema begreifen & Bildungsziele heteronormativitätskritisch vergegenwärtigen
2. Postheteronormative Zugänge wählen: Vielfalt von der Vielfalt aus denken & neue Selbstverständlichkeiten etablieren
3. Ins Verhältnis setzen: Normen und Machtstrukturen reflektieren & nach der Funktionalität diskriminierender Verhaltensweisen fragen
4. In Bewegung bringen: Überkommene Selbstverständlichkeiten produktiv irritieren & Identitäten als gesellschaftlich-kulturell vermittelt, in sich widersprüchlich und wandelbar aufgreifen
5. Vielfalt zulassen: Unterschiedliche Erklärungsansätze zu geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen vermitteln & Geschichten präsentieren, die lebbar sind
6. Partizipation ermöglichen: Themenbezogene Möglichkeiten zum Mitentscheiden und Mitgestalten bieten & sinnliche und spielerische Zugänge zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen initiieren
7. Für Selbstbezug sorgen: Pädagogisch geschützte Räume schaffen & Zeiten für persönliche Bezüge, eigene Erfahrungen und freie Ideen mit thematischem Bezug gestalten
8. ‚Differenzen_können‘: Prozesse des doing difference reflektieren & Konstruktionsmechanismen zum Gegenstand der pädagogischen Auseinandersetzung machen

Die Orientierungslinien intendieren, nicht nur einer ethischen bzw. politisch-moralischen Perspektive folgend, Vielfalt anzuerkennen, vielmehr insbesondere einer bildungsorientierten Perspektive folgend Vielfalt auch zu ermöglichen. Dafür werden non-binäre, transgeschlechtliche, cisgeschlechtliche, intergeschlechtliche, lesbische, heterosexuelle, schwule, bisexuelle, multisexuelle und *weitere Lebensweisen* selbstverständlich als *Teil der Vielfalt* sichtbar, benennbar und nachvollziehbar gemacht. Ein entsprechender Zugang ermöglicht es allen Kindern und Jugendlichen, sich und ihre Lebensrealität wiederzufinden, und bietet ihnen unabhängig von deren gegenwärtiger Lebensweise eine Vielzahl möglicher Lebensweisen als Reflexionsgrundlage für ihr eigenes Selbstverständnis. Das meint mehr als Sichtbarkeit und Antidiskriminierung (Hartmann/Busche 2018) und folgt dem, wofür Bildung steht: Ermöglichungsräume für alle zu eröffnen und hier und heute ein wertschätzendes Miteinander zu beginnen.

5. Bildungs-, Beratungs- und Gleichberechtigungsaufträge politisch flankieren

Damit Geschlechtergerechtigkeit in außerschulischen Bildungseinrichtungen, der Jugendarbeit und der Kinder- und Jugendhilfe auch quer zu heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit umgesetzt werden kann, unterstützt die deutsche Bundesregierung Maßnahmen, die die Akzeptanz und den Schutz vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen verbessern. In ihrem im November 2022 beschlossenen Aktionsplan „queer leben“ (BMFSF 2002: 6) heißt es: „Eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von LSBTIQ* bedingt die Auseinandersetzung mit LSBTIQ*-Feindlichkeit und intersektionalen Diskriminierungen. Dafür braucht es eine verstärkte Aufklärungs- und Akzeptanzarbeit zum Thema LSBTIQ*“. Die Maßnahmen umfassen bspw. die Förderung von Projekten zur Akzeptanz und Sichtbarkeit von LSBTIQ*-Lebensweisen und die Weiterentwicklung von Ansät-

zen zur Bekämpfung von Gewalt und Diskriminierung gegenüber LSBTIQ*. Eine zentrale Säule stellt die Aufnahme queerer Themen in Bildungseinrichtungen sowie in die Aus- und Fortbildung pädagogischer Fachkräfte dar. Darüber hinaus werden Maßnahmen zum Abbau struktureller und individueller Diskriminierungen unterstützt sowie Aufklärungsprojekte im Bereich LSBTIQ* in Schulen und der Jugendarbeit ausgebaut. Dabei sollen die Akzeptanz von Familienvielfalt und die Stärkung von Inklusions- und Diversity-Strategien in Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt vorangetrieben werden, wobei u. a. auch Projekte im ländlichen Raum vorgesehen sind. Zur Unterstützung der Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe dabei, der Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt besser Rechnung zu tragen, legt ein bereits im Jahr 2021 beschlossenes Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen fest, dass bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nichtbinären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern“ (SGB VIII § 9 Abs. 3) sind.

6. Ausblick

Folgen wir der mit der vorliegenden wertstatt-Publikation herausgestellten Perspektive, Jugendarbeit gleichgestellt und geschlechtergerecht auszurichten, tritt die Notwendigkeit zutage, die alltägliche Relevanz von Gender im pädagogischen Denken und Handeln sowie die damit verbundene Zuständigkeit pädagogischer Einrichtungen und die Verantwortung ihrer Fachkräfte im Umgang mit vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen wahrzunehmen. Eine *Haltung vielfältiger Lebensweisen* zu entwickeln, stellt eine Antwort auf die damit verbundene post-heteronormative Professionsambivalenz dar, mit der Pädagog_innen konfrontiert sind. Sie ist

daran orientiert, sowohl bestehende Geschlechterdifferenzen anzuerkennen als auch einen Beitrag dazu zu leisten, die vorherrschende Geschlechterordnung zu dynamisieren (vgl. Hartmann 2014; 2020). Denn es macht einen Unterschied, ob Jugendliche lediglich als heterosexuell begehrende Mädchen und Jungen adressiert werden und auch nur über diese Selbstverständnisse und Lebensweisen erfahren, ob sie LGBTQ+-Themen nur additiv unter der Überschrift „geschlechtliche und sexuelle Vielfalt“ behandelt finden und so unter der Hand – und entgegen besserer Absicht – eine erneute Gegenüberstellung von Norm und Abweichung (letztere im modernisierten Term der Vielfalt gekleidet) präsentiert bekommen, oder ob Kindern und Jugendlichen alltäglich und selbstverständlich eine Vielfalt an Möglichkeiten, sich geschlechtlich und sexuell zu begreifen, vermittelt wird und dabei auch heterosexuelle, zwei-, cis- und endogeschlechtliche Selbstverständnisse und Lebensweisen als Teil der Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen benannt und mit Blick auf Normalitätserwartungen reflektiert werden. Eine solche Pädagogik kann dabei unterstützen, eine verbesondernde oder viktimisierende Perspektive auf LGBTQ+-Jugendliche bei aller spezifischen Unterstützung, die sie in der heteronormativen Welt benötigen, erst gar nicht dominant werden zu lassen. Sie hilft dabei, den eigenen Blick für alternative Ordnungen zu schärfen und einen Beitrag zu einer postheteronormativen Gesellschaft zu leisten, in der alle ohne Angst verschieden sein können.

Literatur

- Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2018): Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. Bielefeld: transcript
- Butler, Judith (2001): „Eine Welt, in der Antigone am Leben geblieben wäre.“ Interview mit Judith Butler, geführt am 13. Mai 2001 in Berlin. Erstveröffentlicht in: Deutschen Zeitschrift für Philosophie, Jg. 49, Heft 4, September 2001; online unter: https://copyriot.com/diskus/3_01/02.htm (08.12.2022)
- Butler, Judith (1999): Gender Trouble. 2. edition. London, New York: Routledge.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2018): Jung und queer. Über die Lebenssituation von Jugendlichen, die lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer sind. Impulse – Das Forschungsmagazin des Deutschen Jugendinstituts; Vol. 2(120)
- European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2020): A long way to go for LGBTI equality. Luxemburg: Europäische Union
- Hartmann, Jutta (2020): Heteronormativitätskritische Jugendbildung – Pädagogische Professionalisierung zum Themenfeld ‚geschlechtliche und sexuelle Vielfalt‘. In: Böhm, Maike/Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 136–153
- Hartmann, Jutta (2020): Professionalisierung und Professionalität genderreflexiv begreifen – Pädagogische Zugänge einer vergeschlechtlichten Profession Sozialer Arbeit aus machtkritischer Perspektive. In: Cornel, Heinz/Gahleitner, Silke/Voelter, Bettina/Voss, Stephan (Hrsg.): Professionsverständnis(se) der Sozialen Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa; S. 80–90

- Hartmann, Jutta (2019): Genderperspektiven im Feld der Jugendarbeit – Diskurslinien aus jüngerer Vergangenheit und Gegenwart. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit. Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e. V. 35, 1. Quartal, S. 6–12.
- Hartmann, Jutta (2018): Theoretisch fundiert handeln! Einführung in eine queere genderreflektierte Pädagogik. In: Spahn, Annika/ Wedel, Juliette (Hrsg.): Schule lehrt/lernt Vielfalt. Praxisorientiertes Basiswissen und Tipps für Homo-,Bi, Trans- und Inter*freundlichkeit in der Schule Göttingen: Waldschlösschen Verlag, S. 44–51; online unter: http://www.akzeptanz-fuer-vielfalt.de/fileadmin/daten_AfV/PDF/AWS_MAT18_Schule_lehrt_lernt_Vielfalt_Bd1.pdf (26.11.2019).
- Hartmann, Jutta (2014): Queere Professionalität als Haltung des Infragestellens und Dynamisierens. Zur Dekonstruktion geschlechtlicher und sexueller Identität in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit: Queerfeldein durch die Soziale Arbeit. Heft 3/4 2014. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–29
- Hartmann, Jutta (2002): Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich.
- Hartmann, Jutta/Busche, Mart (2018): Mehr als Sichtbarmachung und Antidiskriminierung. Perspektiven einer Pädagogik vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen. In: Sozial Extra. 42(5), S. 21–25
- Hartmann, Jutta/Busche, Mart/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2018): Where to go on? Mögliche nächste Schritte im Professionalisierungsprozess. In: Busche, Mart/Hartmann, Jutta/Nettke, Tobias/Streib-Brzič, Uli (2018): Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. Bielefeld: transcript; S. 177–192.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Barbara Budrich

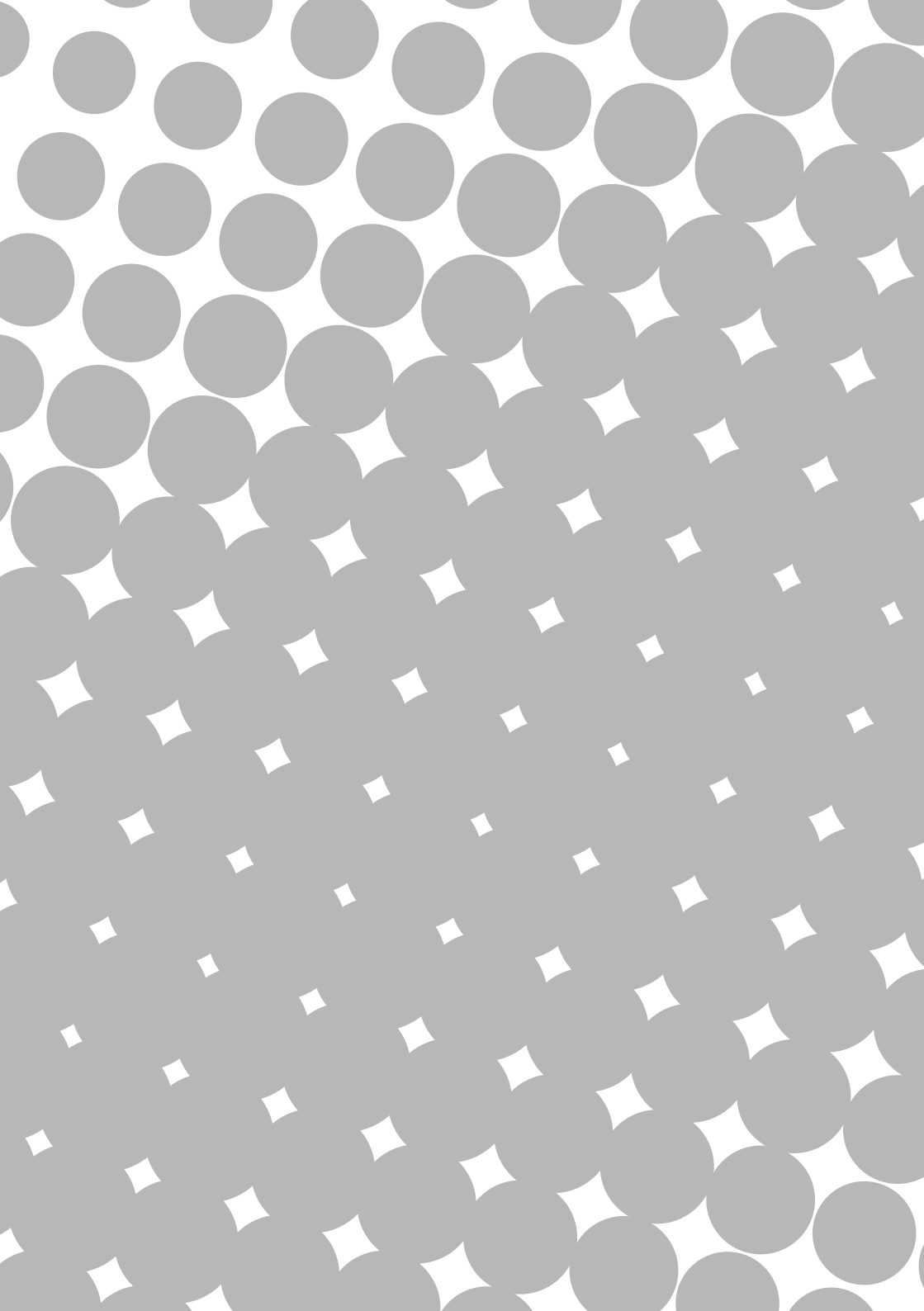
- Klenk, Florian Cristóbal (2023): Post-Heteronormativität und Schule. Soziale Deutungsmuster von Lehrkräften über vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
- Laumann, Vivien (2017): „So was haben wir hier nicht!?“ – Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Schule. In: Zeitschrift für Erziehung und Wissenschaft in Schleswig-Holstein 6/2017, S. 13–14.
- Luhmann, Susanne (2017): Pedagogies of Displacement: On 'Playing Indian' and Growing Up Queer. In: Hartmann, Jutta/Messerschmidt, Astrid/ Thon, Christine (Hrsg.): Queertheoretische Perspektiven auf Bildung – Pädagogische Kritik der Heteronormativität. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft (Band 13), Opladen: Barbara Budrich; S. 31–49
- Nachtigall, Andrea/ Ghattas Dan Christian (2021): Intergeschlechtlichkeit und »Dritte Option« im Kontext Schule Perspektiven und Forderungen für die Schulsozialarbeit. In: Groß, Melanie/Niedenthal, Katrin (Hrsg.): Geschlecht: divers. Die »Dritte Option« im Personenstandsgesetz – Perspektiven für die Soziale Arbeit. Bielefeld: transcript; S. 113–147
- Oldemeier, Kerstin (2021): Geschlechtlicher Neuanfang. Narrative Wirklichkeiten junger divers* und trans*geschlechtlicher Menschen. Opladen: Barbara Budrich
- Quindeau, Ilka (2014): Sexualität. Gießen: Psychosozial
- Quindeau, Ilka (2012): Geschlechterentwicklung und psychosexuelle Zwischenräume aus der Perspektive neuerer psychoanalytischer Theoriebildung. In: Schweizer, Katinka/Richter-Appelt, Hertha (Hrsg.): Intersexualität kontrovers: Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. Gießen: Psychosozial; S. 119–131

Weitere Quellen

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen (BMFSF) (2022): ‚Queer leben‘. Aktionsplan der Bundesregierung für Akzeptanz und Schutz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/205126/857cb513dde6ed0dca6759ab1283f95b/aktionsplan-queer-leben-data.pdf> (08.12.2022)

Naked (2022): Sechsteilige Dokumentationsreihe von Jobst Knigge, Cristina Trebbi, Susanne Utzt und Stephanie Weimar. Erstaussstrahlung ab 2. November 2022, online ab 17. Oktober 2022 auf arte.tv/naked: <https://www.arte.tv/de/videos/RC-020918/naked/> (08.12.2022); Pressemappe online unter: https://www.arte.tv/sites/presse/files/naked_arte_pressemappe.pdf (08.12.2022)

Sozialgesetzbuch Ahtes Buch Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) online unter: <https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/9.html> (08.12.2022)



INKLUSIVES INTERNET: FREIRÄUME UND SAFE SPACES IM NETZ

Mit so viel Hoffnung hat alles angefangen. Als sich das Internet in den frühen 1990ern langsam zu dem zu entwickeln begann, was es heute ist, war es unter anderem der Geist der Hippie-Kultur, von dem diese Entwicklung getragen wurde. Vom grenzenlosen Netzwerk erhoffte man sich allumfassende Freiheit jenseits von Nationalstaaten und kulturellen Unterschieden; absolute Rede- und Meinungsfreiheit, befreit von den Zwängen lokaler Gesetze und starrer Machtstrukturen. John Perry Barlow etwa, der ein wenig später die einflussreiche *Declaration of Independence of Cyberspace* schrieb, war bereits als junger Mann an den LSD-Experimenten des berühmt-berüchtigten Psychologen Timothy Leary beteiligt und definierte sich in Interviews gerne als Anarchist oder *Cyberlibertarian*. Leary bezeichnete das Internet im

Jahr 1996 in einem Interview mit dem Playboy als das LSD der 90er¹ und erhoffte sich davon ähnlich bewusstseinsweiternde Effekte wie von der Droge. Und Barlow engagierte sich bis zu seinem Lebensende für die möglichst uneingeschränkte Meinungsfreiheit online.

Von derart utopischen Hoffnungen ist wenig geblieben. Ihr Geist weht zwar noch durch diverse Foren und Publikationen, aber gesellschaftspolitisch wird im Umgang mit dem Internet seit Jahren primär darum gerungen, Gefahrenquellen einzudämmen und sich problematischen Entwicklungen entgegenzustellen. Nicht zuletzt, weil eine Handvoll Konzerne große Teile der Online-Kommunikation beherrscht. Das bedeutet nicht, dass mit den technologischen Möglichkeiten nicht eine gewaltige Fülle an Freiheiten und Chancen entstanden wäre. Das ist zweifelsohne geschehen. Aber in einem globalen Netz scheint es unumgänglich, dass Freiheiten, die bestimmten Gruppen zugestanden werden, immer auch die Freiheiten und Möglichkeiten anderer beeinflussen. Und die Trennlinien zwischen Profitierenden und Leidtragenden der neuen Systeme verlaufen weitestgehend dort, wo sie schon vor der Omnipräsenz des Internets verlaufen sind.

Wo es in jugendarbeiterischen Kontexten um digitale Mediennutzung geht, ist der Balanceakt zwischen Ermöglichen und Beschützen ein besonders herausfordernder. So sieht etwa der *Gefährdungsatlas Digitales Aufwachsen* der deutschen Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien den Kern des Schutzauftrages gegenüber Kindern und Jugendlichen in der „Ermöglichung von Zugang zu entsprechend geschützten bzw. geeigneten Räumen“². Das eine scheint demnach immer mit dem anderen in Verbindung zu stehen: Der Zugang kann

1 Playboy, September 1996, S. 93.

2 Brüggén, Niels/Dreyer, Stephan/Gebel, Christa/Lauber, Achim/Müller, Raphaela/Stecker, Sina: *Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher handeln.* Bonn: Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien 2019, S. 172.

im Sinne einer lebensbegleitenden Pädagogik nur ermöglicht werden, wenn gleichzeitig für Sicherheit gesorgt wird.

Gemeint ist zum einen die Sicherheit vor den zahlreichen Formen individueller Aggressionen und Bedrohungen wie *Hate Speech*, Verschwörungserzählungen, (*Cyber-*)*Mobbing*, *Grooming*, Betrug, Pornografie und vielem mehr. Zum anderen müssen Kinder und Jugendliche vor einem rücksichtslos und subversiv agierenden digitalen Markt geschützt werden; vor einem System, das Shoshana Zuboff so treffend als Überwachungskapitalismus³ bezeichnet und das scheinbare Privatheit und Vertrautheit generiert, um letztlich auf alle Bereiche der Privatsphäre zuzugreifen und diese vermarkt- und manipulierbar zu machen.

Allerdings bietet das Internet gerade Menschen – und damit selbstverständlich auch Jugendlichen – in Krisen Rückzugsorte, an denen sie auf Gleichgesinnte treffen und die Möglichkeit bekommen, sich in relativ sicherem Rahmen auszutauschen.⁴ So können Gruppen und Foren auf Online-Plattformen zu Safe Spaces werden, die niederschwellig Unterstützung und Austausch ermöglichen und damit insbesondere für Menschen bedeutsam sind, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Identität oder ihrer gesellschaftspolitischen Positionen Bedrohungen ausgesetzt sind.⁵

3 Zuboff, Shoshana: *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt/New York: Campus 2018.

4 Darwin, Helena: »Doing Gender Beyond the Binary. A Virtual Ethnography« in: *Symbolic Interaction* Vol 40 Issue 3 (2017), S. 317–334, hier S. 321.

5 Siehe dazu: Clark-Parsons, Rosemary: »Building a digital Girl Army. The cultivation of feminist safe spaces online«, in: *new media & society* Vol. 20(6) 2018, S. 2125–2144 bzw. Sharp, Megan/Shannon, Barrie: »Becoming Non-binary. An Exploration of Gender Work in Tumblr«, in: Farris, Nicole D./Compton, D’Lane R./Herrera, Andrea P.(Hrsg.): *Gender, Sexuality and Race in the Digital Age*. Cham: Springer 2020, S. 137–150.

Am privilegierten Auge blind

Gescheitert sind die hehren Hoffnungen von Männern wie Barlow und Leary an einer der großen Problemursachen unserer Zeit: dem fehlenden Privilegienbewusstsein. Es waren vornehmlich Männer, die von der Idee vollkommener Kommunikationsfreiheit begeistert waren und sich davon ein weltweites Netzwerk absoluter Gleichheit erhofften. Gebildete, weiße Männer aus dem globalen Norden, die vermutlich noch wenig Erfahrung mit dem aggressiven und durchaus gefährlichen Gegenwind gemacht hatten, der vielen weniger privilegierten Gruppen entgegenschlägt, wenn sie sich mit ihren Perspektiven in öffentliche Diskurse einbringen.

Unmoderierte Meinungsäußerung bedeutet, wie Ging, Siapera und Chemaly in Bezug auf Online-Debatten festhalten,⁶ dass rund um den Diskussionsraum gültige Machtgefüge direkt in den Diskurs übernommen werden. Und das heißt wiederum, dass etwa Frauen und queere Menschen weit mehr und stärkeren Aggressionen ausgesetzt sind und dass diese sich in den meisten Fällen auch gegen ihre geschlechtliche Identität richten.⁷

„Niemand hält dich physisch am Computer fest“, erklärte mir ein internetaffiner Mann, als wir in einem Interview auf Antifeminismus online zu sprechen kamen: „Du kannst Twitter einfach zumachen und brauchst nicht auf Facebook gehen.“ In seinen Augen war das ein Argument gegen die Beschwerden über den aggressiven Umgang in vielen digitalen Kommunikationsräumen. Dass es vorrangig Menschen aus benachteiligten und diskriminierten Gruppen sind, die auf-

6 Ging, Debbie/Siapera, Eugenia/Chemaly, Soraya (Hg.): Gender hate online. Understanding the new anti-feminism. Palgrave Macmillan, Cham, 2019, hier S. vii.

7 Siapera, Eugenia: »Online Misogyny as Witch Hunt: Primitive Accumulation in the Age of Techno-capitalism«, in: Ging, Debbie/Siapera, Eugenia/Chemaly, Soraya (Hg.): Gender hate online. Understanding the new anti-feminism. Palgrave Macmillan, Cham, 2019, hier S. 39.

grund dieser Logik das Internet verlassen, blieb unerwähnt. Was für die einen folglich Meinungsfreiheit ist, ist für andere eine Bedrohung, die in vielen Fällen dazu führt, dass sie sich aus der digitalen Öffentlichkeit zurückziehen oder sich in dieser unsichtbar beziehungsweise nicht als Frau oder queere Person erkennbar machen.⁸

Wo in Foren und auf Social-Media-Plattformen wenig bis nicht moderiert wird, sind jene im vermeintlich öffentlichen Diskurs überrepräsentiert, die privilegiert genug sind, um wenig befürchten zu müssen. Das erzeugt eine verzerrte Wahrnehmung öffentlicher Meinung und lässt die Stimmen jener verstummen, die doch eigentlich von der Freiheit und Gleichheit im Internet hätten profitieren sollen.

Auch ohne menschliche Moderation wäre es durchaus möglich, Aggressionen und Hass im Internet weniger Reichweite zu geben. Allerdings haben die Betreiber*innen der großen Social-Media-Plattformen erkannt, dass Emotionen das beste Mittel sind, um Nutzer*innen an sich zu binden.⁹ Und die Emotion, die am einfachsten evoziert werden kann, ist Wut. Dementsprechend viel liegt ihnen daran, skandalöse und aggressive Inhalte breit zu streuen, wenngleich das die Sicherheit bestimmter Gruppen gefährdet.¹⁰

Safe Spaces

Es scheint somit geklärt, dass etliche Bereiche des Internets für jene, die nicht zur Gruppe der heterosexuellen cis Männer gehören, in

8 Siehe etwa: Megarry Jessica: »Online incivility or sexual harassment? Conceptualising women's experiences in the digital age«, in: Women's Studies International Forum 47 2014, S. 46–66, hier S. 53 bzw. Toft-Nielsen, Claus: »Digital Gaming Expertise. Negotiating gaming capital and gender within the context of gamers' daily lives«, Konferenz-Beitrag, Lisbon: Ecrea 2014, hier S. 7.

9 Iosifidis, Petro/Nicoli, Nicholas: Digital Democracy, Social Media and Disinformation. London/New York: Routledge 2021, hier Seite 6.

10 D. Siapera: Online Misogyny as Witch Hunt, S. 32.

besonderem Maße unsicher sind. Damit ist die Grundlage für die Notwendigkeit von Safe Spaces gegeben,¹¹ also von Orten, an denen sich Menschen austauschen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, aufgrund ihrer Identität attackiert zu werden. Eine schnelle Facebook-Suche offenbart, wie Clark-Parsons beschreibt, hunderte geschlossene Gruppen alleine auf dieser einen Plattform, die allgemeinen feministischen Diskussionen und solchen zu bestimmten feministischen Bewegungen, Themen, Identitäten oder Demografien geschützte Räume bieten.¹²

Die Möglichkeit derartiger Vernetzung im gesicherten Rahmen ist, wie Alex Thallinger in diesem Sammelband erörtert, für queere Menschen besonders bedeutsam. Safe Spaces bieten gerade jungen queeren Personen oft die erste Gelegenheit, sich mit Menschen über ihr Queer-Sein auszutauschen, die selbst ähnliche Erfahrungen machen oder gemacht haben.¹³ Das wird ihnen auch dadurch erleichtert, dass in den meisten Online-Räumen sehr gezielt gesteuert werden kann, welche Aspekte ihres Selbst einzelne Nutzer*innen preisgeben. Die selbst gewählte und gut steuerbare (Teil-)Anonymität des Internets macht es einfacher, sich anderen gegenüber zu öffnen, und lädt gleichzeitig zum Spiel mit der eigenen Identität ein. Wie Thallinger festhält, sind es daher häufig digitale Kommunikationsräume wie Videospiele, in denen queere Jugendliche erste Selbst- und Fremdwahrnehmungen ihres eigenen Personseins abseits der binären Stereotype erleben.

Selbstverständlich erfordert es jedoch kontinuierliche Arbeit in Form von Moderation und Aushandlungsprozessen, um derartige Safe Spaces als solche aufrechtzuerhalten. Sicherheit wird hier letztendlich durch Ausgrenzung geschaffen.¹⁴ Die Ausgrenzung jener, die der je-

11 R. Clark-Parsons: Building a digital Girl Army, S. 2133.

12 Ebd. S. 2129.

13 M. Sharp/B. Shannon: Becoming Non-binary, S. 140.

14 R. Clark-Parsons: Building a digital Girl Army, S. 2138.

weiligen Gruppe mit Aggression und Intoleranz begegnen, aber oft auch derer, die zu wenig über für die Gruppe relevante Themen wissen.¹⁵ So stehen etwa Gamer-Grrrl-Gruppen ausschließlich weiblichen und oft auch nicht-binären Spieler*innen offen und schließen damit Männer aus. Zudem verbieten viele Foren und Facebook-Gruppen Diskussionen über bestimmte Grundsatzfragen und grundlegende Begriffe, um nicht wieder und wieder dieselben Diskussionen führen zu müssen.

Diese Abgrenzungsarbeit ist notwendig, um die Räume tatsächlich „safe“ zu gestalten. Denn selbstverständlich besteht auch hier immer die Gefahr, dass die Räume mutwillig gestört oder die sichere Atmosphäre aufgrund der Unwissenheit oder Unreflektiertheit Einzelner brüchig wird. In diesem Bewusstsein ist auch zunehmend von *Safer Spaces*¹⁶ oder *Safe(r) Spaces*¹⁷ die Rede.

Widerständig

Die Möglichkeit, sich international, teil-anonym und abseits der Öffentlichkeit zu vernetzen, bietet Menschen, die in ihren physischen Lebenswelten aufgrund ihres Äußeren, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft oder ihres Denkens ausgegrenzt werden, Chancen, sich in der Gemeinschaft als relevant, akzeptiert und wirkmächtig zu erleben. Eine Option, die insbesondere Jugendliche intensiv nutzen. Gerade abseits großer Städte fällt es häufig schwer, Gruppen zu finden, die Ähnliches erleben oder die eigenen Erfahrungen und Interessen teilen oder einordnen können. Aber im globalen Netz treffen Menschen mit ähnlichen Bedürfnissen aufeinander und können aus den neu gewonnenen Gruppen Kraft schöpfen, die durchaus auch widerständiges Potenzial freisetzen kann.

15 Ebd. 2140.

16 Ebd. 2142.

17 M. Sharp/B. Shannon: *Becoming Non-binary*, S. 144.

So entstand etwa die in mehreren Staaten aufgegriffene feministische Protestform des SlutWalk in Netzwerken rund um feministische Bloggerinnen.¹⁸ Ebenso ist wohl auch der globale Erfolg der Protestbewegung *Fridays for Future* überwiegend auf das Entstehen eines Grenzen überwindenden Gruppengefühls junger Protestierender zurückzuführen, die primär über Instagram miteinander in Kommunikation standen.¹⁹

132

Für Aufsehen sorgte im Jahr 2020 eine Protestaktion junger Menschen, die vorrangig aufgrund ihres Interesses für koreanische Popkultur miteinander in Verbindung standen. Via Twitter und TikTok-Kanäle riefen sie dazu auf, Tickets für Donald Trumps Rally in Tulsa zu buchen, diese allerdings nicht einzulösen. Damit gelang es, dass bei Trumps umstrittenem Auftritt hunderte Sessel frei blieben und die Veranstalter*innen sich für Besucher*innenzahlen rechtfertigen mussten, die den Erwartungen nicht entsprochen haben.²⁰

In diesen und ähnlichen Beispielen offenbart sich das Potenzial digital vernetzter Plattformen, junge Menschen nicht nur mit anderen in vergleichbaren Lebenssituationen in Kontakt zu bringen, sondern sie durch diese spezifische Vernetzung und das generierte Gruppengefühl auch dazu zu ermutigen, für die Bedürfnisse ihrer Gruppe einzutreten und als Gemeinschaft öffentlich sichtbar zu werden.

18 R. Clark-Parsons: Building a digital Girl Army, S. 2129.

19 Brünker, Felix/Deitelhoff, Fabian/Mirbabaie, Milad: »Collective Identity Formation on Instagram. Investigating the Social Movement Fridays for Future«, in: Perth: Australasian Conference on Information Systems 2019, S. 304–310, hier S. 308.

20 Kenya, Evelyn: Trump ‚played‘ by K-pop fans and TikTok users who disrupt Tulsa rally, *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/us-news/2020/jun/21/trump-tulsa-rally-scheme-k-pop-fans-tiktok-users> vom 21.6.2020.

Schattenseiten

Die Option, sich abseits öffentlicher Beobachtung in Gruppen zusammenzufinden, die auf sehr spezifische Themen und Interessen zugeschnitten sind, ist allerdings keineswegs unproblematisch. Wo Online-Safe-Spaces den einen dazu dienen, sich über Geschlechtsidentität, Fremdheitsgefühle oder gesellschaftspolitische Unzufriedenheit auszutauschen, werden sie von anderen genutzt, um sich im Entschluss zum Suizid oder in ihrer Essstörung bestärken zu lassen. Beide Themenbereiche werden in einer Vielzahl von Foren und Gruppen behandelt, die sich vor professionellen Interventionen verschließen.

Zudem bilden sich, wie Berichte aus der pädagogischen Praxis zeigen, um Influencer*innen, die sich mit Themen wie *Self Care* und psychische Erkrankungen auseinandersetzen, Gruppen, die sich zwar gegenseitig unterstützen und über ihre Probleme austauschen, aber oft nicht auf qualifizierten Rat zurückgreifen, wenn dieser notwendig wäre.

Überdies werden speziell Online-Räume, in denen sich vulnerable Gruppen treffen, häufig von Menschen genutzt, die mit problematischen Absichten an Kinder und Jugendliche herantreten. Neben verschiedenen Formen des Betruges ist hier insbesondere die sexuell motivierte Kontaktaufnahme zu Minderjährigen hervorzuheben, die in vielen Fällen über vermeintlich harmlose Kommunikationsräume geschieht.²¹

Gleichermaßen werden vor allem Burschen- und Männergruppen immer wieder von ideologisch radikalen Akteur*innen genutzt, um Kontakt zu potenziellen Mitstreiter*innen aufzunehmen. Der spie-

21 Machimbarrena, Juan M. et al.: »Internet Risks. An Overview of Victimization in Cyberbullying, Cyber Dating Abuse, Sexting, Online Grooming and Problematic Internet Use«, in: International Journal of Environmental Research and Public Health 2018 15 2471, hier S. 3.

lerische Umgang mit Provokationen, der vorwiegend die Foren und Gruppen der Gaming-Szene prägt, bietet ideale Möglichkeiten, derartige Avancen anfänglich als harmlose Witzeleien zu verschleiern.²²

Gratwanderungen

134

Für die lebensbegleitende Jugendarbeit bedeutet das hier Zusammengefasste eine sensible Herausforderung. Die Option, Online-Räume selbst zu erschließen und gemäß den eigenen Bedürfnissen zu gestalten, bietet Jugendlichen vielfältige Chancen, sich gegenseitig zu unterstützen, eigenständige und kritische Persönlichkeiten zu entwickeln, sich aktuelles Wissen anzueignen und von globalen Wissensschätzen zu profitieren. Gerade im Sinne der für die Jugendphase so grundlegenden, individuellen Entfaltung kann es nur jugendarbeiterisches Anliegen sein, zur Ermöglichung dieser Chancen beizutragen.

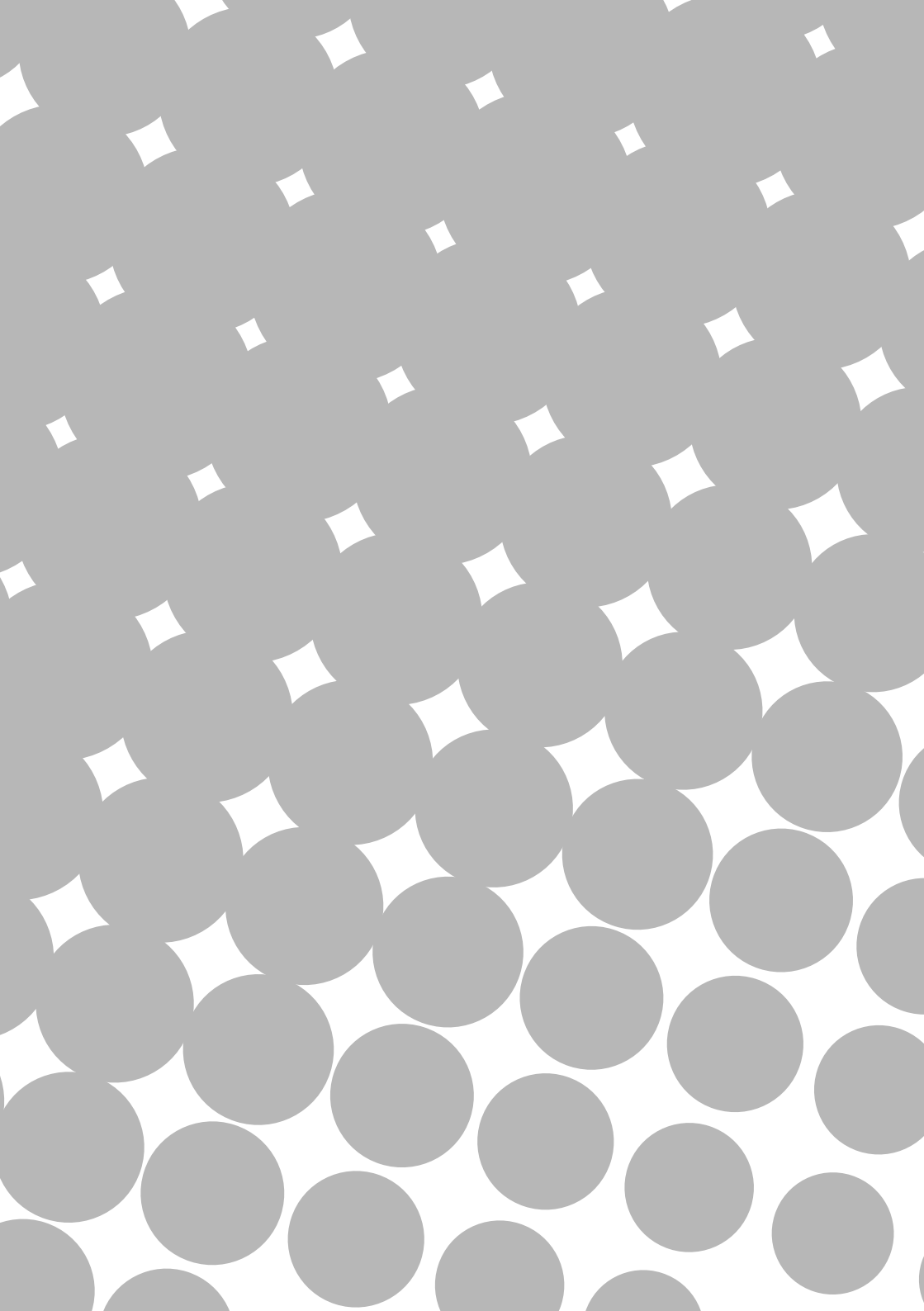
Gleichzeitig birgt das Internet im Allgemeinen und bergen geschlossene und verborgene digitale Foren und Gruppen im Speziellen eine Vielfalt an Gefahren. Radikalisierung, Betrug, sexueller Missbrauch, problematische Körperbilder – zahlreiche mit Jugend assoziierte Probleme unserer Zeit lassen sich eindeutig mit Online-Medien in Verbindung setzen, weshalb es neben dem Ermöglichen wohl auch Aufgabe der Jugendarbeit ist, zum Schutz vor diesen negativen Folgen beizutragen.

Zum einen ist es also für die Entwicklung junger Menschen wichtig, sich diese Kommunikationswelten selbst und unabhängig zu erarbeiten, und zum anderen kann nicht davon ausgegangen werden, dass sie immer schon reflektiert und informiert genug sind, um alle potenziellen Gefahren zu erkennen und mit ihnen umzugehen.

22 Koberg, Harald: »Man the Magic Circle! Why Game Space Caters to Unsettled Men and Their Inner Conflicts«, in: Spiel-Kultur-Wissenschaften, <http://spielkult.hypotheses.org/2904> vom 08.02.2021.

Einfache Handlungsanweisungen kann es in einem derart komplexen Feld nicht geben. Als grundlegend erweist sich allerdings – das zeigt die Forschung immer klarer²³ – die wertschätzende und reflektierende Begleitung des Medienkonsums. Der Wechsel zwischen gemeinsamem Medienkonsum, der Vermittlung elementarer Informationen und der wiederum gemeinsamen Reflexion erweist sich als maßgebender Faktor für die Entwicklung eigenständiger Medienkompetenz. Für die Praxis bedeutet das, dass wir nicht immer dabei sein sollen, können und müssen, wenn Jugendliche sich durch digitale Welten bewegen. Aber eben auch, dass wir die Chance haben, als glaubwürdige Vertrauenspersonen da zu sein, wenn sie nach Hilfe oder einem reflektierenden Blick von außen suchen. Wo das gelingt, machen oft Einzelpersonen den entscheidenden Unterschied.

23 Siehe etwa Kapella, O/Sisak, M.: »Country reports presenting the findings from the four case studies – Austria, Estonia, Norway, and Romania«, DigiGen working paper series No.6 2021. doi: 10.6084/m9.figshare.19070090, hier S. 50.



WEGE AUS DER VERUNSICHERUNG ODER: WARUM BRAUCHT ES GESCHLECHTERREFLEKTIERTE JUGENDARBEIT?

Eine zentrale Frage der wertstatt-Fachtagung 2022 „jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht“ lautete: Wie können Geschlechterverhältnisse nachhaltig gleichberechtigt und demokratisch gestaltet werden und welche Aufgabe fällt der Jugendarbeit dabei zu? Diese Frage(n) möchte ich umformulieren und stattdessen erkunden, was die Jugendarbeit¹ dazu beitragen kann, um die Gesellschaft und das demokratische System für alle Geschlechter bzw. Geschlechtsentwürfe gleichberechtigt zu gestalten. Um diese Frage auf die pädagogische Handlungsebene zu bringen, braucht es allerdings ein wenig Vorarbeit und einen Hinweis vorweg: Geschlecht ist in der Jugend-

1 Im Text wird meist statt Offener Kinder- und Jugendarbeit von Jugendarbeit gesprochen. Ich gehe davon aus, dass geschlechterreflektierte Haltungen sowohl in der Arbeit mit Kindern als auch mit Jugendlichen relevant sind, jedoch methodisch altersadäquat sein sollten.

arbeit nie die einzig relevante Differenzkategorie. Sowohl für das Handeln der Kinder und Jugendlichen als auch für Positionierungen und Haltungen von Jugendarbeiter:innen macht es Sinn, Erklärungsmuster intersektional zu denken und demnach davon auszugehen, dass für jede Situation, die in der Praxis auftaucht, unterschiedliche Machtverhältnisse verschränkt zusammengedacht werden müssen (vgl. Wild 2016).

Der folgende Text ist teilweise appellativ, Argumente werden mit „wollen“, „können“, „sollen“ und „müssen“ hervorgehoben, er ist idealistisch, manchmal normativ und generalisierend. All diese Merkmale verweisen auf die Polarisierung der aktuellen Diskussion um Vielfalt von Geschlecht sowie die Betroffenheit, wodurch bestimmte Positionen erzeugt werden können.

Warum brauchen wir² eine Auseinandersetzung mit geschlechtlicher Vielfalt?

Geschlechterreflektierte Pädagogik oder im speziellen Fall Jugendarbeit bedeutet nicht mehr „nur“ die Stärkung von Mädchen oder die Beschäftigung mit Männlichkeit in geschlechtshomogenen Angeboten wie Mädchen(*)- und Burschen(*)clubs. Auf etlichen Ebenen – medial, gesellschaftlich, politisch, wissenschaftlich etc. – wird deutlich, dass das Verständnis von Geschlecht, insbesondere von Zweigeschlechtlichkeit, einem Wandel unterliegt. Ausdruck dafür liefern unterschiedliche Entwicklungen wie die rechtliche Ermög-

2 Wer ist dieses „Wir“? Das „Wir“ im Text bezieht sich auf unterschiedliche soziale Zusammenhänge: Einmal sind es Jugendarbeiter:innen in Österreich, die sich an den Arbeitsprinzipien orientieren, die u. a. von der BOJA (2021) beschrieben werden; einmal ist es eine (österreichische) Gesellschaft, die Vielfalt, Selbstbestimmung und eine diskriminierungskritische Haltung befürwortet; einmal ist es eine Solidaritätsbekundung mit Menschen, die in Bezug auf Geschlecht oder andere Merkmale marginalisiert und diskriminiert werden.

lichung eines zusätzlichen Geschlechtseintrags im Jahr 2018, der als „Dritte Option“ diskutiert wurde und wodurch eine Sichtbarmachung von Intergeschlechtlichkeit ermöglicht wurde (ORF 2018). Zudem wurde im Jahr 2022 auch in Österreich der Gesetzesentwurf zum Selbstbestimmungsgesetz in Deutschland aufgegriffen, der eine Vereinfachung der Änderung des Geschlechtseintrags, der Personen bei der Geburt zugeordnet wurde, ermöglichen soll (LSVD 2022). Toiletten – und andere geschlechtergetrennte Räume – geben ebenfalls Anlass zur Diskussion, wenn es um die Frage geht, welches Klo Menschen nutzen wollen/können/sollen, die nicht Frauen oder Männer sind oder nicht als solche gesehen werden. Oder die Frage, ob es biologisch mehr als zwei Geschlechter gibt. Dies sind ausgewählte Beispiele, es ließen sich v. a. medial und politisch weitere nennen.

Der Vervielfältigung von Geschlechtsentwürfen und der Normalisierung dieser Vielfalt, die wir zurzeit erleben, wird kritisch begegnet, es werden Anfeindungen gemacht und Bedrohungsszenarien entworfen. Die Vielfalt birgt jedoch auch Chancen, denn sie stellt eine Möglichkeit dar, um einer bestehenden Hierarchie von zwei Geschlechtern – Frau und Mann – kritisch zu begegnen. Traditionen können aufgerüttelt und verunsichert werden, wodurch eine gerechtere Gesellschaft denkbarer wird, in der nicht nur Frauen und Männer, sondern alle Geschlechter gleichgestellt sind.

Die – nicht mehr ganz – neue Vielfalt von Geschlechtsentwürfen wird von einigen Menschen als Bedrohung wahrgenommen, sie bedeutet jedoch für viele Menschen insbesondere eine Verunsicherung dessen, was sie wissen und kennen, und somit eine Unsicherheit, wie sie „richtig“ handeln sollen. Menschen, die unsicher sind, was die „richtige Haltung“ ist, wie sie „richtig“ über ein Thema sprechen können, ohne Fehler zu machen, oder welche Konsequenzen bestimmte Veränderungen für ihr Leben haben, können ablehnende Haltungen entwickeln. Debus und Laumann (vgl. 2018: 91f.) sprechen von der subjektiven Funktionalität selbst- und fremdschädigenden Denkens und Verhaltens: Diskriminierende Handlungen erfüllen in diesem

Sinne einen Zweck, eine Funktion. Denken wir in der Jugendarbeit über geschlechterreflektierte Arbeit nach, geht es wie erwähnt nicht mehr „nur“ um geschlechtshomogene Räume für Empowerment für und den Schutz von Betroffenen, sondern es geht immer auch um Handlungsalternativen für jene, die diskriminieren.

Die bOJA (vgl. 2021: 39) schreibt, es sei Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit in Bezug auf Geschlecht, „junge Menschen bei der Wahrnehmung und Anerkennung ihrer eigenen Gefühle [zu unterstützen] und [...] Geschlechteridentitäten abseits der Heteronorm (LGBTQI – Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender*, Queer, Intergender*) aktiv in ihrer Position“ zu stärken. Geschlechterreflektierte Jugendarbeit bestärke junge Menschen, stereotype Geschlechterbilder zu hinterfragen, Geschlechtlichkeit zu reflektieren, als etwas Gestaltbares wahrzunehmen und (alternative) Handlungsoptionen zu entwickeln.

Was bedeutet Geschlecht bzw. geschlechtliche Vielfalt für die Zielgruppen der Jugendarbeit?

Geschlecht ist ein Aspekt von Identitätskonstruktion und somit in der Phase der Entwicklung, also im Kinder- und Jugendalter besonders relevant. Die Ideen von Geschlecht umfassen in vielen Fällen zunächst Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Zur Vielfalt von Geschlecht, nicht binären Menschen und Intergeschlechtlichkeit haben manche Zielgruppen wenig (informiertes) Wissen. Die Verhandlung von Geschlecht und geschlechtlicher Vielfalt erfahren Kinder und Jugendliche durch ihre Familien und ihr soziales Umfeld, über Schule oder Ausbildungsorte, über Fernsehen oder Streamingplattformen und nicht zuletzt über Soziale Medien, die einen wichtigen Teil der Lebenswelt unzähliger junger Menschen darstellen. Die Jugendarbeit ist somit nicht der erste und bei weitem nicht der einzige Kontext, in dem es zur expliziten Beschäftigung mit Geschlecht kommt. Wie geschlechtliche Vielfalt bewertet wird,

unterscheidet sich in den genannten Kontexten zum Teil sehr. Insbesondere in Sozialen Medien wird geschlechtliche Vielfalt sowohl positiv als auch negativ verhandelt: Plattformen wie beispielsweise Facebook/Meta ermöglichen es Nutzer:innen bereits seit Längerem, aus unzähligen Geschlechtsbezeichnungen auszuwählen (Frankfurter Allgemeine 2014), und eröffnen damit einen Möglichkeitsraum für geschlechtliche Selbstbestimmung und Sichtbarkeit von Vielfalt.

Die Bedeutung Sozialer Medien in den Lebenswelten junger Menschen ist v. a. aufgrund der vergangenen Jahre der Pandemie nicht mehr zu leugnen. Soziale Medien haben demnach auch Bedeutung für und in der Jugendarbeit, da sie meinungsbildend auf Kinder und Jugendliche wirken. Die Anonymität Sozialer Medien schafft Raum dafür, dass Nutzer:innen nicht mit dem Geschlecht sichtbar werden, mit dem sie bei der Geburt bezeichnet wurden, oder überhaupt geschlechtslos auftreten. Dieselben Plattformen werden allerdings auch genutzt, um diskriminierende und anfeindende Positionen zu verbreiten und Hass zu schüren. Kinder und Jugendliche stehen folglich einerseits vor dem Möglichkeitsraum, der durch Soziale Medien eröffnet wird, und andererseits vor der Entscheidung, sich ablehnenden bis gewaltvollen Meinungen anzuschließen. Demnach begegnen wir in Jugendeinrichtungen zum einen Besucher:innen, die vom aktuellen Diskurs verunsichert sind, verbal diskriminieren oder sogar körperlich gewalttätig gegenüber anderen sind, die sie nicht eindeutig einordnen können. Es gibt jedoch zum anderen auch Besucher:innen, die von uns Unterstützung bei einem Coming-out bzw. einer geschlechtlichen Identitätsentwicklung jenseits von Zweigeschlechtlichkeit benötigen. Alles in denselben Räumen zu bearbeiten, ist für Jugendarbeiter:innen nicht immer einfach.

Die Besucher:innen von Jugendarbeitsangeboten erleben die Bedeutung von Geschlecht in vielen Einrichtungen, da es spezifische (geschlechtshomogene) Angebote wie „Mädchen(*)club“, „Burschen(*)abend“ oder Mädchen(*)tanzbewerb etc. gibt. Geschlechtergetrennte

Räume haben in der Jugendarbeit eine lange Tradition, um Jugendlichen einen Raum für Emanzipation, Entfaltung und Reflexion von Geschlechterrollen zu ermöglichen. Diese Angebote verdeutlichen den Zielgruppen: Geschlecht hat Bedeutung, denn es wird benannt, wir werden als Mädchen oder Burschen angesprochen. Doch während diese Räume für manche bestärkend sind, sind sie für andere ausschließend bzw. eröffnen in der Praxis komplizierte Situationen: Eine jugendliche Person, deren Geschlechtsidentität nicht binär ist, wird ein geschlechtshomogenes Angebot nicht ohne zu zögern besuchen, in manchen Fällen wird die Person von Jugendarbeiter:innen trotzdem gut eingebunden. Ein weiteres Beispiel ist eine junge transgeschlechtliche Person, die zwar im Gespräch mit den Jugendarbeiter:innen bereits geoutet ist, anderen Besucher:innen gegenüber jedoch nicht. Die Person kann nicht einfach ein geschlechtsspezifisches Angebot besuchen, ohne ein Zwangsoouting zu befürchten. Die Ambivalenz, die mit der Gestaltung und Ermöglichung geschlechtshomogener Räume einhergeht, gehört zu den Herausforderungen der aktuellen Debatten um Geschlecht in der Jugendarbeit.

Cliquen, Familien und Communities, manchmal auch Religionsgemeinschaften und Herkunftsgesellschaften haben ebenfalls Einfluss darauf, wie Kinder und Jugendliche Geschlecht wahrnehmen. In Freundeskontexten müssen sie sich als Mädchen oder Burschen beweisen, in Familien gibt es Erwartungen, bestimmte Rollen zu erfüllen, die oftmals an eines dieser beiden Geschlechter geknüpft sind. Selbst in Schulen ist es noch nicht gängig, von einer Vielfalt von Geschlecht zu sprechen. In manchen Cliquen, Jugendkulturen, Familien bestehen konservative, misogyne, sexistische, queerfeindliche und transfeindliche Positionen, die Diskriminierung und sogar Gewalt aufgrund des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung berechtigt finden und diese Meinung auch jungen Menschen nahelegen. Somit werden Kinder und Jugendliche in ihrem Alltag, in der Schule, durch Medien und auch durch Jugendarbeit darauf aufmerksam gemacht, dass Geschlecht bedeutsam ist. Der Auftrag der Jugendarbeit, den un-

ter anderem die bOJA (2021) formuliert, umfasst einen Bildungsauftrag zum Thema geschlechtliche Vielfalt, um Möglichkeitsräume für Identitätsentwicklung zu öffnen und Diskriminierung abzubauen.

Was kann die Jugendarbeit in der Praxis zu einer gerechteren Gesellschaft für alle Geschlechter beitragen?

143

Historisch ist Differenz schon seit Langem Thema in der Jugendarbeitspraxis (vgl. Wild 2016): Differenzkategorien abseits von Geschlecht, die zu tragen kommen, sind insbesondere Klasse, die durch Armutserfahrungen Ausdruck findet, Herkunft bzw. Kultur und Ethnie, wenn von „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ – in 1., 2., 3. Generation – gesprochen wird, sexuelle Orientierung, Aussehen, Körper und physische und psychische Gesundheit. Diese Kategorien dienen ebenso wie das Alter in der Jugendarbeit dazu, Zielgruppen zu definieren und entsprechende Ziele und Aufträge zu formulieren. Mehrheitsgesellschaftliche Machtverhältnisse führen dazu, dass Kinder und Jugendliche aufgrund dieser Kategorien Ausschlüsse erfahren und benachteiligt werden. Die Beschäftigung mit Gleichberechtigung und demokratisch gestalteten Räumen ist in der Jugendarbeit somit eine immer schon präsente – die Frage ist aber: Was kann die Jugendarbeit unter Berücksichtigung der aktuellen Debatten über die Vielfalt von Geschlecht dazu beitragen?

In der Arbeit mit den Zielgruppen ...

Wir wollen alle Besucher:innen dabei unterstützen, zufriedenstellende Lebensentwürfe zu entwickeln, die es ihnen auch ermöglichen, Geschlechtsidentitäten selbstbestimmt zu wählen. Wir verhelfen ihnen zu einer altersadäquaten Auseinandersetzung mit Körper und Entwicklung, mit Sexualität und vor allem mit Rollenerwartungen, die von Familie, Freund:innen, Medien und der Gesellschaft an sie

herangetragen werden. Ziel ist es, dass sie nicht nur sehen, welche Erwartungen es in Bezug auf Geschlecht und Geschlechterrollen gibt, sondern dass sie diese mit uns gemeinsam hinterfragen. In der Jugendarbeit wird viel im täglichen Betrieb, im Gespräch, über Medien und Poster, über Repräsentationen und manchmal auch über themenspezifische Workshops bearbeitet. Insbesondere die geschlechtshomogenen Angebote schaffen Räume, in denen ein vorsichtiges Dekonstruieren von Vorstellungen, wie Geschlecht zu sein hat, sowie die Bearbeitung von Normen und Normalitätsvorstellung in einem möglichst geschützten Rahmen möglich sind.

Wir betrachten es als Aufgabe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, jungen Menschen ein Wissen über geschlechtliche Vielfalt ebenso wie über sexuelle Orientierung mitzugeben, um ihnen unterschiedliche Lebensperspektiven zu ermöglichen. Immer wieder ist es dafür notwendig, Diskriminierung, Queerfeindlichkeit und Transfeindlichkeit anzusprechen und aktiv einzuschreiten, wenn zum Beispiel gewaltvolle Sprache verwendet wird. Wichtig ist dabei immer: Unsere Zielgruppen sollen stets handlungsfähig bleiben, ob als Mädchen, als Burschen oder eben auch als nicht binäre junge Menschen. Wir wollen ihnen nicht den Boden unter den Füßen wegziehen, ihnen nicht das Gefühl geben, dass sie allein sind, sie nicht mundtot machen. Bei der Frage unterschiedlicher Meinungen zu kontroversen Themen – wie geschlechtlicher Vielfalt – handelt es sich um eine Gratwanderung, die nur möglich ist, weil das Kerngeschäft der Jugendarbeit tragfähige Beziehungen sind. In diesem Balanceakt suchen wir nach neuen Wegen und Abzweigungen, um die bekannte Zweigeschlechtlichkeit aufzubrechen und auch für Kinder und Jugendliche, also für die kommenden Generationen, sichtbar zu machen, wie Mensch darüber hinaus leben kann. Ähnlich den geschlechtsspezifischen Räumen stehen wir nun vor der Aufgabe, Jugendeinrichtungen als geschlechtersensible Räume für Kinder und Jugendliche zu gestalten, die sich als nicht binär, als trans- oder intergeschlechtlich, als genderqueer oder anders identifizieren.

Als Mitarbeiter:innen der Jugendarbeit ...

Das Thema ist nicht nur für die Zielgruppen ein herausforderndes; auch in Teams und bei Mitarbeiter:innen der Jugendarbeit sorgt die Vehemenz, mit der in aktuellen Debatten die Sichtbarkeit und Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt eingefordert werden, für Verunsicherungen. Um dieser zu begegnen, brauchen Mitarbeiter:innen der Jugendarbeit (neues) Wissen – und zwar in einer praxisnahen Form, um eine geschlechterreflektierte Position auch den Zielgruppen gegenüber vertreten zu können. Gemeinsam sollten in Teams die jeweils eigenen Erfahrungen von Privilegien und von Marginalisierung bzw. struktureller Benachteiligung und Diskriminierung reflektiert werden (vgl. Wild 2016). Diese „Selbstreflexivität der Fachkräfte“ (Groß 2014: 177) ist unmittelbar relevant für das pädagogische Handeln, da darüber eigene Positionierungen in bestimmten Situationen, z. B. in Konflikten, für andere im Team transparenter und nachvollziehbarer werden.

Um im Team eine Haltung zu entwickeln, die den Arbeitsprinzipien Offener Jugendarbeit – „Geschlechtergerechtigkeit“ und „Diversität und Inklusion“ (boJA 2021: 54f.) – gerecht wird, braucht es eine Verknüpfung des Themas mit dem eigenen Leben, Erleben und Handeln (vgl. Debus 2018). Der Verein Wiener Jugendzentren (2019: 7) arbeitet mit einem „Genderkompetenzmodell“, wonach eine solche Haltung auf vier Bausteinen begründet wird: dem Wollen, also der Bereitschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen; dem Wissen um Definitionen und Grundlagen; dem methodischen Können und dem Dürfen, das durch institutionelle Rahmenbedingungen vorgegeben wird.

Auf der Ebene der Organisation ...

Organisationen, z. B. Vereine, die Offene Kinder- und Jugendarbeit anbieten, Dachverbände etc. müssen die Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen. Dafür braucht es einerseits eine Sensibilität

und ein Bewusstsein für das Thema geschlechtlicher Vielfalt ebenso wie für andere Themen, andererseits so etwas wie ein Commitment, ein Sich-Bekennen dazu, auch strukturell zu Gerechtigkeit und zur Berücksichtigung geschlechtlicher Vielfalt beitragen zu wollen. Die bOJA (2021: 55) liefert dafür einen Anstoß: „Die Praxis der geschlechtssensiblen Offenen Jugendarbeit hinterfragt eine binäre Geschlechterordnung“. In den Organisationen kann auf unterschiedlichen Ebenen darauf reagiert werden:

Die Idee, dass Diversität und Parität in Jugendarbeitsteams sinnvoll sind, hat unterschiedliche Begründungen: Die Zielgruppen sollen positive Vorbilder und die Möglichkeit haben, sich mit Jugendarbeiter:innen zu identifizieren und sie als solidarisch bzw. parteilich wahrzunehmen. Ein gemeinsamer Erfahrungshorizont kann hierbei hilfreich sein. Da Kinder und Jugendliche mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen an die Jugendarbeit andocken, braucht es diese Diversität. In der Besetzung von Teams gibt es deshalb das Bestreben, geschlechtsparitätisch und vielfältig zu sein, also mehrere unterschiedliche Differenzkategorien wie Klasse, Herkunft, Sprache, Hautfarbe, Ausbildung etc. zu berücksichtigen. Wird nun davon ausgegangen, dass es nicht nur weibliche und männliche Mitarbeiter:innen gibt oder geben soll, ist der Begriff der „Parität“ nicht länger hilfreich. Von Organisationen braucht es strukturelle Maßnahmen und Unterstützung von Mitarbeiter:innen, die genderqueer, nicht binär, transgeschlechtlich oder anderes sind und nicht als Frauen oder Männer angesprochen werden (wollen), indem z. B. Stellenausschreibungen verändert werden.

Teams brauchen spezifische Weiterbildungen zum Thema, um zum einen mit den Zielgruppen über geschlechtliche Vielfalt sprechen zu können und Räume zu schaffen, die inklusiv und nicht ausschließend sind, zum anderen benötigen sie eine Sensibilität, um im Team mit Vielfalt, Marginalisierungserfahrungen und (strukturellen) Diskriminierungen umzugehen und eine gemeinsame Sprache zu entwickeln. Sprachliche Unsicherheit bzw. eine Verunmögung von Reflexion

verweisen u. a. auf fehlende Ressourcen (vgl. Wild 2016). Jugendarbeiter:innen, die hinsichtlich eines Themas verunsichert sind, vermeiden gern Gespräche darüber, um nicht als unwissend entblößt oder zurechtgewiesen werden zu können.

In Österreich wird nach und nach auch das bürokratische System an die Gesetzesänderung von 2018 angepasst, weshalb mittlerweile für die Dokumentation von Kontakten in der Jugendarbeit häufig neben „weiblich“ und „männlich“ eine weitere Kategorie – „divers“ – zur Verfügung steht. Die Einführung der Dokumentationskategorie bedeutet jedenfalls eine Anerkennung der Nicht-Binarität von Geschlecht. Das heißt jedoch noch nicht, dass alle wissen, wie sie mit dieser Kategorie umgehen sollen und wofür sie dienen kann bzw. soll.

Ermöglichend und verunmöglichend:

Politik und Gesellschaft

In der Jugendarbeit besteht seit ihren Anfangstagen zumindest unbewusst die Idee, Wirkung auf die kommende(n) Generation(en) zu haben, den jungen Menschen Möglichkeiten für ein gutes Leben zu eröffnen, sie aber auch gleichzeitig zu Teamplayer:innen für eine gute Gesellschaft für alle zu machen. Eine Wirkung auf junge Menschen hat allerdings nicht nur die Jugendarbeit, sondern auch Medien, politische Entscheidungen bzw. Entscheidungsträger:innen, Eltern, Communities und Cliques etc. Der Beitrag, den Offene Kinder- und Jugendarbeit zu einer gerechteren Gesellschaft leisten kann, ist demnach zwar idealistisch hoch, realistisch aber abhängig von der Gesellschaft, in der Jugendarbeit stattfindet, eher begrenzt.

Um auch diesbezüglich etwas zu verändern, braucht es Öffentlichkeitsarbeit und Repräsentation von Themen, die als relevant für die Zielgruppen angesehen werden. Eine gerechtere Gesellschaft für alle und demnach auch das Aufzeigen struktureller Diskriminierung und Marginalisierung, der Wirkung von Machtverhältnissen, denen un-

sere Zielgruppen ausgeliefert sind, aber auch ihrer jeweils aktuellen (prekären) Lebenssituationen stehen dabei im Fokus der Jugendarbeit.

Warum braucht es folglich eine geschlechterreflektierte Jugendarbeit?

148

Offene Kinder- und Jugendarbeit will Möglichkeiten der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe schaffen, Ausgrenzung entgegenwirken und besonders jungen Menschen das Gefühl geben, wirkmächtig zu sein: Sie sollen spüren, dass sie wichtig sind in der Welt und Gesellschaft, dass sie dazugehören und etwas verändern können. Um diese Wirkung zu erreichen, können Jugendarbeiter:innen kleine Beiträge leisten. Primär müssen jedoch die Gesellschaft und das politische System derart gestaltet werden, dass Gleichstellung und Gerechtigkeit für sie möglich sind – egal, ob Mädchen*, Burschen*, transgeschlechtliche, intergeschlechtliche, nicht binäre oder genderqueere junge Menschen, egal ob mit oder ohne österreichische Staatsbürger:innenschaft, egal ob sie Eltern haben, die gut Deutsch sprechen, die arm oder wohlhabend sind, egal, zu wem sie sich sexuell hingezogen fühlen, egal ...

Um dieses normative Ziel professioneller Sozialer Arbeit – gerechtere Verhältnisse und ein gutes Leben – umzusetzen, kann ein intersektionaler Zugang theoretisch helfen, mit dem strukturelle und institutionelle Verstrickungen in Machtverhältnisse reflektiert werden (vgl. Wild 2016). Welche Relevanz hat ein intersektionaler Zugang aber auf das pädagogische Handeln geschlechterreflektierter Jugendarbeit? Er kann das Zusammenspiel mehrerer unterschiedlicher sozialer Ungleichheiten, also ihre Wechselwirkungen, ebenso wie die Wirkung gesellschaftlicher Strukturen, Institutionen und dominanter Diskurse auf die Herstellung oder Bestätigung von Normen und Werten und insbesondere auf die Konstruktion beispielsweise geschlechtlicher Identitäten in den Blick nehmen (vgl. Degele/ Winker 2009).

Die Reflexion und das Mitdenken dieses Zusammenspiels ermöglichen uns in der Jugendarbeit, die Ungerechtigkeiten zu sehen, mit denen unsere Zielgruppen täglich konfrontiert sind. Sie liefert uns in manchen Momenten vielleicht Erklärungsmuster für ihre Meinungen und ihr Handeln. Bestenfalls bedingt diese Perspektive auch, zu erkennen, wo und wie wir im pädagogischen Tun ansetzen können, um auf das große Ziel – die gerechteren Verhältnisse – hinzuarbeiten. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine geschlechterreflektierte Haltung einzunehmen, die eine Vielfalt von Geschlecht anerkennt und fördert, braucht zwar Auseinandersetzung und – zum Teil neues – Wissen, lässt aber einen Umgang mit den Unsicherheiten sowohl für Jugendarbeiter:innen als auch für Zielgruppen zu. Die aktive Thematisierung von Geschlecht ist ein kleiner Beitrag, um eine Gesellschaft dahin zu bewegen, Gerechtigkeit und Gleichstellung für alle Geschlechter zu ermöglichen.

Literatur

bOJA (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch.

Debus, Katharina/ Laumann, Vivien (2018): Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment. Berlin. (<https://interventionen.dissens.de/materialien/handreichung>, Stand: 31.10.2022)

Degele, Nina/ Winker, Gabriele (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.

Frankfurter Allgemeine (2014): Geschlechter bei Facebook (<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/geschlechter-liste-alle-verschiedenen-geschlechter-und-gender-arten-bei-facebook-13135140.html>, Stand: 31.10.2022)

Groß, Melanie (2014): Intersektionalität. Reflexionen über theoretische und konzeptionelle Perspektiven für die Jugendarbeit. In: Langsdorf, Nicole (Hg.) (2014): Jugendhilfe und Intersektionalität. Berlin/Toronto: Budrich Unipress, S. 170–183.

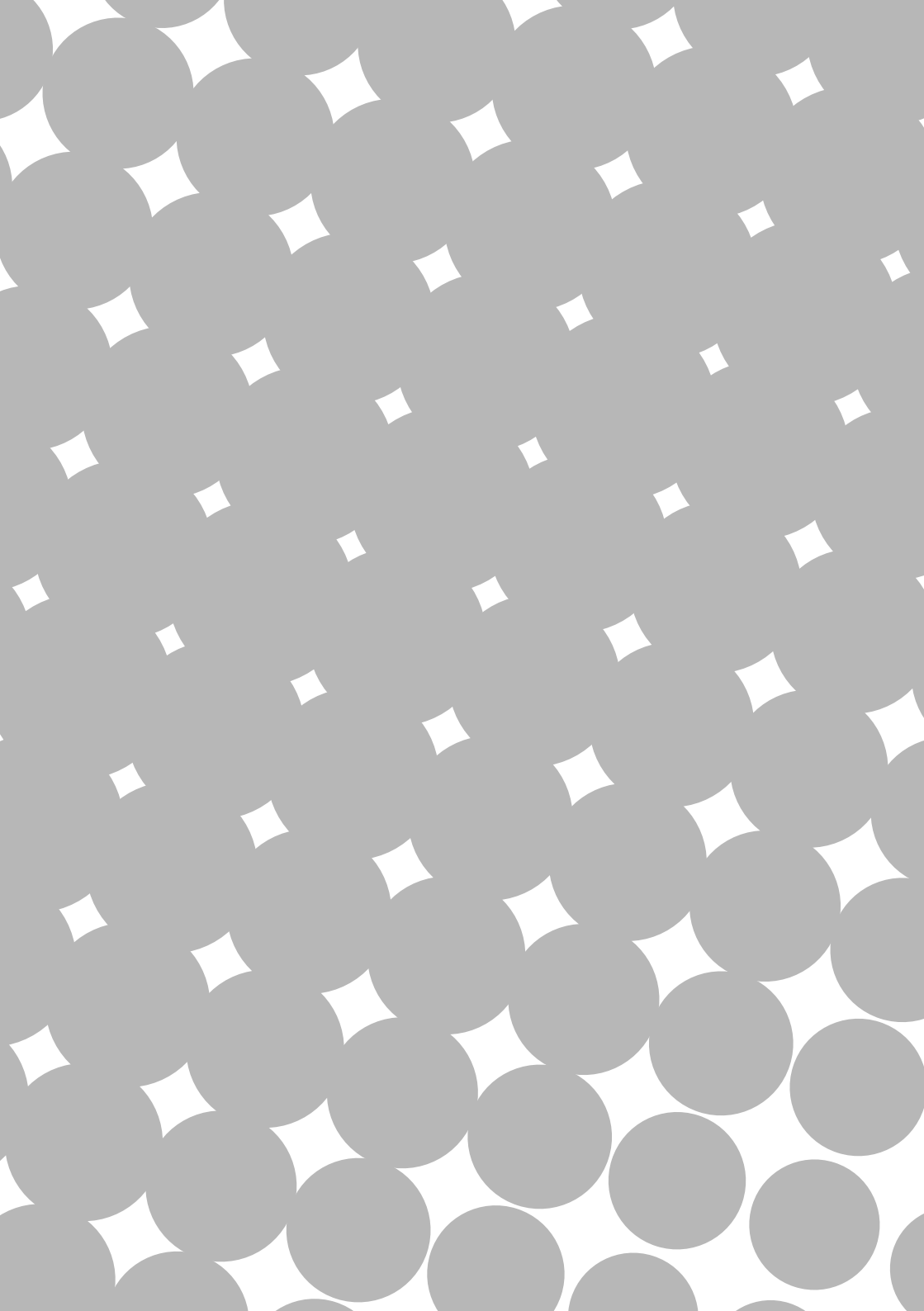
LSVD (2022): Soll Geschlecht jetzt abgeschafft werden? (<https://www.lsvd.de/de/ct/6564-Neue-Broschuere-Soll-Geschlecht-jetzt-abgeschafft-werden>, Stand: 31.10.2022)

ORF (2020): Drittes Geschlecht: Neuer Erlass für Dokumente (<https://orf.at/stories/3180727/>, Stand: 31.10.2022)

Standard (2022): Berliner Humboldt-Universität sagt Vortrag zu Geschlecht und Gender ab (<https://www.derstandard.at/story/2000137117656/berliner-humboldt-universitaet-sagt-vortrag-zu-geschlecht-und-gender-ab>, Stand: 31.10.2022)

Standard (2022): Deutschland: Änderung des Geschlechtseintrags soll deutlich erleichtert werden (<https://www.derstandard.at/story/2000137072350/deutschland-aenderung-des-geschlechtseintrag-wird-deutlich-erleichtert>, Stand: 31.10.2022)

- Verein Bahnfrei, Verein JUVIVO (2017): Return to Gender.
- Verein Wiener Jugendzentren (2019): Gender que(e)r betrachtet. Leitlinien für genderkompetente Jugendarbeit im Verein Wiener Jugendzentren.
- WASt: Anerkennung der dritten Geschlechtskategorie in Österreich (<https://www.wien.gv.at/menschen/queer/intersexualitaet/erkennung-oesterreich.html>, Stand: 31.10.2022)
- WASt (2022): Bedarfsanalyse „Queere Jugendarbeit in Wien“ (<https://www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/studie-jugendarbeit.html>, Stand: 31.10.2022)
- Wild, Gabriele (2016): An der Kreuzung. Von Diversität in der Offenen Jugendarbeit hin zu machtkritischen Intersektionalitätsansätzen. In: soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit; Nr. 15 (<https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/450/799>, Stand: 31.10.2022)



GEWALT IN JUGENDBEZIEHUNGEN

Die meisten jungen Menschen haben eine romantische Vorstellung von ihrer ersten Liebesbeziehung, die von Vertrauen, gemeinsamen Abenteuern und aufregenden ersten sexuellen Erfahrungen geprägt ist. Tatsächlich machen viele junge Menschen aber (auch) ihre ersten Erfahrungen mit Beziehungsgewalt.

Bevor auf Ausmaß und Hintergründe eingegangen wird, lohnt es sich, Aspekte jugendlichen Beziehungsverhaltens im Rahmen der psychosexuellen Entwicklung zu beleuchten.

Die Pubertät als Entwicklungsphase vom Kind zum Erwachsenen beginnt mit der Vorpubertät ab ca. zehn Jahren.¹ Der Körper verändert

1 Hellenschmidt, T. & Levitan, N. (2020): Störungen der Sexualität. S. 415–431. In: Kölch, M. et al. (Hg.): Klinikmanual Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie. Berlin.

sich, es kommt zu einem Anstieg von Sexualhormonen, weiterem Längenwachstum und erster Intimbehaarung. Die Bedeutung der Intimsphäre nimmt zu, soziale Rollen und Geschlechterrollen werden ausprobiert (im geschützten Rahmen des gleichgeschlechtlichen Freundeskreises), Themen wie Beziehung, Liebe, Sexualität usw. werden interessanter.

In der frühen Pubertät ab zwölf bis 13 Jahren kommt es zur ersten Menstruation/Ejakulation, zu Brustwachstum bzw. Stimmbruch. Die Peergroup wird gemischtgeschlechtlich und beeinflusst die Entwicklung der Geschlechtsidentität. Die Position in der Gruppe und die (sexuelle) Attraktivität werden sehr bedeutsam. Erste schwärmerische Verliebtheiten können als Übung für erste Beziehungen verstanden werden; diese Verliebtheiten können sich auf andere Jugendliche beziehen, aber auch auf Erwachsene, Lehrer:innen, Autoritätspersonen oder bekannte Persönlichkeiten. Dies mag Pädagog:innen oder Jugendarbeiter:innen überrumpeln oder überfordern, vielleicht auch schmeicheln, trotzdem tragen sie die Verantwortung, mit den Gefühlen der jungen Menschen respektvoll umzugehen, Grenzen zu wahren und ihr Autoritätsverhältnis nicht zu missbrauchen.

Sich präsentieren, die Wirkung auf andere erproben (auch online oder über Nachrichtendienste, Stichwort „Sexting“), bietet Aufregung und Nervenkitzel und gehört zu dieser Entwicklungsphase. Damit verbunden können aber auch Risiken sein, da Konsequenzen und Folgen oftmals nicht realistisch eingeschätzt werden können. Jugendliches Risikoverhalten – Grenzen austesten oder auch überschreiten – wird in vielen Lebensbereichen auftreten, so auch in der Sexualität. Verbote („Schick keine Bilder!“, „Chatte nicht mit Fremden!“, „Wahre deine Grenzen und sag nein!“) sind oft der erste Reflex, wenn riskantes Online-Verhalten mit jungen Menschen thematisiert wird. Warnungen führen allerdings nicht dazu, dass junge Menschen sich von digitalen sozialen Welten fernhalten, sondern eher dazu, dass sie uns sowohl von ihren Abenteuern als auch von nicht so schönen Erfahrungen – wie zum Beispiel digitaler Gewalt – nichts mehr erzäh-

len. Lohnender ist die Auseinandersetzung damit, wie Risikofaktoren identifiziert und idealerweise auch minimiert werden können – nach dem Motto: „Wenn schon Sexting, dann so sicher wie möglich!“²

Die späte Pubertät umfasst den Zeitraum von ca. 16 bis 18 Jahren, geprägt von regelmäßigeren ovulatorischen Zyklen, reifen Spermatozoen und ersten intimen Jugendbeziehungen mit sexuellen Aktivitäten („Geschlechtsreife“). Der Entwicklungsschritt „Partnerschaft“ erfordert das Üben von Beziehungsfähigkeiten wie Rücksichtnahme, Kommunikations- und Konfliktlösefähigkeiten sowie den Umgang mit schwierigen Gefühlen wie Frustrationen oder Eifersucht.

In Eriksons Modell der psychosexuellen Entwicklung werden für das Jugendalter zwei große Themenbereiche beschrieben:³ die Phase der Identität, die zwischen dem 13. und dem 18. Lebensjahr verortet wird, und die Phase der Intimität vom 19. bis zum 30. Lebensjahr. Eine stabile Identität dient als Basis dafür, eigene Bedürfnisse und jene des Partners oder der Partnerin abstimmen und intime Beziehungen eingehen zu können. Erst nach der Phase der Intimität – in der Phase der Generativität – ab ca. dem 30. Lebensjahr beschreibt Erikson Elemente wie Fürsorge, generationale Weitergabe, eine Balance zwischen Selbstliebe und der Liebe zu Anderen. Erikson gibt jungen Menschen demnach deutlich länger Zeit, Fähigkeiten und Kompetenzen zu erlangen, die für gelingende und gesunde Partnerschaften relevant sind.

Entwicklungsschritte, die erst geleistet werden müssen, verbunden mit jugendlichem Risikoverhalten und dem Austesten von Regeln und Grenzen können (neben anderen Faktoren) zu sexuellen Verhaltensweisen führen, die Sorge bereiten. Dazu zählt sexuelles Risikoverhalten, das Jugendliche erhöhten Gefahren aussetzt, aber auch sexuell belästigendes Verhalten, womit jede Form der unerwünschten sexuellen Auf-

2 www.saferinternet.at

3 Schöter, B. (2012): Erik H. Eriksons Phasenmodell der psychosozialen Entwicklung und Klaus Hurrelmanns sieben Thesen zur Sozialisation, München.

merksamkeit gemeint ist, und sexuell gewalttätiges Verhalten.⁴ Barbara Krahé spricht von riskanten sexuellen Skripts, die das Sexualverhalten beeinflussen. Zu diesen riskanten sexuellen Skripts zählen beispielsweise die Bereitschaft zu unverbindlichen Sexualkontakten, Alkohol und Drogen im Kontext sexueller Interaktionen sowie die uneindeutige Kommunikation mit potenziellen Sexualpartner:innen.⁵ Diese uneindeutige Kommunikation äußert sich etwa dadurch, dass zwar „Nein“ gesagt wird, aber „Ja“ gemeint ist („token resistance“). Das klingt schwer nachvollziehbar, wird aber deutlicher, wenn die typische Sozialisation von Mädchen betrachtet wird: Ein Mädchen dürfe kein „leichtes“ Mädchen sein, müsse sich erobern lassen etc. Auch heutzutage werden uns noch geschlechtsspezifische Verhaltensnormen vermittelt, wie zum Beispiel anhand typischer Workshop-Inhalte zur Stärkung von Mädchen und jungen Frauen: „Wehr dich!“, „Verteidige deine Grenzen!“ und „Sag nein!“. Hier wird jungen Frauen beigebracht, dass sie „Nein“ sagen müssen – aber was, wenn sie das gar nicht wollen oder zeitgleich ein großes Interesse da ist, sexuelle Grenzen auszutesten? Das kann zu typischen widersprüchlichen Doppelbotschaften führen: Verbal wird „Nein“ gesagt, Körpersprache und Mimik vermitteln hingegen ein „Ja“. Hier bleibt es dem Empfänger oder der Empfängerin überlassen, welche Botschaft ankommt und ob ein „Nein“ oder ein „Ja“ verstanden wird. Die zweite Variante uneindeutiger Kommunikation ist es, „Ja“ zu sagen und mitzumachen, obwohl man eigentlich nicht will („Compliance“). Auch das ist eine für das Jugendalter nicht untypische Verhaltensweise. Man möchte dazugehören, ist möglicherweise verliebt, glaubt, sich nicht verweigern zu können, und findet sich in Situationen wieder, denen man sich nicht entziehen kann.

4 Allroggen, M., Fegert, J.M., Rau, T., Spröder, N. (2011): Sexuelle Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. Ursachen und Folgen. Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm.

5 Krahé B. (2011): Pornografiekonsum, sexuelle Skripts und sexuelle Aggression im Jugendalter. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 43 (3), 133–141, Göttingen.

Für die Präventionsarbeit ist der Auftrag klar: Junge Menschen sollen darin bestärkt werden, sich über eigene Gefühle und Bedürfnisse klar zu werden und diese äußern und vertreten zu können. Die Fähigkeit, mit potenziellen Sexualpartner:innen darüber verhandeln zu können, was für beide passt, über sexuelle Wünsche und Vorstellungen sprechen zu können und diese mit jenen des Partners oder der Partnerin in Einklang zu bringen, ist eine wesentliche Beziehungskompetenz, die geübt werden kann. Durch Achtsamkeit und Kommunikation lassen sich erste einvernehmliche Erfahrungen problemlos umsetzen.

Obwohl es einfach klingt, ist es offensichtlich schwierig: Seit den 1990er Jahren gibt es erste Studien zur sexuellen Gewalt durch jugendliche Täter:innen. Ab den 2000er-Jahren wurden auch im deutschsprachigen Raum Studien durchgeführt, die eindrückliche Ergebnisse lieferten. Laut einer Schweizer Studie aus dem Jahr 2006 waren bei der Hälfte der Fälle sexueller Gewalt an Jugendlichen die Täter:innen ebenfalls Jugendliche. Die Frage, ob sie nach der Tat eine Anzeige gemacht haben, bejahten 17 % der Betroffenen, die durch erwachsene Täter:innen viktimisiert wurden. Diese erschreckend geringe Anzeigebereitschaft betroffener Jugendlicher sank noch einmal deutlich auf nur 3 %, wenn Täter:innen ebenfalls Jugendliche waren. Das kann verschiedene Gründe haben: kein Vertrauen in die Polizei, Abgrenzung von Erwachsenen, die zunehmende Bedeutung der Peergroup und die Vorstellung, dass innerhalb der Peergroup geklärt werden müsse, was innerhalb der Peergroup passiert. Möglicherweise wirkt sich aber auch die Erfahrung aus, dass auf Versuche, sich an Erwachsene zu wenden, nicht entsprechend oder sogar negativ reagiert wurde. Nicht selten erleben Betroffene, dass ihnen Mitschuld an der erlittenen Gewalt gegeben wird: Sie hätten sich nicht in diese Situation bringen dürfen, auf Warnungen hören und „Nein“ sagen müssen. Dass Täter sich von einem „Nein“ üblicherweise nicht aufhalten lassen und Betroffene gezielt manipulieren, wird oft nicht entsprechend wahrgenommen. Die Vorstellung, dass Kinder und Jugendliche sich selbst vor sexueller Gewalt schützen müssen, stammt aus den

1980er-Jahren, als erste „präventive“ Botschaften für Kinder formuliert wurden („Dein Körper gehört dir!“, „Sag NEIN!“, „Vertrau deinen Gefühlen!“ usw.).⁶ Hier wird Kindern etwas zugeschrieben, das sie nicht haben: die Fähigkeit, sich gegen erwachsene, manipulative Täter:innen wehren zu können, von denen sie möglicherweise auch abhängig sind oder die sie sogar lieben. Gleichzeitig werden Erwachsene aus ihrer Verantwortung entlassen, den Schutz von Kindern und Jugendlichen sicherzustellen.

Dass es sich bei sexueller Gewalt unter Jugendlichen nicht um bedauerliche Einzelfälle handelt, sondern dass zahlreiche junge Menschen betroffen sind, wurde anhand weiterer Studien bestätigt. Eine Befragung zur sexuellen Gesundheit steirischer Jugendlicher aus dem Jahr 2011 konnte ermitteln, ob Jugendliche, die Opfer sexueller Gewalt waren (rund 11 % der Befragten), jemandem von den Gewalterfahrungen erzählt haben.⁷

46 % der betroffenen Mädchen und 12 % der betroffenen Burschen bejahten diese Frage, am häufigsten wurden Freund:innen als Ansprechpersonen genannt, seltener Eltern (hauptsächlich Mütter), so gut wie nie Pädagog:innen oder Beratungseinrichtungen. Diese Studie offenbart ein weiteres interessantes Detail: Jugendliche, die bereits erste sexuelle Erfahrungen gemacht haben, wurden gefragt, ob sie „selbst bestimmen konnten, wie weit sie gehen wollten“, wobei rund 63 % angaben, selbst bestimmt zu haben. Das macht sichtbar, dass es zwischen einvernehmlichen, beidseitig gewollten sexuellen Interaktionen einerseits und sexueller Gewalt andererseits einen nicht unwesentlichen Graubereich bzw. eine Abstufung gibt: Zumindest

6 Vgl. Schrenk E. & Seidler Y. (2018): Sexualisierte Gewalt und Prävention – Wissen schützt! Eine Erhebung zur Situation in Österreich. Dissertation, Karl-Franzens-Universität Graz. <https://unipub.uni-graz.at/obvugrhs/download/pdf/2581352?originalFilename=true>

7 Vgl. Hazissa (Hg) (2011): Sexuelle Gesundheit von Jugendlichen in der Steiermark. Graz. https://www.hazissa.at/files/9414/4212/9754/Sexuelle_Gesundheit_Jugendlicher_Steiermark_2011.pdf

eine:r der Beteiligten kann nicht mehr selbst bestimmen, was passiert, ohne dass diese Fremdbestimmung als Gewalt empfunden wird.

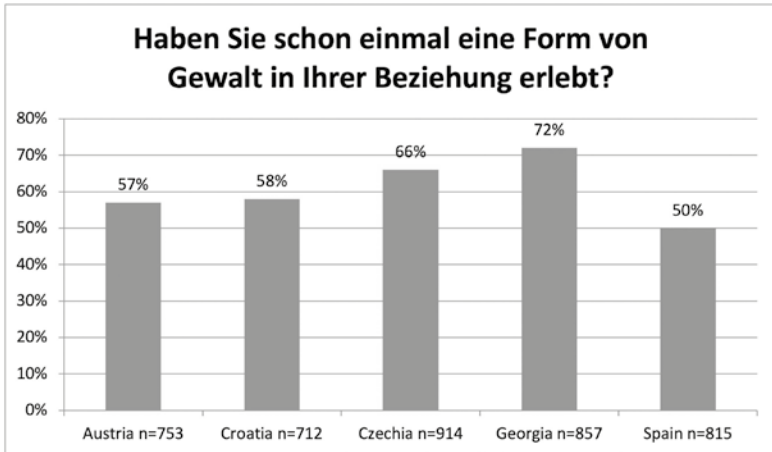
Mit diesem Graubereich beschäftigt sich eine Schweizer Studie aus dem Jahr 2018, in deren Rahmen mehr als 7000 junge Erwachsene zwischen 24 und 26 Jahren befragt wurden.⁸ In dieser Studie berichteten 16 % der Frauen und 3 % der Männer von sexueller Gewalt. Von nicht selbst gewünschten sexuellen Kontakten berichten 25 % der Frauen und 8 % der Männer, von ungewolltem Geschlechtsverkehr 53 % der Frauen und 23 % der Männer. Die am häufigsten genannten Gründe für diese ungewollten sexuellen Interaktionen waren: „damit die Beziehung rund läuft“, „weil es von Partner:innen erwartet wird“ und „aus Liebe“.

Demnach kann nicht eindeutig zwischen gesunden oder toxischen Beziehungen unterschieden werden. Im Graubereich zwischen gesund und toxisch wird geübt, Rücksicht auf die Bedürfnisse des Partners oder der Partnerin zu nehmen, Kompromisse eingehen zu können, eine Balance zwischen Selbstliebe und Liebe zum oder zur Anderen zu finden. Für die Präventionsarbeit mit jungen Menschen lohnt es sich, diese Aspekte zu reflektieren. Junge Menschen sollen dabei unterstützt werden, eigene Bedürfnisse und jene des Partners oder der Partnerin wahrzunehmen, darüber sprechen zu können und zu klären, wie viel Fremdbestimmung in einer Beziehung akzeptabel bzw. wie viel Selbstbestimmung notwendig ist.

Sexuelle Gewalt ist lediglich eine von mehreren Formen von Gewalt, die in Jugendbeziehungen vorkommen können. Daneben bestehen auch andere Formen von Gewalt, die nicht unerheblich sind.

8 Vgl. Barrense-Dias Y., Akre, C., Berchtold, A., Leeners, B. Morselli, D., Surris J-C. (2018): Sexual health and behaviour of young people in Switzerland. Lausanne. https://serval.unil.ch/resource/serval:BIB_ADC508C2AA4F.P001/REF.pdf

Im Zuge eines EU-Projekts mit österreichischer Beteiligung wurden die Erfahrungen von 5000 jungen Menschen hinsichtlich Gewalt in Jugendbeziehungen erhoben. Von den beziehungserfahrenen Jugendlichen in Österreich berichteten 57 % von Gewalt in ihren ersten Beziehungen:⁹



Als häufigste Gewaltform wurde von 41 % der Betroffenen psychische Gewalt genannt, zum Beispiel digitale Gewalt in Bezug auf Social Media oder über Nachrichtendienste. 13 % der Betroffenen berichteten von physischer, 8 % von sexueller und 7 % von ökonomischer Gewalt.

Die Erhebung fragte zudem ab, wie die jungen Menschen nun auf die Gewalt in der Beziehung reagiert und was sie getan haben, um die Gewalt zu beenden. 48 % der Betroffenen haben die Beziehung beendet. 43 % der Betroffenen haben eine Freundin oder einen Freund informiert. Nur rund ein Viertel der Betroffenen (26 %) hat den El-

9 Vgl. Hazissa (Hg) (2021): Ergebnisse der quantitativen Datenerhebung im Rahmen des Erasmus+ Projektes „Love & Respect – Preventing Teen Dating Violence II“ Graz. https://www.hazissa.at/files/5016/1830/7346/Kurzbericht_Ergebnisse_Love_And_Respect.pdf

tern davon erzählt, 7 % der jungen Menschen haben eine Anzeige erstattet. Lehrer:innen bzw. die Schule wurden in 6 % der Fälle informiert, obwohl die Schule ein sehr häufiger (Tat-)Ort jugendlicher Gewalt ist. 4 % der Betroffenen haben eine Beratungseinrichtung, einen Notruf oder eine Hotline kontaktiert.

Das macht deutlich, dass die allermeisten Betroffenen keine professionelle Gewaltberatung in Anspruch nehmen oder ihre Erfahrungen aufarbeiten können. Oftmals wissen sie nicht, dass es diese Angebote überhaupt gibt, obwohl rund 60 % der Betroffenen von gravierenden Folgen der Gewalt berichten: Schlafstörungen, Übelkeit, Schwindel, Konzentrationsstörungen, Störungen des Essverhaltens, Ängste und Suizidgedanken.

Eine Schweizer Studie bestätigt diese hohen Zahlen.¹⁰ Hier waren 64 % der befragten Mädchen und 56 % der Burschen Opfer von Gewalt in Paarbeziehungen, als häufigste Gewaltform wurde ebenfalls psychische Gewalt genannt, insbesondere die Kontrolle sozialer Kontakte und Medien. Interessanterweise berichten 58 % der Mädchen und 40 % der Burschen von selbst ausgeübter Gewalt in der Beziehung, wobei Mädchen häufiger Cybergewalt ausüben, während Burschen öfter sexuell gewalttätig sind. Die Gewalt in Teenagerbeziehungen ist oftmals wechselseitig, und Opfer können auch Täter:innen sein. Die genannte Erhebung konnte weitere Zusammenhänge herstellen: Frühe erste sexuelle Beziehungen korrelierten mit sexueller Gewalt sowie starren Geschlechterrollen und Gewaltakzeptanz in der Peergroup. Erhoben wurden zudem geschlechtsspezifische Rechtfertigungen von Gewalt wie zum Beispiel: „Wenn ein Mann seine Frau betrügt, darf sie ihn schlagen“, oder „Ein Mann muss bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen“.

10 Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (Hg) (2020): Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen. Bern. <https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/dokumentation/publikationen-allgemein/publikationen-gewalt.html#-874620596>

Weitere Risikofaktoren, die häufig genannt werden, sind sozioökonomische Faktoren, bereits erlebte oder miterlebte Gewalt in Familie oder Umfeld, mangelnde sexuelle Bildung, mangelnde soziale Kompetenzen, psychische Erkrankungen, Beeinträchtigungen oder Behinderungen.

Gewalt in Jugendbeziehungen ist ein Phänomen mit langfristigen Folgen für die psychosexuelle Entwicklung Jugendlicher. Für die Prävention von Beziehungsgewalt empfiehlt die WHO alters- und entwicklungsgerechte, dem aktuellen Forschungsstand entsprechende und durch qualifiziertes Fachpersonal durchgeführte sexuelle Bildung.¹¹ Innerhalb dieser sollen auch Beziehungskompetenzen geübt und Haltungen und Einstellungen, die Gewalt in Beziehungen erlauben, reflektiert und verändert werden.

Das Vermitteln von Beziehungsfähigkeiten, sozialen, emotionalen, Kommunikations- und Konfliktlösekompetenzen, Medienkompetenzen, altersentsprechender Mit- und Selbstbestimmung, Informationsvermittlung über Rechte, Gewalt und Unterstützungsangebote sind weitere Elemente der Präventionsarbeit mit Jugendlichen. Als zusätzlicher Baustein wird die Peergroup angesprochen, an die sich Betroffene hauptsächlich wenden; Sensibilisierung und Stärkung der Handlungskompetenzen stehen hier im Zentrum präventiver Bemühungen.

Neben den Jugendlichen ist Präventionsarbeit im Kontext der Jugendarbeit an verantwortliche Erwachsene, Jugendarbeiter:innen und Pädagog:innen adressiert und setzt Angebote, die dazu beitragen, Haltungen zu reflektieren und Wissen und Handlungskompetenzen zu vermitteln. Institutionell verankerte Gewaltschutzkonzepte stellen sicher, dass die Bearbeitung der Themen nicht von einzelnen

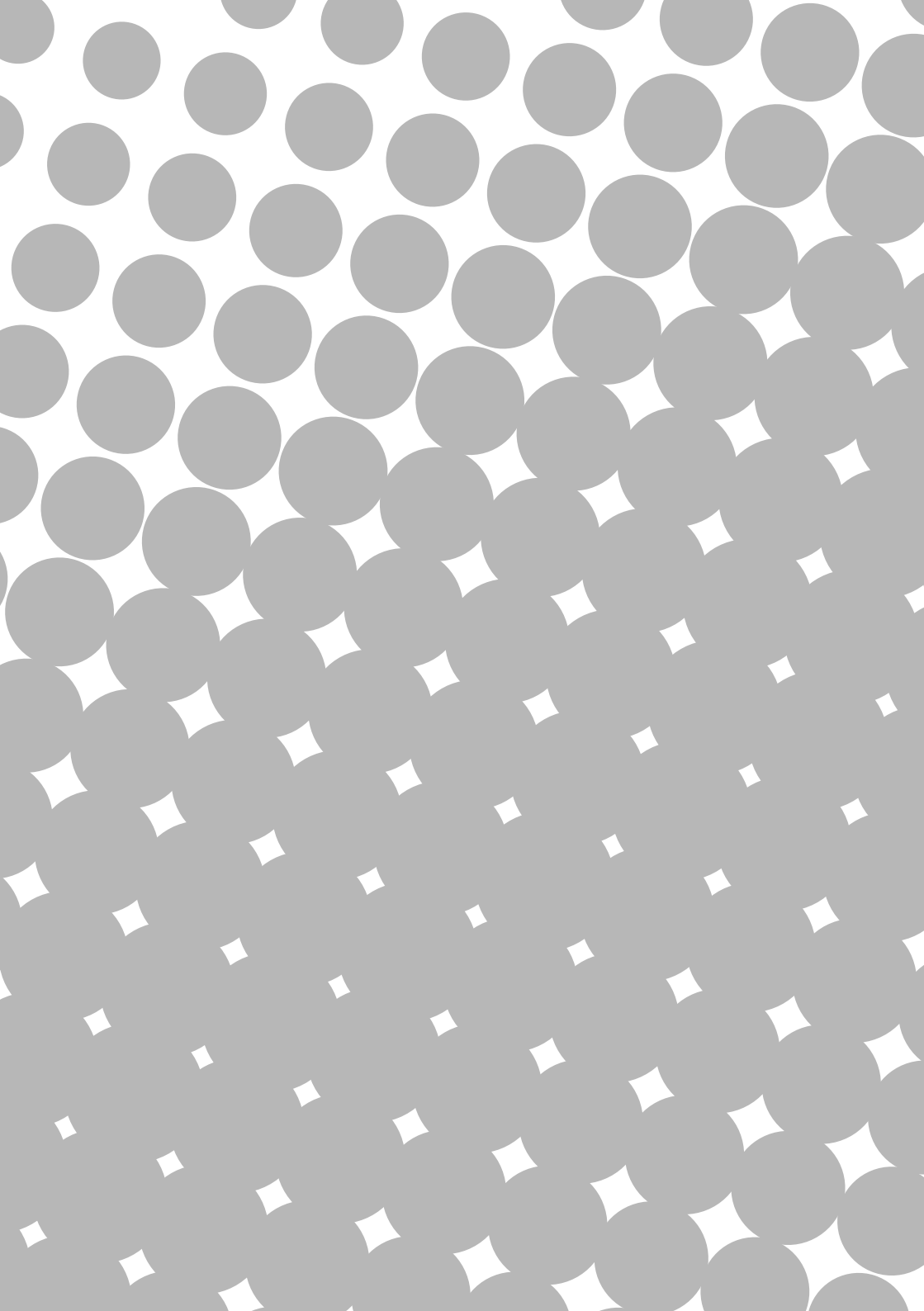
11 WHO/BZgA (2011): Standards für Sexualaufklärung in Europa - Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten. Köln. https://www.bzgawhocc.de/fileadmin/user_upload/WHO_BZgA_Standards_deutsch.pdf

engagierten Mitarbeiter:innen abhängt, sondern selbstverständlicher Bestandteil der pädagogischen Alltagsarbeit ist. Ein sicherer Ort für Kinder und Jugendliche soll aber nicht nur das Jugendzentrum im Ort sein, sondern auch Kindergärten, Schulen, Sportvereine und Freizeitangebote müssen Gewaltschutz und -prävention auf die Agenda setzen und strukturell verankern. Überdies sind Gesellschaft und Politik gefordert, gewaltfördernde Sozialisationsbedingungen zu reduzieren – beispielsweise durch (ökonomische) Unterstützung von Familien, Frühe Hilfen, Elternbildung usw.¹²

Für Opfer, aber auch für Täter:innen jugendlicher Beziehungsgewalt braucht es jugendgerechte Opferschutzeinrichtungen wie Notwohnungen, aber auch niederschwellig verfügbare therapeutische Angebote für die Aufarbeitung von Gewalt.

Gewalt in Jugendbeziehungen wahrnehmen, aufdecken, beenden und aufarbeiten sowie Präventionsangebote als Regel statt als seltene Ausnahme sind nicht nur für akut betroffene Jugendliche unabdingbar, sondern tragen langfristig zu einer sicheren, gewaltfreien Gesellschaft bei, was eine lohnende Perspektive ist.

12 Vgl. CDC (2022): Preventing Teen Dating Violence.
www.cdc.gov/violenceprevention



DAS SPIEL MIT DEM GESCHLECHT: DAS (VIDEO-)SPIEL ZWISCHEN AUSGRENZUNG UND FREIRAUM

Spiel als Ausgrenzungsmechanismus

Wer sich in den letzten Jahrzehnten mit der Rolle von Sozialisation und Repräsentation in der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten und kulturellen Geschlechterrollen beschäftigt hat, ist unweigerlich mit Kritik an Kinderspielzeug und dessen Design und Vermarktung in Berührung gekommen. Blaue Autos sind für Burschen, rosa Puppen für Mädchen – eine klare Botschaft, aus wirtschaftlichem Interesse gewachsen, die etwas mit unserem Selbstverständnis tut. Auch ich möchte in meiner Überlegung zu Spiel und Geschlecht mit dem Spielzeug beginnen.

Spielzeug – ob stapelbare Holzklötze oder buntes Plastik in Form eines Smartphones, das Geräusche macht, wenn seine Knöpfe gedrückt werden – bietet uns nicht nur erste greifbare Erfahrungen mit unserer eigenen Auswirkung auf unsere Umwelt und bestärkt uns in

wichtigen Fähigkeiten wie räumlichem Denken, Sprache und dem Umgang mit anderen; es bringt uns auch bei, was *spielen* bedeutet, welche Art Verhalten es umfasst und welche Rolle(n) wir beim Spielen einnehmen können (vgl. Dinella/Weisgram 2018, S. 2). Diese Aneignung von Spielverhalten passiert nicht in einer freien, vom Kind gesteuerten Umgebung, sondern sie wird direkt von den erwachsenen Bezugspersonen des Kindes strukturiert, die selbst durch ihre eigenen kulturellen und persönlichen Erfahrungen mit Spielen im Allgemeinen und Spielzeug im Besonderen geprägt sind (vgl. ebd. S. 3–4). Ein Vater, der in seiner Kindheit wunderschöne Spielerfahrungen mit einer Carrerabahn gemacht hat und dem eigenen Sohn ähnliche Erfahrungen bieten möchte, wird dessen Spielverhalten durch Erzählungen, Kaufentscheidungen und Partizipation an Spielsituationen beeinflussen. Deshalb weisen bereits Kleinkinder ab einem Alter von nur zwölf Monaten eine mit dem zugewiesenen Geschlecht korrelierende Präferenz für bestimmte Spielzeuge auf (vgl. ebd. S. 4). Im klassischen westlichen Diskurs bedeutet dies eine Zuweisung des aktiven, körperlichen, fähigkeitsbezogenen Spiels zum männlichen und des passiven, sozialen, kreativen Spiels zum weiblichen Geschlecht.

Im oft idealisierten kindlichen „freien Spiel“ äußern sich diese frühkindlich erlernten Geschlechterunterschiede im Spielverhalten häufig in geschlechtersegregierten Spielgruppen, die völlig separat voneinander spielen. Das beim Umgang mit Spielzeug erlernte Verhalten wird auf das Spiel in der Gruppe extrapoliert. Auch das sog. freie Spiel ist, wie alle Spielformen, strukturiert. Allein dadurch, dass es als Spiel wahrgenommen wird, ist es bereits vor Beginn des Spiels in bestimmte Verhaltensmuster und Erwartungen eingebettet, die nicht nur das Spiel und das Spielen selbst, sondern auch seine Gegebenheiten und Voraussetzungen beeinflussen (siehe z. B. Diketmüller et al. 2007, S. 25 für eine Auseinandersetzung mit der Auswirkung von Spielverhalten auf die Nutzung von Schulhöfen und deren Gestaltung; ebd. S. 110 für das konkrete Beispiel des Fußballspiels an Schulen). Darüber hinaus bedingt das Spielen an sich eine Trennung in eine

durch das Spiel hergestellte In- und Out-Group – nämlich derjenigen, die mitspielen, und derjenigen, die nicht mitspielen. Diese Trennung ist meistens nicht strikt, sondern – gerade im Kinderspiel – oft diffus und durchlässig. Sie kann aber strategisch genutzt werden, um Gruppenzugehörigkeiten zu verstärken oder zu vermindern. Das (Nicht-) Mitspielen-Dürfen wird demnach selbst zu einem Mechanismus von Geschlechtertrennung, der erlernte Spielrollen und Spielpräferenzen festigt, indem er den Zugang zu bestimmten Spielformen auf einer sozialen Peer-to-Peer-Ebene reguliert. Wenngleich dieser Mechanismus von Erwachsenen überschrieben wird, werden Spielende, die in ihrem Spielverhalten nicht den klassischen Geschlechterbildern folgen, oft als geschlechtsabweichend oder „abnormal“ bewertet: Mädchen, die Fußball spielen, und Burschen, die Puppenhaare kämmen, sind zwar *normaler* – oder überhaupt vorstellbar – geworden, aber noch nicht normal.

Zudem ist das Spiel als Verhaltensform im Jugend- und Erwachsenenalter grundsätzlich männlich konnotiert. Die Ablehnung spielerischen Verhaltens und vor allem der Fortführung von im Kindesalter ausgeführten Spieltätigkeiten stellt insbesondere bei jugendlichen Mädchen eine rituelle Abgrenzung zu ihrer Kindheit hin zum Erwachsenwerden dar (vgl. Diketmüller et al. 2007, S. 95). Gleichermaßen wird bestimmtes männliches Spielverhalten ab einem gewissen Alter als kindisch abgewertet – jedoch lassen Termini wie „man cave“ erahnen, dass erwachsenen Männern auch Spielformen abseits von Sportspiel und Leistungsspiel zugestanden werden.

Das Videospiele im Besonderen ist eine Spielform, die lange Zeit sowohl intern von Spielenden selbst als auch extern von Nichtspielenden und Spielern als Domäne junger Männer wahrgenommen wurde. Noch in den späten 90ern war der Computer für Mädchen primär ein Werkzeug, während Burschen ihn als Spielzeug einordneten (vgl. Cassell/Jenkins 2000). Allerdings war die Kultur rund um Videospiele nicht für alle Männer gleich offen:

„[Stereotypes about games marked] individuals who were not straight, white and male, but who did play games, as abnormal or ‘other’. Game culture has been more accessible for certain kinds of men than for anyone else“. (Cote 2020, S. 5, Hervorhebung im Original)¹

Obwohl es von Beginn an Menschen aller Sexualitäten, Herkünfte und Geschlechter gab, die an der Videospieldkultur teilgenommen haben, hat erst die Veröffentlichung der Nintendo Wii im Jahr 2012 und die damit einhergehende „casualization“ von Videospielein ein Umdenken in der stereotypen Zuschreibung von Videospielein als Spielform und Medium bewirkt (Cote 2020, S. 2f). Aufgrund des massiven Erfolgs der Konsole, die als Spielzeug „für die ganze Familie“ vermarktet wurde, wurde das Videospielein in den Mainstream katapultiert und einem neuen Publikum zugänglich, das sowohl hinsichtlich des Alters als auch des Geschlechts heterogen war (vgl. ebd., sowie Juul 2012). Diejenigen, deren Selbstverständnis, und damit verbunden die eigene Geschlechtsidentität, eng mit dem „Gamer“-Label verknüpft war, traten dieser Öffnung mit einer härteren Grenzziehung entgegen, um sich selbst vor einem so wahrgenommenen Angriff bzw. einer Verdrängung aus einem ihnen gehörendem Raum zu schützen (vgl. Cote 2020, S. 6; siehe auch Koberg 2021).

Eine erfolgreiche Strategie der neuerlichen Grenzziehung war die Aufspaltung des Videospielein in „Casual-“ und „Core-Gaming“. Casual-Gaming ist eine gelegentliche bzw. oberflächliche Beschäftigung mit Videospielein, die Kindern, Familien und älteren Menschen zugeschrieben wird und weiblich konnotiert ist, während Hard-/Core-Gaming eine fähigkeitsbasierte Community umfasst, deren Mitglieder Videospiele aktiv als Hobby betreiben und einen gewissen

1 „[Stereotype über Videospiele markierten] Individuen, die nicht heterosexuell, weiß und männlich waren, aber Videospiele spielten, als abnormal oder ‚anders‘. Spielkultur war und ist für eine bestimmte Gruppe von Männern leichter zugänglich als für irgendjemand anderen.“ (Cote 2020, S. 5, Hervorhebung im Original; Übersetzung AT).

Wissensstand für sich beanspruchen. Das Bild des Hardcore-Gamers deckt sich mit der jungen, heterosexuellen, weißen Männlichkeit, die ehemals für den Videospeler im Allgemeinen stand. Besonders im Bereich der Videospelturniere und E-Sport-Veranstaltungen ist diese Grenzziehung stark spürbar – eine Überschneidung mit gesteigerten Geschlechterperformanzen, wie sie auch bei Sportspielen und Turnieren beobachtbar sind (vgl. Bertozzi 2008, S. 477f). Durch das Herstellen dieser Grenzziehung kann im nächsten Schritt gerechtfertigt werden, die „In-Group“ der Hardcore-Gamer vor derart wahrgenommenen Außenstehenden zu „verteidigen“.

Wie im Kinderspiel in Gruppen funktioniert dies über Variationen des Nicht-mitspielen-Dürfens, die allerdings oft nicht mehr geradeheraus erfolgen können. Da die meisten Multiplayer-Spiele online stattfinden und Spielende entweder in Lobbys² vom Spiel selbst in Gruppen eingeteilt werden oder in offenen Spielwelten unreguliert auf andere Spielende treffen, liegt die Entscheidungsmacht, wer mit wem spielen „darf“, nicht mehr bei den Spielenden selbst, sondern bei den dem Spiel zugrundeliegenden Programmen, die das Miteinander regeln. Um „unerwünschte“ Personen am Mitspielen zu hindern, kann nun entweder das System benutzt werden, um beispielsweise eine Spielerin in Massen zu „reporten“³ und ihren Spielzugang (zumindest temporär) auf technischer Ebene zu sperren, oder es muss eine Umgebung geschaffen werden, in der bestimmte Personengruppen sich so unwohl fühlen, dass sie freiwillig aufhören zu spielen oder sogar davon abgehalten werden, überhaupt mit dem Spielen zu

2 Eine Art Online-Warteraum, in dem Spielende vor dem Beginn einer Spielrunde miteinander kommunizieren können.

3 Jemanden zu „reporten“ bedeutet, eine Person beim System für unangebrachtes Verhalten zu melden – z. B. für Beschimpfungen, Verwendung von Schummelsoftware oder Drohungen. Wird eine Person oft genug gemeldet, kann ihr Zugang zum Spiel gesperrt werden. Da dieser Vorgang in vielen Spielen automatisiert ist, kann er missbraucht werden, um beliebige Personen vom Spiel auszuschließen.

beginnen. Selbst im Jahr 2022 fühlen sich Frauen und nicht-binäre Personen noch genötigt, ihre Geschlechtsidentität beim Videospiele zu verstecken, um nicht verbaler Gewalt und sexuellen Belästigungen ausgesetzt zu werden (vgl. Fishman 2022).

Spiel als Freiraum

170

Und trotzdem spielen wir weiter:

„That women play games despite this harassment speaks not only to the tenacity of women gamers, but also how players benefit from games.“ (Fishman 2022)⁴

Spielen ist eine der grundlegendsten menschlichen Verhaltensformen. Es hilft uns wortwörtlich, die Welt zu begreifen und uns selbst in Relation zu unserer Umgebung und unseren Mitmenschen einzuordnen:

„[...] Kinder lernen nicht nur während sie spielen, sondern indem sie spielen.“ (Gelder 2015, S. 14)

Unter den pädagogisch und psychologisch mittlerweile weitläufig akzeptierten positiven Effekten des Spielens, sowohl allein als auch in der Gruppe, sind u. a. die Rolle des Spiels als „Entwicklungsmotor“ (Gelder 2015, S. 23), sein Einfluss auf Stressreduktion und die Entwicklung gesunder Beziehungen einzuordnen (vgl. Fishman 2022). Gerade bei Videospiele ist ein auch von den Spielenden selbst als großer Vorteil erfahrener Aspekt die Möglichkeit, Freiheit mit verhandelbaren Konsequenzen zu erleben (siehe Juul 2011). (Video-) Spiele bieten einen derart beachtlichen Freiraum, da anderweitig als fest erlebte Tabugrenzen überschritten werden können oder sogar

4 „Dass Frauen trotz dieser Belästigungen weiterhin Videospiele spielen, spricht nicht nur für die Hartnäckigkeit von Spielerinnen, sondern auch für die Vorteile, die Videospiele bringt.“ (Fishman 2022; Übersetzung AT)

müssen, um Spielziele zu erreichen – zum Beispiel das Ausüben von Autodiebstählen und Drogenkurierdiensten in der beliebten *Grand Theft Auto*-Reihe.

Gerade bei Videospielen gibt es vielzählige Möglichkeiten, mit der eigenen Geschlechtsidentität zu spielen, die im „echten Leben“ entweder zu überfordernd oder aufgrund sozialer, physischer oder sogar legaler Umstände und Sanktionen nicht möglich sind.⁵ Die Gestaltung des eigenen Spielercharakters, ob in einem ausgeklügelten System wie dem Charaktereditor der *Sims*-Reihe, in dem jeder Zentimeter der Charaktere benutzerdefiniert verändert werden kann, oder durch die Auswahl verschiedener vom Spiel vorgegebener kosmetischer Optionen, kann ein risikoarmes Ausprobieren verschiedener Geschlechterperformanzen sein (siehe z. B. Clinnin 2022). Wichtiger als die pure Repräsentation von Geschlechtervielfalt ist allerdings das Verhalten der Spielenden gegenüber diesen Repräsentationen – das Spielen eines Charakters mit anderem Geschlecht als dem eigenen kann bloße Routine sein, genauso wie ein einschneidendes Erlebnis, das die eigene Identitätsbildung nachhaltig beeinflusst.⁶

In Singleplayer Games können Spielende nur mit sich selbst ausverhandeln, was Geschlecht für ihr eigenes Spiel bedeutet, und Erfahrungen mit Cross-Gender-Play in einem intimen, privaten Rahmen machen. Die Auswahl der weiblichen Figur in Pokémon kann diesbezüglich ein erstes Ausprobieren sein, von der eigenen Umwelt als Frau wahrgenommen zu werden. Auch wechselnde Geschlechterperformanzen können ausgetestet werden: Im neuen Teil der erfolgreichen *Animal Crossing*-Reihe, dem 2020 erschienenen *New Horizons*, können Spielende ihren Charakter an einem Spiegel jederzeit verändern – neben Hautfarbe, Frisur und Augenform kann hier auch angepasst werden, mit welchen Pronomen die anderen Charaktere

5 Siehe für persönliche Berichte z. B. Beuth 2011 und Stell 2021.

6 Siehe für Diskussionen von Repräsentation und Identität u. a. Malkowski/Russworm (Hrsg.) 2017 und Murray 2018.

im Spiel den eigenen Charakter bezeichnen. Zwar sind solche Wahlmöglichkeiten oft auf die binären Kategorien von männlich/weiblich, sie/er begrenzt, aber sie bieten einen ersten, niederschweligen Raum, andere Geschlechterrollen sozial zu erproben.

In MMOs – Massively-Multiplayer-Online-Spielen – passiert das Ausprobieren in einem realen Sozialraum, der mit und unter den Spielenden hergestellt wird. Für die anderen Spielenden ist von der eigenen Identität nur zugänglich, was über den Benutzernamen, das Aussehen des Charakters, das Verhalten im Spiel und die Aussagen, die im In-Game-Chat getätigt werden, freiwillig preisgegeben wird. Für trans Personen bietet dies den Raum, eine soziale Transition in einer für sie kontrollierbaren Umgebung durchzuführen – die unter Umständen nur für sie selbst überhaupt als Transition, als Veränderung wahrgenommen wird. Anderen Menschen kann ich im Spiel mit dem Geschlecht begegnen, als welches ich gelesen und wahrgenommen werden möchte. In manchen Online-Gemeinschaften überschreibt das Online-Geschlecht sogar das „real“ gelebte im Kontext der online stattfindenden Handlungen, sodass zum Beispiel zwei sich selbst als cis-hetero beschreibende Männer in den virtuellen Räumen von VR Chat miteinander intime Liebkosungen austauschen können, ohne dass dies von ihnen oder von der Gemeinschaft der Spielenden als Identitätsbruch wahrgenommen wird – solange mindestens einer von ihnen einen weiblichen Avatar steuert (vgl. People Make Games 2022).

Fazit

Spiele als Objekt, Kulturphänomen, Verhaltensform befinden sich immer im Spannungsfeld zwischen der Freiheit des Ausprobierens, das sie in der Spielsituation ermöglichen, und den gesellschaftlichen Diskursen, die diese Situation mitformen und überlagern. Das Spielen selbst kann eine unglaublich befreiende, identitätsbildende

Wirkung auf Personen haben, deren Geschlechtsidentität außerhalb des Spiels marginalisiert und unsichtbar ist. Allerdings kann dieselbe Marginalisierung die Spielsituation bereits derart stark beeinflussen, dass der idealisierte Freiraum stattdessen nur ein weiterer Ort ist, an dem Geschlechterrollen und Gewalt reproduziert und sogar verstärkt werden.

Um in der Arbeit mit Spiel und Geschlecht das Spiel *mit* dem Geschlecht zu ermöglichen, müssen zunächst vorgefertigte Ideen besprochen und aufgehoben werden, wer an welchen Spielen wie teilhaben darf. Das eigene Spielverhalten, eigene Spielgewohnheiten und auch das Spielverhalten in der Kindheit zu reflektieren, kann für Pädagog:innen ein wichtiger erster Schritt sein, diesen Prozess bei sich selbst einzuleiten.

„Nicht-mitspielen-Dürfen“ ist ein mächtiger Ausgrenzungsmechanismus. Ihn vollständig von außen zu überschreiben, kann zu einem (zumindest temporären) Umdenken in der Verteilung von Spielrollen führen –aber gleichzeitig auch zu einer noch härteren internen Grenzziehung, sofern der pädagogische Eingriff als Angriff auf die eigene Entscheidungsmacht erlebt wird. Stattdessen kann das eigene (authentische) Vorleben untypischen Spielverhaltens dazu führen, die anderen Spielenden auf die eigenen Vorurteile aufmerksam zu machen und ihnen mit ihren Erwartungen vor den Kopf zu stoßen. Andere Spielende, die „geschlechteruntypisches“ Spielverhalten zeigen, sollten in der Situation bestärkt und geschützt werden.

Queere Menschen, deren Identitätsbildung von Videospiele beeinflusst wurde, machen diese Erfahrungen oft in intimen, geschützten Räumen. Für diese Erfahrungen sensibel zu sein und sie ernst zu nehmen ist eine wichtige Unterstützungsleistung, die den Transfer von im Spiel erlebten Gefühlen und Rollen in andere Kontexte erleichtert.

Literatur

- Bertozi, Elena(2008). „You Play Like a Girl!': Cross-Gender Competition and the Uneven Playing Field. Convergence“. *The International Journal of Research into New Media Technologies*, vol. 14, no.4, 473–87. doi:10.1177/1354856508094667
- Beuth, Patrick (2011, 15. September). „Games, die ein Leben veränderten“. *Zeit Online*, Online unter <https://www.zeit.de/digital/games/2011-09/games-geschlecht-transsexualitaet/komplettansicht>. [09. 10. 2022].
- Cassell, Justine und Henry Jenkins (2000). „Chess For Girls? Feminism and Computer Games“. In: *From Barbie to Mortal Kombat. Gender and Computer Games*. Justine Cassell und Henry Jenkins, eds. Massachusetts: MIT Press.
- Clinnin, Kaitlin (2022). „Critical Essay – Playing with Masculinity: Gender-Bending in Second Life“. *Technoculture*, vol. 12. <https://tcjournal.org/vol3/clinnin/>
- Cote, Amanda C. (2020). „Introduction. Diversification and Resistance in Gaming's Casualized Era“. In: *Gaming Sexism. Gender and Identity in the Era of Casual Video Games*. Amanda C. Cotes, eds. New York: NYU Press.
- Diketmüller, Rosa, Berghold, Barbara, Förster, Barbara, Frommhund, Elke und Johanna Witzeling (2007). *Schulfreiräume und Geschlechterverhältnisse*. Abschlussbericht. Universität Wien.
- Dinella, Lisa M. und Erica S. Weisgram (2018). „Gender-Typing of Children's Toys: Causes, Consequences, and Correlates.“ *Sex Roles*, no 79, pp.253–59. doi:10.1007/s11199-018-0943-3
- Fishman, Andrew (2022, 8. Jänner). „Women in Gaming: A Difficult Intersection“. *Psychology Today*. Online unter: <https://www.psychologytoday.com/us/blog/video-game-health/202201/women-in-gaming-difficult-intersection>

- Gelder, Myriam (2015). Kinderspiel aus der Perspektive der Kinder: Eine Explorative, Methodologische Annäherung an die Lebenswelten von Kindern. Berlin: LIT.
- Juul, Jesper (2012). A Casual Revolution: Reinventing Video Games and Their Players. MIT Press
- Juul, Jesper (2011). Half-Real. Videogames between Real Rules and Fictional Worlds. MIT Press.
- Koberg, Harald (2021). Freies Spiel. Digitales Spielen und die Sehnsucht nach Wirkmächtigkeit. Marburg: Büchner Verlag
- Malkowksi, Jennifer und TreaAndrea M. Russworm, eds. (2017). Gaming Representation: Race, Gender and Sexuality in Video Games. Bloomington: Indiana UP.
- Murray, Soraya (2018). On Video Games: The Visual Politics of Race, Gender and Space. London: Tauris.
- People Make Games (2022, 17. Mai). Making Sense of VRChat, the „Metaverse“ People Actually Like. [Video] Youtube. <https://www.youtube.com/watch?v=4PHT-zBxKQQ>
- Stell, Denise (2021, 30. August). „Queerness in Games: Verzerrte Spiegel“. Netzpolitik.org, Online unter <https://netzpolitik.org/2021/queerness-in-games-verzerrte-spiegel/>. [09. 10. 2022].



AUTOR:INNEN



Foto: Michael Lesky

SUSANNE ALTER, MA, ist Leiterin der Mädchen*beratungsstelle MAFALDA und seit 2017 im Verein tätig. Die Psychotherapeutin in Ausbildung beschäftigt sich v. a. mit Gewaltprävention, Intersektionalität und Mädchen*- und Bur-schen*arbeit. Neben wissenschaftlicher Forschung, Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit gehören v. a. die unmittelbare Beziehungsarbeit und der direkte Kontakt mit Mädchen* und jungen Frauen* im Beratungskontext sowie im Offenen Betrieb des Mädchenzentrums zu ihren zentralen Tätigkeiten.



Foto: MartBusche

MART BUSCHE, Dr. phil., arbeitet derzeit als Postdoc in der BMBF-geförderten Nachwuchsforschungsgruppe „Gender 3.0 in der Schule: Herausforderungen und Handlungsbedarfe im Bereich Lehrkräfteausbildung zur Anerkennung von geschlechtlicher Vielfalt unter besonderer Berücksichtigung des Personenstands ‚divers‘“ an der Europa-Universität Flensburg. Marts Arbeitsschwerpunkte sind: Geschlechterforschung, Queer Studies, Kritische Männlichkeitenforschung, Gewaltforschung, Sexuelle Bildung. Mart ist *weiß*, weitgehend ableisiert, kommt aus einer nicht-akademisch geprägten Primärfamilie und fühlt sich meistens zu keiner der gängigen Geschlechterpositionen zugehörig.



Foto: Land Steiermark / Streibl

KERSTIN DREMEL, Mag.ª, ist Sozialpädagogin und war viele Jahre in der Außerschulischen Jugendarbeit sowie in der Kinder und Jugendhilfe tätig. Als Leiterin des Referats Jugend in der A6 – Fachabteilung Gesellschaft im Amt der Steiermärkischen Landesregierung ist sie für die strategische Ausrichtung und Steuerung der Außerschulischen Jugendarbeit in der Steiermark so-

wie für alle Maßnahmen rund um das Steiermärkische Jugendgesetz zuständig. Bei der Erstellung der Gleichstellungsstrategie der A6 – Fachabteilung Gesellschaft, Referat Familie, Erwachsenenbildung und Frauen brachte sie die Expertise für den Bereich Jugend ein.



Foto: Julia Pieringer

KAROLINE DROSCHL-PIERINGER, Mag.^a, ist Obfrau und Gründerin des Grrrls Kulturvereins im Jahre 2010. Konzept und Umsetzung der „YOUTH Grrrls*Jams“ gehören seit dem Jahr 2016 zu ihren Tätigkeitsbereichen im Grrrls Kulturverein. Die ISO-zertifizierte Kulturmanagerin ist an der TU Graz im Büro für Gleichstellung und Frauenförderung mit Schulkoooperationen beschäftigt. 2017: Teilnahme am Erasmus+ Interactive Study Visit „Gender Sensitive Schools in Austria and the Czech Republic“. Als Bassistin seit 2008 bei Killa Marilla aktiv.



Foto: Frauengesundheitszentrum Graz

JUTTA EPPICH, Mag.^a MPH, ist seit 2008 Mitarbeiterin der Fachstelle Mädchengesundheit im Frauengesundheitszentrum, Graz. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Workshops mit Mädchen* und jungen Frauen* (zu Themen wie Körpernormen, Selbstbewusstsein, Schönheitsidealen, Geschlechterstereotypen und Rollenbildern in Sozialen Netzwerken), Fortbildungen für Multiplikator*innen (zu den Themen Prävention von Essproblemen, mädchen-spezifische Aspekte von Bewegung und Sport, Mädchen* in der Jugendarbeit) und Vernetzungsarbeit zum Thema Essprobleme als Koordinatorin des Steirischen Vernetzungstreffens Essprobleme. Als Sozialpädagogin mit langjährigen Erfahrungen in der Offenen Jugendarbeit und als Absolventin des Masterlehrgangs Public Health verbindet sie Theorie- und Praxiswissen im Bereich der Jugendarbeit und der Gesundheit.



Foto: Katharina Pallar

ANGELIKA HARRER, geboren und aufgewachsen in Weißkirchen im Murtal, Studium in Graz, danach hat sie wieder den Weg zurück in die Heimat gefunden. Dieses Verwurzelt-Sein und das Aufrechterhalten von Traditionen sind ihr auch in

der Vereinsarbeit bei der Landjugend große Bedürfnisse. Wichtig ist es ihr, besonders herauszuheben, dass jeder Verein von dem Zusammenhalt aller Mitwirkenden lebt. Außerhalb der Landjugend arbeitet sie als Lehrerin an einer Volksschule, wo sie Fähigkeiten und Fertigkeiten aus der Vereinsarbeit einfließen lässt.



Foto: Kathrin Schrotter-Hüttich

JUTTA HARTMANN, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ, ist Professorin für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Im Wintersemester 2022/23 war sie Aigner-Rollett-Gastprofessorin an der Universität Graz zum Themenbereich „Gender und Queeraspekte in Schule und Unterricht“

am Institut für Bildungsforschung und PädagogInnenbildung. Ihre Schwerpunkte in Lehre und Forschung liegen u. a. bei Geschlecht, Sexualität und Lebensform als Analyse- und Handlungskategorien einer diversityorientierten Pädagogik.



Foto: Frauengesundheitszentrum Graz

CHRISTINE HIRTL, Mag.^a, ist seit 2005 Mitarbeiterin im Frauengesundheitszentrum, Graz, seit 2015 auch Mitglied der Geschäftsführung. Ihre Schwerpunkte sind die Entwicklung und Umsetzung von Projekten rund um Themen der

Frauen- und Mädchengesundheit, die Themen Gesundheitliche Folgen von Gewalt, seelische Gesundheit und Mädchengesundheit sowie die Vertretung des Frauengesundheitszentrums in Netzwerken und Gremien (u. a. im Fachbeirat für gendergerechte Versorgung, im Netzwerk der österreichischen Frauengesundheitszentren). Als Psychologin mit Ausbildungen in Organisationsentwicklung, NPO Ma-

nagement und Public Health gestaltet sie die Frauen- und Mädchen-gesundheitslandschaft insbesondere auf struktureller und gesellschaftspolitischer Ebene mit.



Foto: Bernd Oberdorfer

BIRGIT HOFSTADLER, Mag.^a, ist Leiterin des JA.M Mädchenzentrums MAFALDA und seit mehr als 11 Jahren im Bereich der Offenen Jugendarbeit für Mädchen* und junge Frauen* tätig. Bewusstseinsbildung für die Chancen und Potenziale der Offenen Jugendarbeit im Allgemeinen sowie der Stellenwert der feministischen Mädchen*arbeit im Besonderen sind ihr ein großes Anliegen. Darüber hinaus entwickelt und leitet sie Projekte, die sich mit Gewaltprävention, Sensibilisierung und Stärkung von Mädchen* und Burschen* im Sinne einer geschlechter*gerechten Gesellschaft beschäftigen. Als Musikwissenschaftlerin, Sängerin und Kunstfotografin ist es ihr außerdem ein Anliegen, auch künstlerische Aspekte in die feministische Mädchen*arbeit einfließen zu lassen.

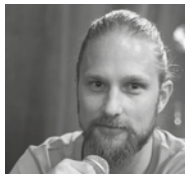


Foto: Nicholas Martin

HARALD KOBERG, Mag. Dr., ist Experte für den Spannungsbereich zwischen Digitalisierung und Gesellschaft der A6 – Fachabteilung Gesellschaft, Kompetenzstelle Digitale Gesellschaft im Referat Jugend. Darüber hinaus leitet er den Themenbereich Digitale Spiele bei Ludovico, unterrichtet an der Uni Graz und der Freien Waldorfschule und schreibt für „The Gap“ und „Denken+Glauben“ über Videospiele und Popkultur. Sein Buch „Freies Spiel: Digitales Spielen und die Sehnsucht nach Wirkmächtigkeit“ ist beim Böhner Verlag erschienen.



Foto: Imola Galvácsy

MARCELLA MERKL, Mag.^a, beschäftigt sich als pädagogische Leitung beim Verein JUVIVO in Wien immer wieder auch damit, wie wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Diskurse mit

den Zielgruppen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verhandelt werden können. Besonders interessieren sie die Themen Queerfeminismus, diskriminierungskritische Arbeit und Professionalisierung.

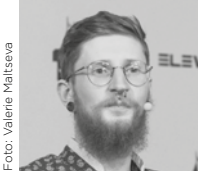


Foto: Valerie Maltseva

JONAS PIRERFELLNER, MA, (er/ihn) ist Sozialpädagoge und seit 2018 im Verein für Männer- und Geschlechterthemen Steiermark tätig. In der Fachstelle für Burschenarbeit und in der Männerberatung arbeitet er hauptsächlich zu den Themenschwerpunkten Gewaltprävention, Sexuelle Bildung und Männergesundheit. Jonas ist ein Mitglied des Fachbeirats für gendergerechte Gesundheit Steiermark und die Netzwerkperson des VMG im Netzwerk sexuelle Bildung Steiermark.



Foto: Katharina Pallar

VERENA RINNHOFFER, geboren in Mürzzuschlag, wohnt zurzeit in Graz. Am liebsten wäre sie überall auf der Welt beheimatet. Ihre soziale Ader und ihr soziales Engagement kann sie sowohl in ihrer Ausbildung als Lehrerin als auch im Verein der Landjugend ausleben. Besonders wichtig ist es ihr, mit Herzblut Ideen in Taten umzusetzen.



Foto: Privat

YVONNE SEIDLER, Mag.^a Dr.ⁱⁿ, Studium Erziehungswissenschaften, Supervisorin, Mediatorin, Lektorin an der Karl-Franzens-Universität Graz und an der Pädagogischen Hochschule Graz, 2003 Gründung des Vereins Hazissa – Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt, seit 2003 Geschäftsführung des Vereins Hazissa, Lehrtätigkeiten an den pädagogischen Akademien, Hochschullehrgängen, Aus- und Weiterbildungslehrgängen, Weiterbildungen für Fachkräfte, Begleitung von Institutionen, Krisenintervention, Supervision und Organisationsentwicklung.



ALEX THALLINGER, BA, arbeitet seit 2019 als Spielpädagog_in bei Ludovico, dem Verein zur Förderung des Spiels, der Spielpädagogik und der Spielkultur. Thallinger beschäftigt sich vor allem damit, was beim Spielen mit den Menschen passiert und wie Menschen „spielen“ und Spiele verstehen.



KATHARINA WIESLER, MA, ist Kassierin des Grrrls Kulturvereins. Umsetzung der Grrrls-DJ-Workshops seit dem Jahr 2020. Als Pressereferentin und (Social-Media-)Redakteurin ist sie für das Neue-Musik-Festival Wien Modern und das Medienkunstfestival CIVA sowie als Redakteurin für das Filmfestival Diagonale zuständig. Seit dem Jahr 2003 ist sie in Graz, Wien und Berlin als DJ an den Turntables in Clubs und Bars tätig.

jugendarbeit: gleichgestellt und geschlechtergerecht

Das Verständnis von Geschlecht unterliegt sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene einem entscheidenden Wandel. Vorstellungen einer tradierten Zweigeschlechtlichkeit werden infrage gestellt und zunehmend um eine dritte Personenstandskategorie – „divers“ – erweitert.

Der Diskurs beinhaltet auch den Blick auf Ungleichheiten innerhalb der beiden Geschlechterkategorien „weiblich“ und „männlich“. Dabei geht es primär um die Wechselwirkung zwischen „Geschlecht“ und weiteren Merkmalen wie Bildung, soziale Klasse, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, Hautfarbe, Nationalität oder Migrationsbiografien. Das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen im Kontext dieser Wechselwirkungen wird als „Intersektionalität“ bezeichnet. Eine zentrale Frage lautet, wie Geschlechterverhältnisse nachhaltig gleichberechtigt und demokratisch gestaltet werden können und welche Aufgabe dabei der Jugendarbeit zufällt. Grundsatz wie Auftrag der steirischen Jugendarbeit ist es, Geschlechtergerechtigkeit herzustellen und Diskriminierungen u. a. aufgrund der Geschlechterzugehörigkeit, der geschlechtlichen Orientierung oder der Herkunft entgegenzuwirken.



978-3-9504417-6-5